Zeyss, Richard

Adam Smith und der eigennutz

Tübingen

1889

98-84468-1
MASTER NEGATIVE #

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DIVISION

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

ORIGINAL MATERIAL AS FILMED -- EXISTING BIBLIOGRAPHIC RECORD

Zeyss, Richard.
Adam Smith und der Eigennutz. Eine Untersuchung über die philosophischen Grundlagen der älteren Nationalökonomie, von Richard Zeyss ... Tübingen, H. Laupp, 1889.
1 p. ℓ., viii, 121 p. 24 cm.

Inaug. diss.--Tübingen.

1. Smith, Adam, 1723-1790. 2. Self-interest. I. Title.

TECHNICAL MICROFORM DATA

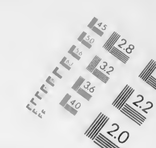
FILM SIZE: 35 mm   REDUCTION RATIO: 11 :1   IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB

DATE FILMED: 11/25/98   INITIALS: N.V.

TRACKING #: 33449

FILMED BY PRESERVATION RESOURCES, BETHLEHEM, PA.

PM-MGP
METRIC GENERAL PURPOSE TARGET
PHOTOGRAPHIC



150 mm

100 mm

A5

A4

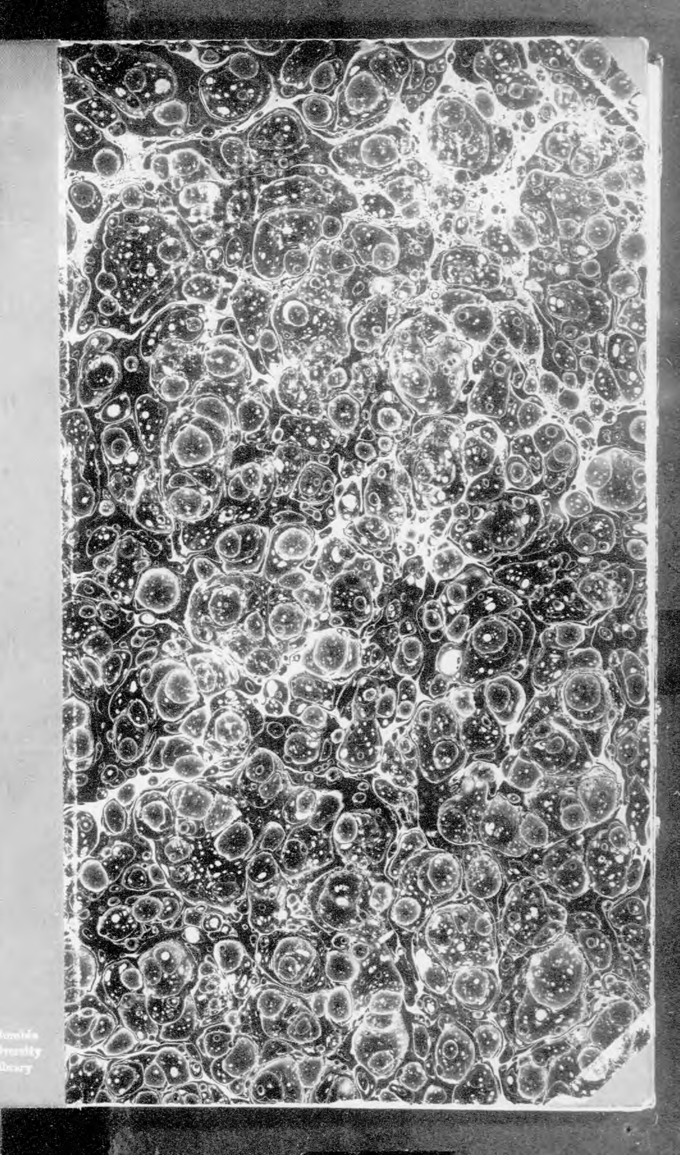
1.0 mm 1.5 mm 2.0 mm 2.5 mm

ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ
abcdefghijklmnopqrstuvwxyz
1234567890

PRECISION℠ RESOLUTION TARGETS



A & P International
612/854-0088 FAX 612/854-0482
8030 Old Cedar Ave. So., Ste. #215
Bloomington, MN 55425





ADAM SMITH

UND DER

EIGENNUTZ.

EINE UNTERSUCHUNG ÜBER DIE PHILOSOPHISCHEN GRUNDLAGEN DER ÄLTEREN NATIONALÖKONOMIE

VON

RICHARD ZEYSS
DOKTOR DER STAATSWISSENSCHAFTEN.

TÜBINGEN 1889.
VERLAG DER H. LAUPP'SCHEN BUCHHANDLUNG.

DRUCK VON H. LAUPP JR. IN TÜBINGEN.

Meinem hochverehrten Lehrer

Herrn Professor Dr. Friedrich Julius Neumann

in Dankbarkeit

gewidmet.

INHALT.

VORWORT.

Die vorliegende Arbeit hat die Aufgabe, das Dogma des Eigennutzes bei Adam Smith nach seiner philosophischen Begründung und ethischen Würdigung hin näher zu untersuchen. Gerade gegenwärtig, wo auf dem Gebiete der nationalökonomischen Theorie die Fragen der Revision und Reform der Grundlagen im Vordergrunde des Interesses stehen, wo man sich bestrebt, die Beziehungen der Volkswirtschaftslehre zur Ethik klarzulegen, dürfte vielleicht eine solche Untersuchung nicht ganz unangebracht erscheinen.

Das einseitige Prinzip eigennützigen Handelns, von welchem die Wirtschaftstheorie Smith's und seiner Nachfolger ausgeht, findet es bei ihm eine tiefere Begründung und sittliche Beurteilung? und welcher Art sind die philosophischen Voraussetzungen seines ökonomischen Systems? Wir wollen es versuchen diese Fragen zu beantworten, indem wir Adam Smith vornehmlich als Philosophen und Moralisten ins Auge fassen. Es gilt deshalb vor allem sein 1759 erschienenes Werk »The Theory of Moral Sentiments«, jetzt viel weniger bekannt und beachtet als das berühmte Buch

über den »Wealth of Nations« (1776), eingehender zu prüfen und auf seinen Zusammenhang mit diesem letzteren zu untersuchen.

Da es sich bei der gegenwärtigen Abhandlung um streng quellenmässige Nachweise handeln muss, so haben wir es nach reiflicher Ueberlegung vorgezogen im englischen Originaltext zu citieren, selbst auf die Gefahr hin, dass der Fluss der Darstellung darunter Schaden leidet.

Der Verfasser.

ERSTES KAPITEL.

DIE MORALLEHRE UND DIE WIRTSCHAFTSTHEORIE VON ADAM SMITH IM ALLGEMEINEN.

Erstes Kapitel.

Es war das vorige Jahrhundert, das Zeitalter der Philosophie, in welchem die Nationalökonomie als selbständige Wissenschaft erstand. Ein einheitliches, abgeschlossenes theoretisches Lehrgebäude trat an die Stelle praktisch-politischer Erwägungen und mehr oder weniger zusammenhangsloser Forschungen über einzelne Gebiete des Wirtschaftslebens.

Diese Umgestaltung, beeinflusst durch den spekulativen Geist der Zeit überhaupt, knüpft sich teils an die Lehre der französischen Physiokraten, vor allem aber und namentlich was den »äussern Aufschwung der neuen Wissenschaft« anlangt, an Adam Smith und sein epochemachendes Werk »An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations.«

Neuere Untersuchungen über das Verhältnis Adam Smith's zu den Physiokraten haben die hervorragende Anteilnahme dieser letzteren an der Schaffung einzelner wesentlicher Grundlehren der ökonomischen Wissenschaft nachgewiesen. Nichtsdestoweniger aber wird man daran festhalten müssen, dass Smith das Verdienst einer ersten umfassenden Ausgestaltung der Wirtschaftslehre als wissenschaftlichen Systems gebührt. Die Formulierung, wie sie sich in dem Buch über »den Reichtum der Völker« findet, war es, in welcher die neue Theorie ihren Siegeszug durch die Welt unternahm. Erst durch die Smith'sche Darlegung war die Wirtschaftswissenschaft endgültig begründet.

Diese erste umfassende dogmatische Formulierung nun wird beherrscht von einem Grundprinzip, das bis fast auf die neueste Zeit den Angelpunkt nationalökonomischer Theorie ausmachte, von dem Prinzip des Eigennutzes. Der Eigennutz bildet in Smith's Wealth of Nations den psychologischen Faktor, welcher als fortdauernd wirksam vorausgesetzt wird. Obgleich sich eine spezielle Auseinandersetzung über diesen menschlichen Trieb und die Berechtigung ihn zum Ausgangspunkt zu nehmen in dem Werke selbst nicht findet, so stellt er doch als das leitende Prinzip, die Grundlage aller Erörterungen dar.

Es soll nun unsere Aufgabe sein, zu untersuchen, wie Adam Smith dazu kam, das Gebäude der Wirtschaftswissenschaft auf dem einseitigen Prinzip eigennützigen Handelns zu errichten, ob, wo und in welcher Weise er sich über die Berechtigung dieses Prinzips ausgesprochen hat.

Was diese Frage nach der tieferen philosophischen Begründung der Ausgangspunkte von Smith's nationalökonomischen Theorien, namentlich des Prinzips eigennützigen Handelns anlangt, so suchen wir also in dem Wealth of Nations selbst vergeblich nach einer Aufklärung. [1]) Doch liegt trotzdem dieselbe scheinbar sehr nahe, insofern man nämlich den berühmten Verfasser einfach zu einem Jünger jener philosophischen Lehre des Materialismus, wie sie im achtzehnten Jahrhundert besonders in Frankreich ihre Ausbildung erlangt hatte, stempelt. Die Ethik dieser Lehre, welche sich schon bei La Rochefoucauld in seinen 1665 zuerst erschienenen

1) Vgl. auch Adolf Held »Zwei Bücher zur sozialen Geschichte Englands« Leipzig 1881, der dort, S. 159, von Smith in bezug auf den Wealth of Nations sagt, »Er entwickelt nie allgemeine philosophische Prinzipien und äussert sich, nirgends über seine wissenschaftliche Methode und über ihre Gründe.«

»Réflexions ou sentences et maximes morales« ausgeprägt findet und die dann besonders von Mandeville [1]) und Helvetius [2]) weitergebildet wurde, läuft auf die Erkenntnis hinaus, dass alle menschlichen Handlungen ihre Quelle in der Selbstliebe haben, dass der Eigennutz als die einzige Triebfeder derselben anzunehmen ist. Bei einem Vergleich der materialistischen Moralphilosophie mit dem leitenden Grundgedanken der Volkswirtschaftstheorie von Smith mag es nun auf den ersten Blick nicht ganz ungerechtfertigt erscheinen, diesen als einen Anhänger jener Philosophie zu betrachten. Das ist denn auch thatsächlich vielfach geschehen.

So tadelt Hildebrand schon in seiner »Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft« den Materialismus an der Smith'schen Lehre. Noch deutlicher charakterisiert er Smith als einen Philosophen des Materialismus in einer Abhandlung aus dem Jahre 1863 »Die gegenwärtige Aufgabe der Wissenschaft der Nationalökonomie« [3]), wo er spricht von einer »den Physiokraten und Adam Smith mit der materialistischen Moralphilosophie des Jahrhunderts gemeinsamen Anschauung, dass der Eigennutz die einzige notwendige Triebfeder aller menschlichen Handlungen sei.« Auch Knies vertritt in seiner »Politischen Oekonomie vom geschichtlichen Standpunkt«, in welcher er sich im Teil III Abschnitt 3 und 4 (Neue Auflage 1883) ziemlich eingehend über Adam Smith und seine Lehre ausspricht, dieselbe Meinung. Der schottische Denker steht für ihn durchaus

1) Mandeville, von französischen Eltern in Holland geboren, lebte später als Arzt in London. Seine bezügliche, grosses Aufsehen erregende Schrift »The fable of the bees or private vices made public benefits« erschien zu London 1714 und 1719.

2) Helvetius »De l'esprit«, Paris 1758.

3) Erster Band der von Hildebrand begründeten Jahrbücher für Nationalökonomie S. 5 ff. und S. 137 ff.

auf dem Boden des »ethischen Materialismus« (S. 244), wie z. B. folgende Stelle unzweifelhaft beweist: »Dass er (Smith) den Eigennutz als das einzige Motiv der wirtschaftlichen Thätigkeit des Menschen annimmt«, sagt Knies S. 271, »ist bereits hervorgehoben worden und allgemein bekannt. Es muss hier aber darauf hingewiesen werden, dass Smith in der »Inquiry« folgerichtig und gleichfalls in Uebereinstimmung mit jener philosophischen Lehre die Selbstliebe und den Eigennutz als die einzige Triebfeder aller menschlicher Handlungen annimmt und den bestimmenden Einfluss anderer Triebe entschieden in Abrede stellt.«

Dieser Auffassung aber, dass eine allgemeine Begründung des hier in Rede stehenden Ausgangspunktes der nationalökonomischen Theorie A. Smith's auf dem Boden materialistischer Moralphilosophie zu suchen sei, steht schon von vornherein eine Thatsache schroff entgegen, die Thatsache nämlich, dass Smith selber der Schöpfer eines Systems der Moralphilosophie war, welches mit dem des Materialismus sehr wenig harmoniert. Im Gegenteil findet sich in seiner »Theory of Moral Sentiments« eine durchaus absprechende Kritik der Systeme Rochefoucauld's und Mandeville's [1]).

Es sei hier erwähnt, dass Adam Smith zwölf Jahre lang den Lehrstuhl für Moralphilosophie an der Universität Glasgow einnahm. Im Jahre 1751 dorthin als Lehrer der Logik berufen, erhielt er 1752 die Professur der Moral, die noch wenige Jahre vorher Hutcheson innegehabt hatte,

1) Vgl. »The Theory of Moral Sentiments« by Adam Smith. The second edition, London 1761, S. 370—386. In der sechsten und den späteren Auflagen der Theory ist der Name Rochefoucauld's weggelassen und nur das Mandeville'sche System genannt. Aufklärung über diese Veränderung gibt uns Dugald Stewart in seinem »Account of the life and writings of Adam Smith«, prefixed to his edition of Smith's Essays on philosophical subjects, Basel 1799, S. LXIII ff.

zu dessen Füssen er einst als Schüler gesessen. Smith zeigte sich in seinen Vorlesungen und vor allem in seiner zuerst 1759 erschienenen Moraltheorie als ein Vertreter der sogenannten »Gefühlsmoral«, wie sie vor ihm besonders von Hume und Hutcheson ausgebildet worden war. Im Einzelnen von diesen abweichend, gestaltete er ihre Lehren weiter aus und so bezeichnet sein Werk den Höhepunkt der älteren Entwickelung der englischen Moralphilosophie. Als Universitätslehrer und Philosoph erfreute er sich eines bedeutenden Rufes. So schreibt Dugald Stewart [1]) von ihm: »His reputation as a Professor was accordingly raised very high, and a multitude of students from a great distance resorted to the University, merely upon his account.« Auch die Moraltheorie erzielte einen grossen Erfolg. Sofort nach ihrem Erscheinen fand sie, bei Hume's Verleger Millar in London herausgekommen, reissenden Absatz [2]). In einem Brief vom 29. Mai 1759 teilt Hume dies Robertson mit und in einem Schreiben vom 16. August 1760 nennt er Smith »den berühmten Glasgower Professor« [3]). Im Jahre 1763 nun erhielt Smith eine Aufforderung, den jungen Herzog von Buccleugh auf seinen Reisen zu begleiten. Er nahm diese Aufforderung an, legte seine Professur nieder und brachte die Zeit von Anfang 1764 bis zum Herbst 1766 in Gesellschaft seines Zöglings zumeist in Frankreich zu. In Paris, wo sich

1) »Account of the life and writings of Adam Smith« S. XIV.

2) Bereits 1760 wurde auch in einem französischen Journal ein Auszug der »Theory of Moral Sentiments« veröffentlicht und schon 1764 lag eine vollständige Uebersetzung unter dem Titel »Métaphysique de l'âme« vor. Eine deutsche Uebersetzung der Theory kam zuerst 1770 in Braunschweig unter dem Titel »Theorie der moralischen Empfindungen« heraus; 1791 erschien eine andere, bessere von L. Th. Kosegarten.

3) Vgl. Emanuel Leser »Aus der Lebensgeschichte des Adam Smith«, erstes Heft der »Untersuchungen zur Geschichte der Nationalökonomie«, Jena 1881, S. 17 und 18.

ihr Aufenthalt auf fast ein ganzes Jahr (Weihnachten 1765 bis Oktober 1766) ausdehnte, kam Smith in näheren Verkehr mit Turgot, Quesnay, Necker, d'Alembert, Helvetius, Holbach, Marmontel. 1766 im Oktober traf er wieder in London ein und verbrachte die nächsten Jahre teils hier, teils in seiner Vaterstadt Kirkaldy, mit der Ausarbeitung seines jedenfalls bereits 1764 [1]) begonnenen grossen Werkes des »Wealth of Nations« beschäftigt. Das Buch erschien im Anfang des Jahres 1776 und erlebte bis zu dem im Juli 1790 erfolgten Tode seines berühmten Verfassers noch vier Auflagen.

Knies, welcher, wie wir weiter oben dargelegt haben, die Behauptung aufstellt, dass die dem Wealth of Nations zu Grunde liegende allgemeine philosophisch-ethische Weltanschauung die materialistische sei, thut nun allerdings auch der dieser Anschauung widersprechenden Thatsachen Erwähnung. Er führt ganz beiläufig an, dass Smith früher einmal Lehrer und Schriftsteller der Philosophie war und dass er als solcher auf dem Boden der Gefühlsmoral stand, auf ein und demselben Boden also mit Hutcheson, Hume u. s. w. Diese Thatsache aber, auf die er weiter nicht eingeht, macht ihn bezüglich seiner Meinung, dass Smith als Verfasser des Wealth of Nations eben Materialist sei, keinen Augenblick schwanken. Der klaffende Widerspruch, den er somit bei Smith konstatiert, scheint ihn weiter nicht zu beunruhigen. Wenn Knies S. 266 schreibt, es sei zu beachten, »dass zwischen die Herausgabe seiner (Smith's) »Theory of Moral Sentiments« von 1759 mit ihrer in der »Sympathy« vorgewiesenen Grundlage und die seiner nationalökonomischen »Inquiry« von 1776 mit ihrem »Selfinterest« sein Aufenthalt in Frankreich fällt«, so wird hierdurch, wenn

1) Vgl. S. 13 vorliegender Schrift.

auch nicht klar und offen, so doch in nicht misszuverstehender Art und Weise ausgesprochen, dass sich Smith, der schottische Philosoph, durch seinen persönlichen Verkehr mit den französischen Philosophen zu einer anderen als der bisher von ihm vertretenen Weltanschauung, zu der Weltanschauung des Materialismus, bekehrt habe.

Der Gedanke, welcher sich hier bei Knies nur schüchtern angedeutet findet, wird nun in einem Werke von Dr. Witold von Skarzynski »Adam Smith als Moralphilosoph und Schöpfer der Nationalökonomie«, Berlin bei Th. Grieben 1878, in weitschweifigster Weise ausgeführt und die Richtigkeit desselben zu beweisen versucht.

Es verlohnt sich hier auf dieses, eine grosse Gelehrsamkeit zur Schau tragende Buch etwas näher einzugehen, um die wahre Bedeutung desselben zu würdigen. [1]) Skarzynski's

1) Wie sich die grosse Gelehrsamkeit Skarzynski's bei näherer Beleuchtung ausnimmt, mit welcher Art von Gewissenhaftigkeit er seine Quellen benutzt hat, das wollen wir nur an einigen wenigen Beispielen, welche seine Benutzung der Stewart'schen Biographie betreffen, darthun. S. 11 und auch S. 177 schreibt Skarzynski, dass Smith seine Reise mit dem Herzog von Buccleugh 1763 unternommen habe, dass er schon in diesem Jahre nach Frankreich gekommen wäre. In der Stewart'schen Biographie Adam Smith's, welche Sk. selbst als seine Quelle angiebt, steht nun aber S. LXI klar und deutlich, dass die Reise im Monat März 1764 angetreten wurde. — S. 51 wird auf dieselbe Stewart'sche Biographie bezüglich einer Sache verwiesen, über welche sie durchaus nichts enthält. — S. 182 endlich schreibt Sk. »Stewart erzählt, dass Frau von Anville, die Mutter La Rochefoucauld's, einen Brief an A. Smith bei seinem Aufenthalt in Paris schrieb, in welchem sie ihren Sohn vor dem Theoretiker der Sympathie zu rechtfertigen suchte und auch ihren Zweck erreichte.« Es fällt aber Stewart gar nicht ein, das zu erzählen. Einmal schrieb nicht Frau von Anville, sondern ihr Sohn, der junge Herzog von Rochefoucauld den Brief, weiter fällt das Schreiben nicht in die Zeit von Smith's Aufenthalt in Frankreich, sondern in das Jahr 1778, endlich handelt es sich nicht um die Rechtfertigung des jungen Rochefoucauld, sondern um die seines Grossvaters, des bekannten Verfassers der Maximes morales, der über-

ganzes Bestreben ist auf eine Herabsetzung, ja Verunglimpfung Smith's gerichtet. Er sucht ihn zu einem Geist zweiten, durchaus untergeordneten Ranges herunterzudrücken, indem er behauptet, dass ihm in der Dogmengeschichte der Nationalökonomie eine hervorragende Stellung nicht gebührt (S. XIV), dass er überhaupt in keiner Weise »ein grosser origineller Denker, dass er ein eitler Gelehrter war« (S. XVI). Die Moralphilosophie Smith's ist für Skarzynski eine in sich unklare Nachbetung und Verwässerung der Lehren von Hutcheson und Hume, während er die Nationalökonomie des Wealth of Nations als eine platte Darstellung entlehnter Gedanken charakterisiert. Ein Widerspruch in den Grundanschauungen der Moralphilosophie und Nationalökonomie, welchen er konstatieren zu müssen glaubt, erscheint ihm denn auch bei solch einem untergeordneten Geist wie A. Smith, »der sich immer von dem gerade zur Zeit in dem betreffenden Lande dominierenden Einflusse hinreissen liess«, der auch jedenfalls »das Bedürfnis einer einheitlichen philosophischen Weltanschauung nicht gefühlt hat«, gar nicht so wunderbar.

Hier die Resultate Skarzynski's in bezug auf unsere spezielle Frage: »A. Smith nahm, wie er in der Moral die Sympathie als leitendes Prinzip von Hutcheson und Hume sich erborgt hatte, in der Nationalökonomie die Selbstliebe zu demselben Zwecke ohne weiteres auf« (S. 191). — »Unter dem Einflusse Hutcheson's und Hume's war Smith Idealist, so lange er in England blieb. Nach dreijähriger Berührung mit dem Materialismus, der in Frankreich herrschte, kehrte er nach England als Materialist zurück. Auf diese

haupt allein hier in Betracht kommen konnte. Und das alles steht durchaus korrekt S. LXIII ff. bei Stewart.

einfache Weise erklärt sich der Gegensatz zwischen der vor der Reise nach Frankreich geschriebenen Theory und dem nach seiner Rückkehr aus Frankreich verfassten Wealth of Nations« (S. 183). — »Die französische Moralphilosophie, welche den Physiokratismus inspirierte [1]), ging mit demselben (Smith) nach England über« (S. 183). — »Dieses Prinzip

1) Diese Behauptung trifft bezüglich des hervorragendsten und genialsten unter den Physiokraten, bezüglich Turgot's nicht zu. Turgot, der auch schon deshalb hier besonders in Betracht zu ziehen ist, weil Smith in dem Wealth of Nations gerade seinen ökonomischen Anschauungen mehr als denen anderer Physiokraten nahesteht, ist durchaus nicht als ein Anhänger und Vertreter des ethischen Materialismus zu bezeichnen, im Gegenteil wendet er sich von der Moral des Helvetius ab und neigt vielmehr der Lehre der schottischen Gefühlsmoralisten zu. Wir berufen uns hier auf das Zeugnis des bekannten französischen Philosophen Victor Cousin, der sich in seiner »Philosophie écossaise« (Oeuvres complètes de V. C, Paris, 1846/47, I. série, tome IV, p. 201) folgendermassen ausspricht: »Mais Turgot est l'homme avec lequel Smith se lia le plus étroitement à Paris. Plus d'une fois, nous avons hautement exprimé notre admiration pour Turgot. Selon nous, il est, après Montesquieu, le plus grand esprit du XVIIIe siècle. Mais il serait, en vérité, un homme un peu trop extraordinaire si, ne tenant en rien à la tradition du XVIIe siècle, il se fût élevé à une métaphysique bien supérieure à celle de Condillac, et à une morale toute différente de celle d'Helvetius, sans aucun autre appui que ses propres réflexions. Quant on lit sa lettre sur le livre de »l'Esprit«, l'article »Existence«, et quelques autres morceaux de philosophie sortis de sa plume, on est frappé du rapport, qui se trouve entre ses principes et ceux de l'école écossaise. Dans l'article »Existence«, il n'hésite pas à fonder toute métaphysique sur la psychologie, c'est-à-dire sur la conscience et sur le fait primitif et permanent de la conscience, le sentiment du moi. En morale, il repousse l'égoïsme d'Helvetius au nom des sentiments naturels du coeur humain.« Vgl. auch das neuste Werk von Léon Say »Turgot«, Paris 1887, besonders Chap. II. Dort heisst es S. 27: »La philosophie de Turgot doit beaucoup à l'école écossaise, à Hutcheson, le maître d'Adam Smith, et à Adam Smith lui-même.« Die Konsequenzen, welche aus diesem Thatbestand für die bei gegenwärtiger Untersuchung in Rede stehende Frage zu ziehen sind, ergeben sich ja von selbst. Hinfällig ist der Beweis, dass Adam Smith, weil er sich in seinem Wealth of Nations in Uebereinstimmung mit gewissen von den Physiokraten vertretenen ökonomischen Grundanschauungen und Lehren befindet, deshalb seiner von ihm früher

(das Prinzip der Eigenliebe) wurde von A. Smith infolge seines Verkehrs mit Helvetius und mit den Physiokraten aufgenommen; es ermöglichte ihm die Abfassung des Wealth of Nations, was ihm, hätte er die Weltanschauung, die er in der Theory vertrat, festgehalten, nie und nimmermehr gelungen wäre« (S. 189).

Es wäre ein unnötiges Beginnen, der geschmacklosen Verkleinerung Ad. Smith's durch Herrn Skarzynski ernsthaft entgegenzutreten. Wir haben hier nur, weil auch bei Knies angedeutet, der Meinung zu begegnen, als ob A. Smith bei dem persönlichen Verkehr mit den französischen Philosophen des Materialismus deren Morallehren angenommen und erst aus diesen die Grundlage für seine nationalökonomischen Theorien gewonnen habe, als ob auf diese Weise Smith, der Verfasser des »Wealth of Nations«, sich in absolutem Widerspruche befände zu Smith, dem Verfasser der »Theory of Moral Sentiments«. Der eigentliche Beweis für die Unrichtigkeit dieser Meinung wird sich im weiteren Verlauf unserer Untersuchung durch ein genaueres Eingehen auf die beiden soeben genannten Bücher selbst ergeben. An dieser Stelle aber seien all' die Gründe äusserer Natur angeführt, Gründe, welche schon von vornherein eine solche Meinung als unhaltbar erscheinen lassen.

Einmal verlautet zur Zeit Adam Smith's von keiner Seite her etwas von dem Bewusstsein eines Widerspruchs der

vertretenen Moralphilosophie den Rücken gekehrt und der Moral des Materialismus sich zugewendet haben müsse. Im Gegenteil ist schon hierdurch Raum für die Ueberzeugung gewonnen, dass die ökonomischen Lehren A. Smith's sich in Uebereinstimmung mit seinen moralphilosophischen Ueberzeugungen befinden, ja, dass wir, um jene vom philosophisch-ethischen Standpunkt zu würdigen, diese zu Rate zu ziehen haben, eine Ueberzeugung, für welche wir in dieser Schrift einzutreten uns bemühen.

Grundanschauungen seiner beiden Hauptwerke, trotzdem sie beide ausserordentlich verbreitet und bekannt waren. Vor allen Dingen findet sich bei dem scharfsinnigen Hume, der seit Anfang der fünfziger Jahre bis zu seinem Tode in Freundschaft mit Smith verbunden war und bis zuletzt in persönlichem oder brieflichem Verkehr mit diesem stand, weder in seinen Briefen an Smith, welche uns teils durch Stewart's Biographie, teils durch Burton's Werk [1]) erhalten sind, noch irgend sonstwo etwas, das auf eine Wandelung der Weltanschauung seines Freundes, auf einen prinzipiellen Widerspruch der Theory und des Wealth of Nations hindeutete. [2])

Es ist ferner hervorzuheben, dass der Beginn der Ausarbeitung des Wealth of Nations aller Wahrscheinlichkeit nach bereits in das Jahr 1764, also vor die persönliche Bekanntschaft mit den französischen Materialisten und Physiokraten, fällt. Diese Vermutung stützt sich auf einen Brief, den Smith von Toulouse aus am 5. Juli 1764 an Hume schrieb und in welchem er diesem ankündigt, dass er angefangen habe ein Buch zu schreiben. Wir wollen hier, um nicht weitläufig zu werden, die Ueberzeugung, welche Leser [3]) aus diesem Thatbestand gewinnt und der wir zustimmen, anführen. Leser sagt: »In diesem Briefe ist natürlich am wichtigsten, was Smith über das Beginnen eines neuen Werkes sagt. Mit Recht bemerkt Burton, dass wir hierbei

1) John Hill Burton »Life and Correspondence of David Hume« 2 vol., Edinburgh 1846. Vgl auch Leser a. a. O., der vor allem dieses Werk als Quelle neuer Aufklärungen über die Lebensgeschichte Adam Smith's benutzt hat.

2) Sowohl über Smith's Theory als auch über den Wealth of Nations finden sich spezielle Auslassungen Hume's in Briefen an seinen Freund, den Verfasser, die bei Stewart S. LII ff. und S. LXXIII ff. abgedruckt sind.

3) Leser, a. a. O. S. 21.

höchst wahrscheinlich an den »Reichtum der Nationen« zu denken haben. So fiele denn der Beginn der Ausarbeitung — denn das liegt in dem Ausdruck »Schreiben« — dieses Werkes in die Zeit des Aufenthaltes in Frankreich, aber vor die persönliche Bekanntschaft mit den Physiokraten. Die Vorarbeiten für das Buch hatten demnach wohl schon in Glasgow begonnen und wahrscheinlich eine Beschäftigung in jener Mussezeit des Frühjahrs 1763 gebildet, von der Hume in seinem Brief vom 28. März 1763 spricht. Wir müssen uns demnach auch denken, dass Smith beim Antritt seiner Reise mit litterarischen Hilfsmitteln oder wenigstens mit seinen eigenen Aufzeichnungen ökonomischen Inhalts sich ausgerüstet hat. So läge denn ferner ein weit kürzerer Zeitraum zwischen dem Abschluss seines philosophischen Hauptwerkes und dem Beginne seines ökonomischen, als man bisher annahm.«

Es muss überhaupt mit Nachdruck geltend gemacht werden, dass Smith's wirtschaftliche Studien nicht erst Anfang der sechziger Jahre, etwa mit seiner Reise nach dem Kontinent beginnen, sondern dass sie vielmehr soweit zurückreichen, als seine moralphilosophischen. Stewart berichtet, dass Smith's Vorlesungen über Moralphilosophie in vier Teile geschieden waren. Der erste enthielt die natürliche Theologie, der zweite die eigentliche Sittenlehre, der dritte den speziellen Teil der Ethik, welcher sich auf die Gerechtigkeit und die fest bestimmbaren Regeln derselben — etwa unserer heutigen Rechtsphilosophie entsprechend — bezieht. »In the last part of his lectures«, fährt Stewart fort, »he examined those political regulations which are founded, not upon the principle of justice, but that of expediency, and which are calculated to increase the riches, the power and the prosperity of a State. Under this view, he considered the political institutions relating to commerce,

to finances, to ecclesiastical and military establishments. What he delivered on these subjects contained the substance of the work he afterwards published under the title of »An Inquiry into the Nature and Canses of the Wealth of Nations.«

Mag man die Angabe, dass Smith damals schon das Wesentlichste von dem vortrug, was er später in seinem Werke über den Nationalreichtum ausführte, nun auch als etwas übertrieben erachten, so ist doch ganz zweifellos, dass die Anschauungen bezüglich des Wirtschaftslebens, welche er damals in dem vierten Kurs seiner Vorlesungen vertrat, sich in prinzipieller Uebereinstimmung befinden mit den ökonomischen Lehren, wie er sie dann ausführlich in dem Wealth of Nations niederlegte. Dafür haben wir einen weiteren gewichtigen Beweis in einem Manuskript Smith's aus dem Jahre 1755, welches Stewart S. XCVIII ff. erwähnt, und dessen wesentliche Sätze er dort wörtlich mitteilt [1]. Smith,

1) Wir haben uns bemüht in den Besitz dieses Manuskriptes oder wenigstens einer vollständigen Abschrift desselben zu gelangen; leider bis jetzt vergeblich. Stewart berichtet in dem Account von 1793, dass das bezügliche Schriftstück in seinem Besitze sei; wahrscheinlich ist es, da es sehr kurz und wenig auffällig war, nach seinem Tode mit seinen Büchern verkauft worden und vielleicht jetzt gar nicht mehr vorhanden oder in Händen, die seinen Wert nicht zu schätzen wissen. Der andere Weg, welchen wir einschlugen, um den ganzen Inhalt des kleinen Aufsatzes kennen zu lernen, schlug auch fehl. Das Manuskript aus dem Jahre 1755 wurde, wie Stewart sagt, einer Gesellschaft, deren Mitglied Smith damals war, vorgelegt. Nun war Smith nach Leser's Untersuchungen, die ihrerseits wieder auf Burton's Werk (a. a. O.) und anderen Quellen beruhen, damals Mitglied der gelehrten »Philosophical Society« zu Edinburgh und dann auch Mitglied eines mehr geselligen Vereines, der »Select Society«, ebenfalls zu Edinburgh. Unsere Vermutung, dass es eine dieser beiden Gesellschaften gewesen sei, der Smith das Manuskript vorgelegt habe und dass sich demnach in den Abhandlungen und Berichten einer dieser Gesellschaften etwa der kleine Smith'sche Aufsatz vorfinden würde, bewahrheitete sich nicht. Weder in den Abhandlungen der »Philosophical Society« (I. Bd. 1754, II. Bd. 1756, III. Bd. 1771), noch in den Protokollen der »Select Society« ist seiner Erwähnung ge-

welcher den kurzen Aufsatz einer Gesellschaft, deren Mitglied er war, vorlegte, spricht sich selbst über Inhalt und Zweck desselben folgendermassen aus: »A great part of the opinions enumerated in this paper, is treated of at length in some lectures which I have still by me, and which were written in the hand of a clerk who left my service six years ago. They have all of them been the constant subjects of my lectures since I first taught Mr. Craigle's [1]) class, the first winter I spent in Glasgow, down to this day, without any considerable variation. They had all of them been the subjects of lectures which I read at Edinburgh the winter before I left it, and I can adduce innumerable witnesses both from that place and from this, who will ascertain them sufficiently to be mine.«

Stewart hat Recht, wenn er das Manuskript als ein wertvolles Dokument für die Entwickelung der staatswissenschaftlichen Anschauungen und Ideen Smith's zu damaliger Zeit bezeichnet. Diese Anschauungen nun befinden sich, wie die folgenden Sätze beweisen, in vollständigster

than. Letztere ergeben nur, wie auch schon Leser berichtet, dass Smith bei der zweiten Zusammenkunft (im Mai 1754) Vorsitzender war und als Thema der nächsten Beratung bestimmte »ob Ausfuhrprämien für Getreide vorteilhaft sind«. — Da nun unsere Nachforschungen in bezug auf das fragliche Schriftstück ein ungünstiges Resultat gehabt haben, so dass wir daran zweifeln müssen, ob das Manuskript im Orginal überhaupt noch vorhanden ist, ob es sich andererseits überhaupt irgendwo vollständig abgedruckt findet, so müssen wir uns eben wohl oder übel auf das, was uns Stewart aus demselben mitteilt, beschränken. Wir nehmen noch Gelegenheit, an dieser Stelle unseren englischen Freunden, den Herren W. Zinkeisen und Francis Edgeworth sowie dem Herrn J. T. Clark, Keeper of the Advocates-Library in Edinburgh für ihre vielfachen Bemühungen in unserer Angelegenheit den besten Dank auszusprechen.

1) Thomas Craigle, der Vorgänger von Smith auf dem Lehrstuhle der Moralphilosophie in Glasgow, war seinerseits der unmittelbare Nachfolger Hutcheson's, nahm also diese Stellung von 1747—1752 ein.

Uebereinstimmung mit den leitenden Gedanken des Wealth of Nations. Es heisst in dem Manuskript z. B.: »Man is generally considered by statesmen and projectors as the materials of a sort of political mechanics. Projectors disturb nature in the course of her operations in human affairs; and it requires no more than to let her alone, and give her fair play in the pursuit of her ends, that she may establish her own designs.« Diesen bereits 1755 geschriebenen Satz kann man geradezu als das Leitmotiv des späteren grossen nationalökonomischen Werkes bezeichnen. Wir wollen aus dem Wealth of Nations [1]) hier nur eine Stelle zur Vergleichung heranziehen. »It is the highest impertinence and presumption in kings and ministers, to pretend to watch over the oeconomy of private people etc.« (W. II. 27.)

Eine andere Stelle des Manuskriptes lautet: »Little else is requisite to carry a state to the highest degree of opulence from the lowest barbarism, but peace, easy taxes, and a tolerable administration of justice; all the rest being brought about by the natural course of things. All governments which thwart this natural course, which force things into another channel, or which endeavour to arrest the progress of society at a particular point, are unnatural, and to support themselves are obliged to be oppressive and tyrannical.« Man

1) Wir haben unseren Untersuchungen die vierte Auflage des Wealth of Nations (London 1786. 3 vol. Printed for A. Straham; and T. Cadell, in the Strand) als die letzte vom Verfasser selbst revidierte Ausgabe zu Grunde gelegt und werden nach dieser citieren und zwar nach Band und Seite, also etwa: (W. II. 27). Die Citate aus der Theory, ebenso nach Band und Seite, etwa: (Th. I. 54), beziehen sich auf die Baseler Ausgabe in 2 Bdn. von 1793. Wir haben den Citaten diese Ausgabe deshalb zu Grunde gelegt, weil sie die in Deutschland fast einzig verbreitete ist, und so also wohl ein Nachschlagen in den meisten Fällen erleichtert wird. Die angeführten Stellen sind aber stets nochmals nach englischen Originalausgaben verglichen und kontrolliert.

prüfe demgegenüber folgende Sätze des Werkes von 1776 und man wird sich des überzeugenden Eindrucks absoluter Gleichartigkeit der Anschauungen nicht erwehren können. »The sovereign is (if the simple system of natural liberty is established) completely discharged from a duty, in the attempting to perform which he must always be exposed to innumerable delusions, and for the proper performance of which no human wisdom or knowledge could ever be sufficient; the duty of superintending the industry of private people, and of directing it towards the employments most suitable to the interest of the society. According to the system of natural liberty, the sovereign has only three duties to attent to; . . first, the duty of protecting the society from the violence and invasion of other independent societies; secondly, the duty of protecting as far as possible, every member of the society from the injustice or oppression of every other member of it, or the duty of establishing an exact administration of justice; and thirdly, the duty of erecting and maintaining certain public works and certain public institutions . .« (W. III. 42.)

Wir dürfen nach alledem wohl als vollständig bewiesen erachten, dass die Staats- und Wirtschaftslehren Adam Smith's aus den fünfziger Jahren, die, wenn sie auch im einzelnen noch nicht ganz ausgebaut, so doch in den wesentlichen Grundzügen vorhanden waren, sich in prinzipieller Uebereinstimmung mit den Anschauungen des grossen Werkes von 1776 befinden. — Da nun die Wirtschaftslehren aus der Zeit von Smith's Professorat, weit davon entfernt einen Gegensatz zu seiner Moralphilosophie zu bilden, vielmehr einen speziellen Teil derselben darstellen, so muss man schon hieraus annehmen, dass auch die Theorien des Wealth of Nations der Moraldoktrin im Grunde nicht widersprechen

können, dass im Gegenteil ein Zusammenhang zwischen beiden vorhanden sein muss.

Dieser Zusammenhang ist nun aber — und damit kommen wir zu dem letzten und wichtigsten Moment unseres Beweises — von Adam Smith selbst hervorgehoben und ausdrücklich betont worden. Smith beschäftigte sich in seinen letzten Lebensjahren (1788—90) wieder mit seiner »Theory of Moral Sentiments«, die bis dahin fünf, der ersten unverändert nachgedruckte Auflagen erlebt hatte. Er veranstaltete jetzt eine neue, sechste, mit mannigfachen Zusätzen [1]) versehene Auflage, welche im Jahre 1790, wenige Monate vor seinem Tode, erschien. Ist nun schon die erneute Herausgabe der Theory ein unumstösslicher Beweis dafür, dass der berühmte Autor an seinem Lebensabende noch ganz auf dem Boden derjenigen Weltanschauung stand, welche er in der Theory vertreten hatte, so weist er in der Vorrede zu eben dieser Ausgabe selbst mit klaren und deutlichen Worten auf den Zusammenhang dieses seines moralphilosophischen Werkes und des Wealth of Nations hin. Er sagt nämlich in dem »Advertisement« zur sechsten Auflage der Theory: »In the last paragraph of the first Edition of the present work, I said, that I should in another discourse endeavour to give an account of the general principles of law and government, and of the different revolutions which they have undergone in the different ages and periods of society; not only in what concerns justice, but in what concerns police, revenue, and arms, and whatever else is the object of law. In the Inquiry concerning the Nature and

1) Diese Zusätze, welche sich hauptsächlich im Teil I, III, VI (ganz neu) und VII (früher VI) finden, bringen in keiner Weise eine Abänderung der Grundgedanken des Werkes, sie sollen im Gegenteil nur eine noch weitergehende und bessere Erläuterung derselben bewirken.

Causes of the Wealth of Nations, I have partly executed this promise; at least so far as concerns police, revenue, and arms.«

Fassen wir nunmehr das Resultat unserer bisherigen Untersuchung zusammen, so gelangen wir zu folgendem Resumé: Wir glauben diejenige Anschauung, welche die nationalökonomischen Theorien des Wealth of Nations als auf der philosophischen Lehre des Materialismus fussend darstellt, welche demnach einen Widerspruch zwischen den Prinzipien der Theory of Moral Sentiments und den Grundlagen der Wirtschaftslehre Adam Smith's konstatiert, als ungerechtfertigt zurückweisen zu müssen. Vielmehr werden wir schon durch den äusseren Thatbestand zu der Ueberzeugung gedrängt, dass die Weltanschauung, auf deren Boden die Wirtschaftslehren von Smith erstanden sind, diejenige der Theory of Moral Sentiments geblieben ist. Wir haben also, um zu einer tieferen philosophischen Begründung der Ausgangspunkte der nationalökonomischen Deduktionen Smith's zu gelangen, uns seiner Moraltheorie zuzuwenden, wir haben zum Zwecke einer klaren und vollständigen Würdigung des Prinzipes des Eigennutzes bei Adam Smith, dieses vor allem vom Standpunkte seiner Ethik aus zu beleuchten.

Ehe wir indes dieser unserer eigentlichen Aufgabe näher treten, liegt es uns noch ob, alle diejenigen Versuche, welche bisher schon gemacht worden sind, um die Zusammengehörigkeit der beiden grossen Werke A. Smith's zu erweisen und die Schlussfolgerungen, welche man daraus für die Bedeutung und Stellung derselben zu einander gezogen hat, unserer Beurteilung und Würdigung zu unterziehen.

An erster Stelle wäre wohl die Darlegung Henry Thomas Buckle's über diese Frage zu nennen. Sie findet sich in dem zweiten Bande seiner berühmten »History

of civilisation in England« und ist wohl die am meisten bekannte. Buckle spricht sich dort [1]) folgendermassen über Smith aus: »Um die Philosophie dieses bei weitem grössten aller schottischen Denker zu verstehen, muss man beide Werke zusammennehmen und als eins betrachten; sie sind in Wahrheit zwei Abteilungen eines und desselben Gegenstandes. In den »sittlichen Gefühlen« untersucht er die menschliche Natur in ihrem mitfühlenden Wesen; in dem »Nationalreichtum« in ihrem eigennützigen Verhalten..... In seinen beiden grossen Werken stellt er zuerst gewisse Begriffe auf und geht dann von ihnen zu den Thatsachen der Aussenwelt fort. Und in jedem der beiden Werke argumentiert er nur von einem Teil seiner Prämissen aus und ergänzt den Rest in dem anderen Werke. Keiner von uns ist ausschliesslich selbstsüchtig und keiner ausschliessend wohlwollend. Adam Smith trennt in seiner Spekulation Eigenschaften, welche in der Wirklichkeit untrennbar sind. In seinen »sittlichen Gefühlen« schreibt er unsere Handlungen dem Wohlwollen zu, in seinem »Nationalreichtum« schreibt er sie der Selbstsucht zu .... Es ist daher klar, dass sein Studium, dem er den einen und dann den entgegengesetzten Trieb unterwarf, nicht einer launenhaften oder zufälligen Einteilung folgte, sondern aus der grossartigen Idee entsprang, die alle seine Arbeiten leitete und ihnen, wenn man sie richtig auffasst, eine glänzende Einheit giebt.«

Wir können dieser Anschauung Buckle's, in wie geistvoller Weise sie auch von ihm vertreten wird, nicht beistimmen. Schon Lexis, [2]) Lange [3]) und Nasse [4]) machen

1) Bd. II, S. 421 ff. der deutschen Uebersetzung des Werkes von Arnold Ruge, Leipzig und Heidelberg 1860 und 1861.

2) »Die französischen Ausfuhrprämien«, Bonn 1870, S. 4 und 5.

3) »Geschichte des Materialismus«, 2. Aufl. II. Bd. S. 563.

4) »Das hundertjährige Jubiläum der Schrift von A. Smith über den Reich-

mit Recht gewichtige Bedenken gegenüber seiner Ansicht geltend. Halten auch wir daran fest, dass beide Werke in innerem Zusammenhange stehen, dass ihnen ein gemeinsamer Plan zu Grunde liegt, so müssen wir doch der Meinung entgegentreten, als ob sie zwei Abteilungen eines und desselben Gegenstandes seien, als ob Adam Smith zum Zwecke wissenschaftlicher Betrachtung der menschlichen Handlungen, diese, der Methode der Abstraktion folgend, in seiner Theory einzig und allein dem Wohlwollen in seinem Wealth of Nations nur der Selbstsucht zuschreibe.

Wir wollen hier, indem wir die Aufgabe diese, sowie überhaupt alle an dieser Stelle angeführten Anschauungen zu widerlegen dem positiven Teile unserer Arbeit überweisen, unsere Meinung Buckle gegenüber nur kurz präzisieren. Die Angabe, dass Smith in seinen »sittlichen Gefühlen« die menschlichen Handlungen allein auf das Wohlwollen zurückführe, ist thatsächlich falsch [1]). Im Gegenteil sind ausgedehnte Untersuchungen der Moraltheorie der Betrachtung und sittlichen Bewertung derjenigen menschlichen Handlungen gewidmet, welche ihre bedingende Grundlage in dem Eigennutz haben. Die Moraltheorie umfasst das ganze Gebiet

tung der Nationen«. Preussische Jahrbücher, 1876, S. 384 ff. Vgl. auch Inama Sternegg »Ad. Smith und die Bedeutung des Wealth of Nations«, Innsbruck 1876, S. 7.

1) Wir können nicht umhin, darauf hinzuweisen, dass gerade Buckle's fälschliche Gegenüberstellung der beiden Werke, namentlich seine unrichtigen Angaben bezüglich der Theory, die vielen Irrtümer, betreffend die Frage der Zusammengehörigkeit oder grundsätzlichen Widerspruchs der Werke, zumeist veranlasst haben. Buckle sucht die Lösung der Frage in dem Wesen der, wie er meint, von Smith angewandten deduktiven Methode, nachdem er sich und seinen auf ihm fussenden Nachfolgern den einfachen Weg richtiger Lösung dadurch unmöglich gemacht hat, dass er fälschlicherweise die beiden Werke als zwei Abteilungen eines und desselben Gegenstandes, die aber von einander gerade entgegengesetzten prinzipiellen Annahmen ausgehen, darstellt.

menschlichen Handelns, gleichviel welchen Affekten dieses Handeln entspringt. Von einer gewaltsamen Abstraktion, auf welcher sich dann die Deduktionen Smith's aufbauen, kann nicht die Rede sein. Der Nationalreichtum dagegen stellt eine Untersuchung eines speziellen Gebietes menschlichen Handelns, des Gebietes wirtschaftlichen Handelns, dar. Auch hier wiederum nicht etwa ein bewusstes Absehen von der Wirklichkeit, sondern vielmehr ein Aufsuchen und Klarlegen der thatsächlichen Regeln des Wirtschaftslebens. Wie nun aber die Regeln wirtschaftlichen Handelns, welche hier in diesem Werke ihre besondere Untersuchung finden, sich zu den allgemeinen Regeln menschlich-sittlichen Handelns überhaupt verhalten, wie sie sich in diese einfügen, diese wichtige Frage eben ist in dem ersten, dem moralphilosophischen Werke behandelt und beantwortet. So und nicht anders stellt sich uns der Zusammenhang und die Zusammengehörigkeit beider Werke dar.

Wegen seiner starken Anlehnung an Buckle'sche Gedanken nennen wir an zweiter Stelle das neuerdings erschienene, glänzend geschriebene, aber freilich in seinen Einzelausführungen sehr wenig selbständige Buch eines Franzosen »Adam Smith, sa vie, ses travaux, ses doctrines«, par Albert Delatour, Paris 1886. Der Autor führt uns sämmtliche litterarische Produktionen Smith's vor [1]), indem

1) Ausser der Theory und dem Wealth of Nations schrieb Ad. Smith noch folgende kleinere Werke:

1. Zwei Artikel in der Edinburgh Review von 1755. Der erste ist eine Rezension von »Johnson's English Dictionary«, der zweite, unter der Form eines Briefes an die Herausgeber, eine kurze Abhandlung über die litterarische Bewegung in Frankreich und Europa.

2. »Considerations concerning the first Formation of Languages, and the different Genius of original and compounded Languages.« Dieser Essay war der ersten Auflage der »Theory of Moral Sentiments« hinzugefügt.

er dabei die Anschauungen zu erweisen sucht, welche er über einen, dem ganzen Schaffen des schottischen Philosophen zu Grunde liegenden einheitlichen Plan, in einem ersten Kapitel (Unité de l'oeuvre d'Adam Smith) äussert. In einzelnen für uns wichtigen Fragen, so was die Gegenüberstellung der Theory und des Wealth of Nations sowie die Methode Smith's anlangt, steht Delatour zu sehr unter dem Banne Buckle'scher Ideen, unterscheidet sich aber, was seine Auffassung von dem Zweck und Plan des Smith'schen Lebenswerkes betrifft, wie wir glauben, zu seinen Gunsten von dem Engländer. Nach Buckle war der einheitliche Zweck, den A. Smith verfolgte, das Studium der menschlichen Seele, welche von sympathischen und selbstsüchtigen Affekten erfüllt ist, Delatour dagegen präzisiert seine Anschauung folgendermassen: »Pour nous, les divers travaux du maître ne sont que des parties distinctes d'une véritable Histoire de la Civilisation: il voulait étudier à la fois le développement de l'homme et le progrès de la société, afin de démontrer finalement cette tendance à l'harmonie universelle qu'il souligne à toute occasion dans chacun de ses ouvrages et qui parait être l'objet de sa plus constante préoccupation.« (pag. 76) . . . »Dans cette pre-

3. Fragmente eines grösseren Werkes »On the Principles which lead and direct Philosophical Inquiries illustrated 1) by the History of Astronomy, 2) by the History of Ancient Physics, 3) by the History of Ancient Logics and Metaphysics.

4. Ein Essay »Of the Nature of that Imitation which takes place in what are called the imitative Arts«.

5. Eine ganz kurze Abhandlung »Of the Affinity between certain English and Italien Verses.«

6. Eine Untersuchung »Of the External Senses«.

Die unter 3.–6. genannten Werke wurden erst nach Smith's Tod von dessen Freunden Black und Hutton unter dem Titel »Essays on Philosophical Subjects« veröffentlicht.

mière partie, qui comprend la »Theorie des sentiments moraux« et les »Considérations sur les langues«, aussi bien que les »Essais philosophiques«, Smith s'était proposé d'étudier l'homme, de suivre l'éclosion et le développement de ses idées intellectuelles et morales. Dans la seconde partie, il devait étudier la société, les lois de son développement et l'influence des institutions positives sur la marche de la civilisation: tel devait être le but du »Traité du Droit« et de la »Richesse des Nations.« (pag. 129.)

Bereits vor Delatour hatte ein englischer Schriftsteller, Walter Bagehot (lange Zeit Redakteur des Journals »The Economist«) eine ähnliche Anschauung geltend gemacht, ohne sie jedoch eingehender zu entwickeln und zu beweisen. Er sagt in einem Aufsatz »Adam Smith as a person« (»Fortnightly Review« von 1876, Juli-Heft S. 19.) »A vast scheme floated before Smith much like the dream of the late Mr. Buckle as to a History of Civilisation, and he spent his life accordingly, in studying the origin and progress of the sciences, the laws, the politics, and all the other aids and forces which have raised man from the savage to the civilised state. This plan of Adam Smith was indeed more comprehensive even than this. He wanted to trace not only the progress of the race, but also of the individual; he wanted to show how each man being born (as he thought) with few faculties, came to attain to many and great faculties. He wanted to answer the question, how did man — race or individual — come to be what he is?« [1])

Von dieser Hypothese unterscheidet sich die Anschauung Delatour's nur insofern, als dieser die Geschichte der

1) Vgl. auch Bagehot's Abhandlung »Adam Smith and our modern economy« in seinen »Economic Studies«, herausgegeben von Richard Holt Hutton, London 1880, wo er denselben Gedanken ausdrückt.

Zivilisation nicht als den eigentlichen endgültigen Zweck der Arbeiten Smith's annimmt, vielmehr sieht er in jener Geschichte der Zivilisation nur einen Modus der Demonstration, nur den äusseren Rahmen, dazu bestimmt, allenthalben das grosse Gesetz der Harmonie zur Erscheinung zu bringen.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein die Frage, ob dem wissenschaftlichen Denken und Schaffen Smith's, ob allen seinen Werken von vornherein ein fester einheitlicher Plan zu Grunde gelegen hat, und die Frage nach Art und Natur dieses Planes, an dieser Stelle einer abschliessenden Untersuchung zu unterwerfen. Es genügt für unsere Zwecke vorläufig einen Zusammenhang der beiden grossen Werke, schon auf Grund äusserer Anhaltspunkte dargethan zu haben. Dennoch glaubten wir namentlich den Anschauungen von Delatour über die weitere Frage des eigentlichen Zieles Smith's hier Raum gönnen zu sollen, da seine Hypothese in der That ja manches für sich hat und uns durch die gegenwärtige Darlegung derselben erspart wird, später nochmals speziell auf sie eingehen zu müssen. Mit Delatour's Einzeauseinandersetzungen, mit seiner Zergliederung der Theory und des Wealth of Nations, mit manchem, was er über das Prinzip des Eigennutzes und die Harmonielehre bezüglich dieses Prinzipes sagt, können wir uns nicht befreunden, er lässt da vielfach ein tieferes Eindringen und eine scharfe Erfassung des Wesentlichen vermissen.

Wir wollen zum Schluss noch in aller Kürze auf die deutschen Werke eingehen, welche betreffs der hier in Rede stehenden Frage in betracht kommen.

Das Buch von A. Oncken »Adam Smith und Immanuel Kant. Der Einklang und das Wechselverhältnis ihrer Lehren über Sitte, Staat und Wirtschaft«, Leipzig 1877, I. Abteilung: »Ethik und Politik«, trifft in der Ausführung der philosophi-

schen Grundanschauungen Smith's, unserer Meinung nach, nicht das Richtige. Oncken glaubt eine Uebereinstimmung der Systeme dieser beiden Philosophen, »wie sie wohl einzig in der Geschichte des menschlichen Geistes dasteht«, darthun zu können [1]). Diese Uebereinstimmung aber ergiebt sich ihm nur auf Grund einer falschen Auffassung und Verknüpfung der Lehren, welche Smith in seiner Theory of Moral Sentiments niedergelegt hat. So stellt er z. B. die Philosophie von Smith als der Hume's und Hutcheson's prinzipiell entgegenstehend [2]), seine Weltanschauung als eine dualistische gleich der Kant's dar. Er konstatiert ferner im Hinblick auf die Kant'sche Lehre auch bei Smith den Gegensatz eines Glückseligkeits- und Vollkommenheitsideals, der in keiner Weise vorhanden ist. Die Unrichtigkeit der Parallelisierung tritt besonders scharf auf dem Gebiete der Morallehre zu Tage. Wenn Oncken die Sache so auffasst, als ob Smith gerade wie Kant die Sittlichkeit allein auf das Gewissen zurückführe, als ob für ihn Tugend nur im Kampf mit den natürlichen Trieben des Menschen, nur in der Ueberwindung derselben bestehen könne, so ist das ein vollständiges Missverständnis. Das gerade Gegenteil wird, so glau-

1) Vgl. hiergegen die Uebersetzung der Smith'schen Theory von L. Th. Kosegarten, Leipzig 1791. Der Uebersetzer, ein begeisterter Anhänger der Lehren Kant's, weist überall in seinen Anmerkungen und Zusätzen auf das Kant'sche Moralprinzip und auf den Gegensatz, den dieses zu den ethischen Anschauungen Smith's bildet, hin. Vgl. auch die Schlussbemerkung der kleinen Schrift von Dr. F. Braun »Die religiösen und sittlichen Anschauungen von Adam Smith«. Hier findet sich eine verständnisvolle Kritik des Oncken'schen Buches.

2) Vgl. diesem Urteil gegenüber Victor Cousin, a. a. O. S. 276: »Smith est vraiment dans l'histoire, comme dans l'Université de Glasgow, le disciple, le successeur, le continuateur d'Hutcheson. Celui-ci a fondé l'école écossaise; celui-là l'a développée et illustrée, sans en changer le caractère.«

ben wir, von Smith vertreten. Von einem feindlichen Gegensatz der Triebe und dessen, was Smith Gewissen nennt[1]), von der Existenz eines absoluten a priori gegebenen Sittengesetzes kann keine Rede bei ihm sein, vor allem aber liegt für Smith der Impuls zum sittlichen Handeln durchaus auf dem Gebiete des natürlichen Trieb- und Gefühlslebens des Menschen. Da nun die ganze Einteilung des Oncken'schen Buches und die weiter darin geltend gemachten Gesichtspunkte auf der Gegenüberstellung der Ethik Kant's und Smith's beruhen[2]), wir aber die Berechtigung dieser Gegenüberstellung nicht anerkennen, so sind für uns auch Oncken's Einteilung und seine ferneren Erörterungen ohne massgebenden Belang. Uebrigens enthält das Buch ausser der Ethik nur noch die Politik, der dritte Teil, die Wirtschaftslehre, fehlt bis jetzt.

Von den übrigen deutschen Werken, welche unsere Frage berühren, wollen wir noch folgende anführen:

J. H. Fichte »Die philosophischen Lehren von Recht, Staat und Sitte in Deutschland, Frankreich und England von Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis zur Gegenwart«, Leipzig 1850.

F. Vorländer »Geschichte der philosophischen Moral-, Rechts- und Staats-Lehren der Engländer und Franzosen«, Marburg 1855.

1) Vgl. hierüber speziell weiter unten.

2) Oncken will die Parallele in drei Gebieten durchführen, in der Ethik, Oekonomik und Politik. Gegenstand der Ethik (bei Smith aus der »Theorie« zu schöpfen) sei bei beiden Denkern das Reich des Gewissens mit dem transcendenten Ziele der Vollkommenheit; Gegenstand der Oekonomik (die Smith in der »Untersuchung« behandelt) das Reich der Triebe mit dem sinnlichen Glückseligkeitsziele; Gegenstand der Politik (bei Smith im 5. Buche der »Untersuchung« erörtert) das Mittelgebiet zwischen jenen beiden, das Staats- und Rechtsleben mit dem Ziele der Sicherheit. Vgl. F. Braun a. a. O.

F. A. Lange »Geschichte des Materialismus«, 2. Aufl. Iserlohn 1873 und 75.

F. Braun »Die religiösen und sittlichen Anschauungen von Adam Smith« (Theologische Studien, Jahrg. 1878).

Diese Bücher bieten manches Treffliche über Adam Smith, auch finden sich schon in ihnen einige richtige Andeutungen über den wahren Zusammenhang seiner nationalökonomischen und ethischen Lehren.

Wir wollen nunmehr, nachdem wir einmal die Anschauung zurückgewiesen haben, welche Smith's Wirtschaftstheorien als auf der Moral des Materialismus fussend darstellt, nachdem wir vielmehr die Notwendigkeit eines Zusammenhanges des Wealth of Nations und der Theory erkannt, und nachdem wir endlich die Meinungen, welche über einen solchen Zusammenhang bereits geäussert worden sind, geprüft haben, zu unserer eigentlichen Aufgabe fortschreiten. Diese Aufgabe aber besteht in erster Linie in einer ethischen Würdigung des für den Wealth of Nations grundlegenden Prinzips des Eigennutzes. Wenden wir uns also deshalb der Moraltheorie Smith's zu, prüfen wir was er dort über den Eigennutz und die Berechtigung der Bethätigung dieses Triebes sagt, um auf solche Weise in seiner Sittenlehre die Begründung des Ausgangspunktes seiner Wirtschaftslehre zu gewinnen.

ZWEITES KAPITEL.

DER EIGENNUTZ UND DIE THEORY OF MORAL SENTIMENTS.

Zweites Kapitel.

I.

Um zu einer klaren Einsicht bezüglich der Würdigung des Eigennutzes innerhalb der Morallehre Smith's zu gelangen, ist es notwendig, zuerst ein allgemeines Bild derselben, ihrer Prinzipien und Grundgedanken überhaupt zu geben. Ein kurzer Hinblick auf die geschichtliche Stellung der Ethik unseres Philosophen und, wo es nötig erscheint, eine Hervorhebung der Beziehungen seiner Lehren zu denen seiner Vorgänger, werden dazu beitragen, dieses Bild durchsichtiger und verständlicher zu machen.

Die bahnbrechende Baconische Philosophie, welche die Fesseln der Scholastik durchbrach, war es, die auch der Ethik eine neue Grundlage gab und neue Ziele vorzeichnete. Der Gedanke der Loslösung der Moral von der Religion, ihrer Trennung von metaphysischen Voraussetzungen und »das dafür eintretende Streben, psychologische Motive des Sittlichen aufzufinden«, kamen bei Baco zum ersten Male zum Ausdruck. Locke, der wie Hobbes die von Baco angedeutete Richtung weiter verfolgte, prägte dann als einflussreichster Vertreter der Erfahrungsphilosophie auch der englischen Morallehre, welche während des 17. und 18. Jahrhunderts unbestrittenen Vorrang behauptete, den Charakter der Empirie unwiderruflich auf. Prinzipien der Erfahrung bildeten demnach den Boden, auf welchem die Wissenschaft der Ethik neu begründet wurde. Vermittelst psychologischer Analyse

suchte man die wahre Menschennatur zu erkennen, um auf Grund dieser Erkenntnis dann zu sittlichen Reflexionen fortzuschreiten. War nun diese Basis auch eine allen bedeutenden englischen Moralisten gemeinsame, so war doch über den innerhalb des menschlichen Trieblebens zu suchenden Bestimmungsgrund menschlicher Handlungen, insbesondere über den Bestimmungsgrund und den Charakter sittlicher Handlungen, eine Uebereinstimmung nicht vorhanden.

Thomas Hobbes[1]) stellt als psychischen Grundfaktor den Trieb der Selbsterhaltung in den Vordergrund; die Selbstliebe ist ihm das Motiv aller menschlichen Handlungen und als sittlich, als gut bezeichnet er diejenigen Verhaltungsweisen, welche wirklich im Sinne der Lebenserhaltung wirken. John Locke[2]) stimmt hierin im wesentlichen mit Hobbes überein, nur misst er noch der natürlichen Lust- und Schmerzempfindung einen entscheidenden Einfluss auf die Trennung zwischen Gut und Böse (Uebel) zu. In den Bahnen dieser hier angedeuteten ethischen Anschauungen bewegt sich dann später Mandeville und der französische Materialismus fort.

Dieser einseitigen Hervorkehrung des Selbsterhaltungstriebes, der Selbstliebe als Handlungsmotiv und der Geltendmachung eines massgebenden Einflusses der Verstandeserkenntnis bezüglich des Nützlichen auf die sittlichen Vorstellungen tritt nun Shaftesbury[3]) zuerst gegenüber. Er betont, dass neben dem egoistischen Selbsterhaltungstrieb, ebenso ursprünglich wie dieser, der Gattungstrieb vorhanden

1) »Human nature«, zuerst 1650.

2) »An essay concerning human understanding«, in four books, zuerst London 1690.

3) »Characteristics of men, manners, opinions, times«, zuerst 1711—14. Namentlich der in diesen Characteristics enthaltene »Inquiry concerning virtue and merit«.

sei, dass man das Individuum nicht als ein völlig selbständiges, sondern als ein der Gattung zugehöriges Wesen, als ein Organ am Leibe des Volkskörpers aufzufassen habe. Dem Selbsterhaltungstrieb nun entspringen, sagt er, die selbstischen, eigennützigen, dem Gattungstrieb die sozialen oder wohlwollenden Affekte. In dem richtigen harmonischen Verhältnis aber zwischen diesen selbstischen und wohlwollenden Affekten besteht für Shaftesbury die Tugend, mit welcher zugleich die Glückseligkeit des Einzelnen und das Wohl der Gattung verbunden ist. Die Entscheidung darüber, ob dieses harmonische Verhältnis, ob die Tugend, das Moralisch-Schöne erreicht ist, beruht auf einem natürlich in der menschlichen Organisation gelegenen Unterscheidungsvermögen. Wie Harmonie vor der Dissonanz in den musikalischen Tönen, so vermögen wir auch das Moralisch-Schöne, die Tugend, vor dem Moralisch-Hässlichen, der Untugend, auf Grund des natürlichen moralischen Unterscheidungsvermögens herauszufinden.

Diese bedeutsame Darlegung Shaftesbury's bildet nun den unmittelbaren Ausgangspunkt der sogenannten schottischen Gefühlsmoral, sie stellt des weiteren die Grundlage der ganzen modernen englischen Moralphilosophie überhaupt dar[1]). Der schottischen sich an Shaftesbury anschliessenden Schule aber, mit der wir es hier besonders zu thun haben, rechnet man Hutcheson, Hume und Adam Smith zu.

Hutcheson[2]) weicht insofern von Shaftesbury ab,

1) Die hohe Bedeutung der Philosophie Shaftesbury's ist gegenüber vielfacher Verkennung und ungenügender Würdigung neuerdings besonders in dem Werke Georg von Gizycki's »Die Philosophie Shaftesbury's«, 1876 hervorgehoben worden.

2) »Inquiry into the original ideas of beauty and virtue«, London 1725, Philosophia moralis 1745, »A system of moral philosophie«; nach seinem Tode 1755 herausgegeben.

als für ihn das Sittliche nicht in einer Harmonie der eigennützigen und wohlwollenden Triebe, sondern vielmehr in einem unbedingten Vorherrschen der letzteren besteht. Tugendhaftes Handeln, meint er, kann einzig und allein aus uninteressiertem Wohlwollen hervorgehen. Die eigennützigen Triebe stehen bei Hutcheson, obgleich sie, solange durch ihre Bethätigung die Beförderung des allgemeinen Besten nicht gehindert wird, als gerechtfertigt, ja notwendig anerkannt werden, doch ausserhalb des Bereiches sittlicher Bewertung, sie sind moralisch indifferent. Ihr Uebermass und ihre Schwäche werden allerdings als unsittlich verworfen. Die Lehre Shaftesbury's von dem in der menschlichen Natur gelegenen moralischen Unterscheidungsvermögen erfährt durch Hutcheson besonders eingehende Behandlung und Ausbildung. Noch entschiedener als Shaftesbury weist er jeden massgebenden Einfluss der Vernunftthätigkeit auf den Akt sittlicher Billigung oder Missbilligung zurück, er verlegt diesen Akt ganz in das Gefühl, und zwar liegt ihm das sittliche Unterscheidungsvermögen in einem Instinkt von spezifischer Art, in dem »moralischen Sinn« (moral sense). Hutcheson wird dadurch, dass er der Vernunftbethätigung auf moralischem Gebiete nur eine sehr bescheidene untergeordnete Bedeutung beimisst, dass er ein unmittelbares Gefühl, einen Affekt allein in den Vordergrund stellt, zu einem der extremsten Vertreter der Gefühlsmoral.

David Hume[1]) steht zwar im wesentlichen durchaus auf dem Boden der durch Shaftesbury und Hutcheson begründeten Gefühlsmoral, doch machen sich bei ihm einige Anklänge an die Verstandes- und Utilitätsmoral Locke's

1) »Treatise on human nature« (III. Bd. 1740). — »An Inquiry concerning the principles of moral«, London 1751.

geltend. Nach Hume sind alle natürlichen Eigenschaften und Triebe, also neben den sozialen auch die individuellen, eigennützigen, soweit sie dem Einzelnen und gleichzeitig der Gesamtheit zum Nutzen gereichen, als sittlich anzuerkennen. Das eigentliche Erkennungszeichen moralischen Handelns aber ist das unmittelbare Wohlgefallen, die Billigung, welche durch dasselbe in uns erweckt wird. Dieses Wohlgefallen und Billigen beruht seinerseits auf dem Gefühl der Sympathie mit der Tugend, auf dem sympathischen Mitempfinden mit demjenigen, auf welchen das tugendhafte Handeln gerichtet ist. Aus diesem Sympathiegefühl lässt sich nun die Wertschätzung aller unserer natürlichen Gefühle und Tugenden herleiten, nicht aber die Wertschätzung der Gerechtigkeit. Diese Tugend ist für Hume, und damit kommt gewissermassen ein Zwiespalt in seine Ethik, keine natürliche, d. h. sie beruht im Gegensatz zu den anderen Tugenden nicht auf einem unmittelbaren, natürlichen Gefühl, sondern vielmehr auf einer verstandesmässigen Erkenntnis des Klugen und Nützlichen, sie trägt einen durchaus konventionellen Charakter.

Adam Smith nun, der letzte in der Reihe der schottischen Gefühlsmoralisten, sucht in seiner Ethik, nicht ohne aus der trefflichen Analyse und den vielseitigen Raisonnements Hume's zu profitieren, dessen zwiespältige Auffassung bezüglich der moralischen Billigung zu berichtigen. In Anlehnung an die Ideen Shaftesbury's und Hutcheson's, mit Benutzung des Hume'schen Sympathiebegriffes, den er erweitert und vertieft, baut Smith seine eigene Theorie der Moral auf, die wir jetzt in ihren Einzelheiten etwas näher kennen lernen wollen.

Die »Theory of Moral Sentiments«, geschrieben in einem Stil, an welchen selbst die Schreibweise des Wealth of Nations kaum heranreicht, bildet noch heute eine anziehende ja stellen-

weise äusserst interessante Lektüre. Die feine Beobachtung und Darstellung menschlichen Gefühlslebens, die vollendete psychologische Analyse setzen geradezu in Erstaunen. Wir können Victor Cousin beistimmen, wenn er sagt: »Quand je parcours le livre de Smith, sans songer à son principe systématique, il m'instruit et me charme par cette multitude d'observations fines, profondes, inattendues, sur les hommes et sur la société, sur les ressorts intimes de nos actions, sur leurs effets privés et publics, sur les mille et mille formes que prennent la vertu et le vice, selon l'infinie diversité des situations et des opinions; sans parler des sentiments délicats et élevés, répandus de toutes parts, depuis la première page jusqu'à la dernière, qui, passant de l'âme de l'auteur dans celle du lecteur, y forment et y entretiennent une sorte d'atmosphère morale douce et sereine, semblable à celle de la bonne conscience. Il me semble alors qu'il n'y a point de livre et plus vrai et plus attrayant [1])«. Es fällt dagegen nicht ganz leicht, aus dieser Fülle feiner und reizvoller Detailuntersuchungen heraus zu einer klaren Erkenntnis der leitenden Prinzipien zu gelangen, insbesondere auch weil man, wie ebenfalls aus dem späteren Wealth of Nations hervorgeht, dem Autor in bezug auf Systematik und Schärfe der Begriffsbestimmungen den Preis der Meisterschaft nicht gerade zusprechen kann [2]).

1) Victor Cousin, a. a. O. S. 247.

2) Dieser Mangel an ausreichender Klarheit und Präzision bei Smith ist schon von Stewart (a. a. O. S. XLIII) sehr gut folgendermassen hervorgehoben worden: »In communicating ideas which are extremely abstract and subtile, and about which it is hardly possible to reason correctly, without the scrupulous use of appropriated terms, he sometimes presents to us a choise of words, by no means strictly synonymous, so as to divert the attention from a precise and steady conception of his proposition; and a similar effect is, in other instances, produced by that

Wenn wir nunmehr zu einer Untersuchung der Prinzipien der Smith'schen Morallehre fortschreiten, so wollen wir dabei einer Weisung des Verfassers Folge leisten, die er für solche Untersuchungen gegeben und selbst bei der Darlegung der hauptsächlichsten ihm voraufgegangenen Systeme der Moral (Teil VII der Theory) angewandt hat. Smith sagt da: »In treating of the principles of morals there are two questions to be considered. First, wherein does virtue consist? Or what is the tone of temper, and tenor of conduct, which constitutes the excellent and praise-worthy character, the character which is the natural object of esteem, honour and approbation? and secondly, by what power or faculty in the mind is it, that this character, whatever it be, is recommended to us? Or in other words, how and by what means does it come to pass, that the mind prefers one tenor of conduct to another, denominates the one right and the other wrong; considers the one as the object of approbation, honour and reward, and the other of blame, censure and punishment?« (Th. II. 136.)

Fragen wir also zuerst, worin besteht nach der Smith'schen Morallehre die Tugend? und dann, welches ist das Vermögen, vermittelst dessen wir Tugend vom Laster, sittliches Handeln von unsittlichem unterscheiden, mit einem Worte, welches ist das sittliche Billigungsprinzip?

Was die erste Frage anlangt, so liegt eine Beantwortung derselben in der Theory nicht klar zu Tage. Das wird erklärlich, wenn man den ganzen Titel des Buches näher in's Auge fasst, er lautet »The Theory of Moral Sentiments; or, an Essay towards an Analysis of the Principles by which

diversity of forms which, in the course of his copious and seducing composition the same truth insensibly assumes.«

Men naturally judge concerning the Conduct and Character, first of their Neighbours, and afterwards of themselves.« Wir haben es hier also, wie man daraus ersieht, vor allem mit einer eingehenden Untersuchung und Analyse der Prinzipien sittlicher Billigung, demnach mit einer eingehenden Beantwortung namentlich der zweiten Frage zu thun, während wir eine Antwort auf die erste Frage erst etwas mühsam aus dem Ganzen der Darstellung herauslesen müssen. Versuchen wir es dennoch diese Antwort zu geben, wir gelangen im Anschluss hieran wohl am besten zur Klarheit über die Grundgedanken der Morallehre.

Smith sagt bei Gelegenheit seiner Abhandlung und Uebersich über die verschiedenen Systeme der Moralphilosophie: »The character of virtue, it is evident, must either be ascribed indifferently to all our affections, when under proper government and direction; or it must be confined to some one class or division of them. The great division of our affections is into the selfish and the benevolent. If the character of virtue, therefore, cannot be ascribed indifferently to all our affections, when under proper government and direction, it must be confined either to those which aim directly at our own private happiness, or to those which aim directly at that of others. If virtue, therefore, does not consist in propriety, it must consist either in prudence or in benevolence. Besides these three, it is scarce possible to imagine that any other account can be given of the nature of virtue«. (Th. II. 139.)

Wir entnehmen diesen Sätzen vor allen Dingen, dass Smith zwei Arten von Affekten im Menschen anerkennt, die eigennützigen (selfish) und die wohlwollenden (benevolent). Er steht also in dieser Beziehung ganz auf dem Boden der Anschauung Shaftesbury's, welcher, wie weiter

oben dargelegt, zum erstenmale in grundlegender Weise gegenüber der einseitigen Hervorkehrung der eigennützigen Triebe auf die soziale Natur des Menschen und die derselben entspringenden sozialen, wohlwollenden Triebe hingewiesen hatte[1]).

Der Mensch ist, nach Smith, nicht nur ein eigennütziges, auf sein Wohl bedachtes, er ist seiner Natur nach ebenso ursprünglich auch ein wohlwollendes, für das Wohl seiner Mitmenschen interessiertes Wesen. »How selfish soever man may be supposed«, sagt er im Eingang seiner Theory, »there are evidently some principles in his nature, which interest him in the fortune of others, and render their happiness necessary to him, though he derives nothing from it except the pleasure of seeing it.« Eigennützige und wohlwollende Affekte machen also den Bestand menschlichen Gefühlslebens aus; Eigennutz und Wohlwollen, Egoismus und Altruismus, wie man diese Scheidung wohl treffend mit den Ausdrücken moderner Philosophie bezeichnen kann, sind die seelischen Triebkräfte, welche die Handlungen der Menschen bewegen.

»On their own axis as the planets run,
Yet make at once their circle round the sun:
So two consistent motions act the soul
And one regards itself, and one the whole.«

So drückt Alexander Pope[2]) poetisch die Ueberzeugung, der auch Adam Smith huldigt, aus.

---

1) Es sei hier noch erwähnt, dass auch Smith hin und wieder an Stelle des Ausdrucks »benevolent affections« die Bezeichnung »social affections« in gleicher Bedeutung gebraucht. Vgl. z. B. Theory I. 56.

2) In seinem philosophischen Lehrgedicht »Essay on Man« III 6, 1733. Es dürfte vielleicht von Interesse sein, hervorzuheben, wie auch unser grosser Dichter und Denker Schiller, der unter dem Einfluss dieser ganzen englischen Philosophie steht und in seinen Anschauungen sehr viele Berührungspunkte mit ihr hat (vgl. z. B. »Ueber den Zusammenhang der tierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen«, ferner die philosophischen Briefe u. philosophischen Gedichte), dafür

Wie gestaltet sich nun bei unserem Philosophen, so fragen wir weiter, das Verhältnis dieser beiden psychischen Grundfaktoren zur Sittlichkeit? Besteht diese in der Bethätigung nur eines der beiden Triebe oder in dem richtigen Verhältnis der Bethätigung beider, des Eigennutzes und des Wohlwollens? Wir dürfen eine Antwort auf diese Fragen von ihm erwarten, denn die Tugend, so hat er uns selbst belehrt, muss bestehen entweder in der verständigen Befolgung und Bethätigung des Eigennutzes, oder im Wohlwollen, oder aber in der Schicklichkeit, (propriety, suitableness), d. h. der angemessenen, regelrechten Bethätigung beider Triebe. Eine andere Möglichkeit ist ihm zufolge ausgeschlossen.

Derjenigen Morallehre, welche die Tugend einzig in einer vernünftigen Befolgung des Eigennutzes erblickt, versagt Smith seine Zustimmung; das geht aus seiner ganzen Darlegung, besonders aus der Kritik der auf diesem Prinzip basierten Systeme im VII. Teile der Theory hervor. Er sagt davon der Lehre des Epicur: »This system is, no doubt, altogether inconsistent with that which I have been endeavouring to establish.« (Th. II. 192).

Ebensowenig aber schliesst sich Smith der Moralphilosophie an, nach welcher die Tugend in der Bethätigung nur der wohlwollenden Triebe besteht. Es verlohnt sich auf

eintritt, dass ein uneigennütziges Wohlwollen, die Liebe, neben dem Egoismus im Menschen existiert. Er wendet sich mit warmer Begeisterung, wie Smith, gegen die materialistischen Moralphilosophen und bezeichnet sie (Philosophische Briefe) als »diese gefährlichen Denker, die mit allem Aufwande des Scharfsinnes und des Genies den Eigennutz ausschmücken und zu einem Systeme veredeln. Ich bekenne es freimütig«, so fährt er fort, »ich glaube an die Wirklichkeit einer uneigennützigen Liebe .... Ein Geist, der sich allein liebt, ist ein schwimmender Atom im unermesslichen leeren Raume .... Egoismus errichtet seinen Mittelpunkt in sich selber, Liebe pflanzt ihn ausserhalb ihrer in die Achse des ewigen Ganzen«.

seine Stellungnahme gegenüber Hutcheson, welchen er für den bedeutendsten und scharfsinnigsten Vertreter dieser Moral des Wohlwollens erklärt [1]), etwas näher einzugehen.

Im Gegensatz zu Hutcheson, welcher, wie Adam Smith sagt »was so far from allowing self-love to be in any case a motive of virtuous actions«, welcher behauptete, dass »self-love was a principle which could never be virtuous in any degree or in any direction«, (Th. II. 201), macht Smith seine Meinung dahin geltend, dass die Selbstliebe oft sehr wohl ein sittliches Prinzip des Handelns sein kann, dass es eine Reihe von Tugenden giebt, deren psychischer Faktor die eigennützigen Triebe sind. »Self-love«, sagt er, »may frequently be a virtuous motive of action«. (Th. II. 211.) »Regard to our own private happiness and interest too, appear upon many occasions very laudable principles of action. The habits of oeconomy, industry, discretion, attention and application of thought, are generally supposed to be cultivated from self-interested motives, and at the same time are apprehended to be very praise-worthy qualities, which deserve the esteem and approbation of every body.« (Th. II. 203.)

Eigennützige Triebe sind es, welche den Tugenden der Klugheit (prudence), Besonnenheit (circumspection), Mässigung (temperance) und Standhaftigkeit (constancy) als bewegende Ursachen zu Grunde liegen. »Concern for our own happiness

1) »This system (which makes virtue consist in benevolence), as it was much esteemed by many ancient fathers of the christian church, so after the reformation it was adopted by several divines of the most eminent piety and learning and of the most amiable manners; particularly, by Dr. Ralf Cudworth, by Dr. Henry More, and by Mr. John Smith of Cambridge. But of all the patrons of this system, ancient or modern, the late Dr. Hutcheson, was undoubtedly, beyond all comparison, the most acute, the most distinct, the most philosophical, and what is of the greatest consequence of all, the soberest and most judicious.« (Th. II. 197.)

recommends to us the virtue of prudence . . . . . it is recommended to us by our selfish affections.« (Th. II. 129.)

Die Bethätigung der eigennützigen Triebe ist also nicht nur erlaubt, sie ist sogar oft moralisch geboten, ein vollkommener sittlicher Charakter darf der auf ihnen basierten Tugenden, der Tugend der Klugheit u. s. w., nicht ermangeln [1]. »Carelessness and want of oeconomy are universally disapproved of, not, however, as proceeding from a want of benevolence, but from a want of the proper attention to the objects of self-interest.« (Th. II. 204.) Die Menschen wären auch, meint Smith, in einer recht traurigen und übeln Lage, wenn die eigennützigen Triebe, denen sie menschlicher Naturanlage gemäss oft folgen müssen, bei ihrer Geltendmachung niemals sittliches Handeln hervorbringen könnten. »The condition of human nature were peculiarly hard, if those affections, which, by the very nature of our being, ought frequently to influence our conduct, could upon no occasion appear virtuous, or deserve esteem and commendation from any body.« (Th. II. 204.)

Da Smith so dem Eigennutz die Fähigkeit zuschreibt, sittliche Handlungen zu produzieren, so besteht für ihn also die Tugend nicht im Wohlwollen allein, ebensowenig wie nur in der Befolgung des Eigennutzes.

Die Sittlichkeit ist, seiner Meinung nach, nicht auf einem der beiden Triebe ausschliesslich, sie ist vielmehr auf dem richtigen Verhältnis, auf der angemessenen Bethätigung beider begründet. Damit aber schliesst sich unser Philosoph denjenigen Systemen an, welche die Tugend in der Schick-

1) Vgl. auch Theory II. 84: »The man who acts according to the rules of perfect prudence, of strict justice, and of proper benevolence, may by said to be perfectly virtuous«.

lichkeit (propriety) erblicken. Diese Systeme charakterisiert er selbst folgendermassen: »According to some, the virtuous temper of mind does not consist in any one species of affections, but in the proper government and direction of all our affections, which may be either virtuous or vicious according to the objects which they pursue, and the degree of vehemence with which they pursue them. According to these authors, therefore, virtue consists in propriety.« (Th. II. 138.)

Vor allem tritt eine ziemliche Uebereinstimmung der Smith'schen Auffassung vom Wesen des Sittlichen mit der aristotelischen Tugendlehre, welche von ihm natürlich diesen Systemen der Schicklichkeit zugezählt wird, zu Tage. Wie bei Aristoteles die Tugend in der richtigen Mitte zwischen entgegengesetzten Eigenschaften liegt, so läuft auch bei Smith die Schicklichkeit einer Handlung auf ein gewisses mittleres Mass, auf eine gewisse mittlere Stärke der sie bedingenden Triebe hinaus. Man beachte folgende Charakteristik der aristotelischen Lehre in der Theory: »Virtue, according to Aristotle, consists in the habit of mediocrity according to right reason. Every particular virtue, according to him, lies in a kind of middle between two opposite vices, of which the one offends from being too much, the other from being too little affected by a particular species of objects.« (Th. II. 145.) Dagegen Smith selbst »The propriety of every passion excited by objects peculiarly related to ourselves . . . . must lie, il is evident, in a certain mediocrity.« (Th. I. 34.) Er ist sich dieser Uebereinstimmung sehr wohl bewusst und drückt das in nachstehenden auf die aristotelische Lehre bezogenen Worte aus: »It is unnecessary to observe that this account of virtue corresponds too pretty exactly with what has been said above

concerning the propriety and impropriety of conduct.« (Th. II. 146.)

Wenn nun Adam Smith diese Systeme des Aristoteles, Shaftesbury u. s. w., welche die Tugend als in der Schicklichkeit und Angemessenheit des Verhaltens bestehend erklären, auch als richtig anerkennt, wenn er sich ihnen auch im wesentlichen anschliesst, so sieht er sich dennoch gezwungen, sie als unvollkommen zu bezeichnen. Es fehlt ihnen allen, meint er, ein sicheres untrügliches sittliches Beurteilungsprinzip. Wie beurteile ich, ob nun wirklich das Verhalten ein schickliches, woran erkenne ich die Angemessenheit des Handelns in jedem einzelnen Falle? Die bisher genannten Systeme vermögen, meint Smith, auf diese Fragen keine genügende Antwort zu geben; er selbst aber glaubt das zu können, da er in dem Sympathiegefühl ein untrügliches allgemein gültiges Prinzip sittlicher Beurteilung gefunden zu haben glaubt. »None of those systems«, schreibt er, »either give, or even do pretend to give any precise or distinct measure by which this fitness or propriety of affection can be ascertained or judged of. That precise and distinct measure can be found nowhere but in the sympathetic feelings of the impartial and well-informed spectator.« (Th II. 184.) Die Schicklichkeit oder Unschicklichkeit des Verhaltens beruht also auf der allgemeinen Billigung oder Missbilligung desselben; das einzig wahre sittliche Billigungsprinzip aber ist die Sympathie. Erst durch Annahme des Sympathie-Gefühls als sittliches Billigungsprinzip vermag man auch, gemäss Smith, die unterschiedliche moralische Bewertung verschiedener Tugenden zu erklären, vermag man einzusehen, weshalb menschliches Verhalten einmal nur als schicklich, als sittlich angemessen, das andere

Mal aber als verdienstlich, als belohnungswürdig angesehen wird [1]).

2.

Um tiefer in die Morallehre Smith's einzudringen, um das Charakteristische derselben zu erkennen, müssen wir uns jetzt einer näheren Betrachtung des Billigungsprinzips und dessen Bethätigung zuwenden. Die Theory geht ja, wie wir schon weiter oben angedeutet haben, eben hauptsächlich darauf hinaus, die Rolle, welche die Sympathie als sittliches Billigungsprinzip, als Massstab für den moralischen Wert oder Unwert einer Handlung spielt, eingehend darzulegen und zu verfolgen.

Zu Beginn des dritten Kapitels im ersten Abschnitt des ersten Teils, welches überschrieben ist: »Of the manner in

1) Smith kennzeichnet seine Stellungnahme gegenüber den einfachen Systemen der Schicklichkeit noch mit folgenden Worten: »The description of virtue, which is either given, or at least meant and intended to be given in each of those systems, ... is no doubt quite just, so far as it goes. There is no virtue without propriety, and wherever there is propriety, some degree of approbation is due. But still this description is imperfect. For though propriety is an essential ingredient in every virtuous action, it is not always the sole ingredient. Beneficent actions have in them another quality by which they appear not only to deserve approbation but recompence. None of those systems account either easily or sufficiently for that superior degree of esteem which seems due to such actions, or for that diversity of sentiment which they naturally excite. Neither is the description of vice more compleat. For in the same manner, though impropriety is a necessary ingredient in every vicious action, it is not always the sole ingredient, and there is often the highest degree of absurdity and impropriety in very harmless and insignificant actions. Deliberate actions, of a pernicious tendency to those we life with, have, besides their impropriety, a peculiar quality of their own by which they appear to deserve, not only disapprobation, but punishment; and to be the objects, not of dislike merely, but of resentment and revenge: and none of those systems easily and sufficiently account for that superior degree of detestation which we feel for such actions.« (Th. II. 184)

which we judge of the propriety or impropriety of the affections of other men, by their concord or dissonance with our own«, sagt Smith: »When the original passions of the person principally concerned are in perfect concord with the sympathetic emotions of the spectator, they necessarily appear to this last just and proper, and suitable to their objects; and, on the contrary, when, upon bringing the case home to himself, he finds that they do not coincide with what he feels, they necessarily appear to him unjust and improper, and unsuitable to the causes which excite them. To approve of the passions of another, therefore, as suitable to their objects, is the same thing, as to observe that we entirely sympathize with them; and not to approve of them as such, is the same thing as to observe that we do not entirely sympathize with them.« (Th. I. 15.)

Das Sympathiegefühl, welches auf diese Weise zur Grundlage aller sittlichen Beurteilung gemacht wird, ist die in der menschlichen Natur gelegene Fähigkeit des Mitempfindens und Nachfühlens. »In every passion of which the mind of man is susceptible, the emotions of the by-stander always correspond to what, by bringing the case home to himself, he imagines, should be the sentiments of the sufferer.« »Sympathy ... may now, without much impropriety, be made use of to denote our fellow-feeling with any passion whatever.« (Th. I. 4,5.)

Diese Sympathie, dieses unmittelbare instinktartige Mitfühlen beruht darauf, dass man sich in der Einbildung in die Lage eines anderen Menschen versetzt und an den Empfindungen, welche diese Lage bei ihm hervorbringt, teilnimmt [1]). Da

[1]) In all such cases, that there may be some correspondence of sentiments between the spectator and the person principally concerned, the spectator must, first of all, endeavour, as much as he can, to put himself in the situation of the

indes dieses Sichhineinfühlen in die Situation eines anderen immer nur ein vorübergehendes und nie vollkommen zu erreichendes ist, so wird die Gemütsbewegung des Zuschauers stets weniger heftig sein als das, was der ursprünglich Betroffene empfindet [1]). Dieser muss also seine Leidenschaften herabstimmen, muss die ihn bewegenden Affekte mässigen, wenn er des vollen sympathischen Mitfühlens der Zuschauer gewiss sein will. Er wird aber bestrebt sein diese Mässigung eintreten zu lassen, da er sich nach Sympathie sehnt, da das Bewusstsein der Uebereinstimmung seiner Empfindungen mit denen seiner Mitmenschen für ihn ein Quell innerer Befriedigung ist. »This correspondence of the sentiments of others

other, and to bring home to himself every little circumstance of distress which can possibly occur to the sufferer. He must adopt the whole case of his companion with all its minutest incidents; and strive to render, as perfect as possible, that imaginary change of situation upon which his sympathy is founded.« (Th. I. 24.)

1) »After all this, however, the emotions of the spectator will still be very apt to fall short of the violence of what is felt by the sufferer. Mankind, though naturally sympathetic, never conceive, for what has befallen another, that degree of passion which naturally animates the person principally concerned. That imaginary change of situation, upon which their sympathy is founded, is but momentary. The thought of their own safety, the thought that they themselves are not really the sufferers, continually intrudes itself upon them; and though it does not hinder them from conceiving a passion somewhat analogus to what is felt by the sufferer, hinders them from conceiving any thing that approaches to the same degree of violence. The person principally concerned is sensible of this, and, at the same time, passionately desires a more compleat sympathy. He longs for that relief which nothing can afford him but the entire concord of the affections of the spectators with his own. To see the emotions of their hearts, in every respect, beat time to his own, in the violent and disagreeable passions, constitutes his sole consolation. But he can only hope to obtain this by lowering his passion to that pitch, in which the spectators are capable of going along with him. He must flatten, if I may be allowed to say so, the sharpness of its natural tone, in order to reduce it to harmony and concord with the emotions of those who are about him.« (Th. I. 25.)

with our own appears to be a cause of pleasure, and the want of it a cause of pain.« (Th. I. 11.) »Nature, when she formed man for society endowed him with an original desire to please, and an original aversion to offend his brethren. She taught him to feel pleasure in their favorable, and pain in their unfavorable regard. She rendered their approbation most flattering and most agreeable to him for its own sake; and their disapprobation most mortifying and most offensive.« (Th. I. 193.)

Auch dem Zuschauer, dem Beurteilenden gereicht es zur Genugthuung, wenn er bemerkt, dass sich seine Empfindungen mit den Empfindungen desjenigen, den er beurteilt, in dessen Lage er sich hineingefühlt hat, übereinstimmen. »As the person who is principally interested in any event is pleased with our sympathy, and hurt by the want of it, so we, too, seem to be pleased when we are able to sympathize with him, and to be hurt when we are unable to do so.« (Th. I. 14.)

So wird denn durch dieses von der Natur dem menschlichen Wesen eingepflanzte Streben nach sympathischer Mitempfindung, im Verein mit der Befriedigung, welche sowohl das Erlangen als auch das Gewähren dieser Mitempfindung zur Folge hat, jene Mässigung der Affekte, jene Annäherung des Empfindens der einzelnen Individuen, jene Harmonie der Gefühle, welche als notwendig für die Existenz der menschlichen Gesellschaft erscheint, bewirkt. In dieser harmonischen Uebereinstimmung der Gefühle und Affekte des Einzelnen mit dem Ganzen beruht denn auch die Schicklichkeit d. h. sittliche Angemessenheit derselben; die Sympathie aber giebt den untrüglichen Massstab sittlicher Beurteilung ab, da sie ja in unmittelbarer Weise durch ihr Vorhandensein oder Nichtvorhandensein Zeugnis davon ablegt,

ob diese harmonische Uebereinstimmung erreicht ist oder nicht. Auf diese Weise ist jedes sittliche Urteil in der Sympathie begründet.

Dabei ist übrigens noch besonders hervorzuheben, dass Smith's Meinung nicht darauf hinausläuft, als ob eine Handlung nur dann als sittlich anzusehen sei, wenn sie aus dem Sympathiegefühl heraus geschehe. Die Sympathie stellt sich bei unserem Philosophen nicht etwa als die notwendige Grundlage des moralischen Handelns, sie stellt sich vielmehr vor allem als die Grundlage des moralischen Urteilens dar; sie ist es, welche die sittlichen Begriffe schafft.

Die massgebenden und grundlegenden sittlichen Begriffe aber sind die der Schicklichkeit und Unschicklichkeit; es kommen zu diesen dann noch hinzu die der Verdienstlichkeit (merit) und Schuld (demerit)[1]. Wie unser Gefühl des Schicklichen aus einer unmittelbaren Sympathie mit den Affekten und Triebfedern des Handelnden entspringt, so entsteht unser Gefühl des Verdienstlichen aus einer mittelbaren, indirekten Sympathie mit der Dankbarkeit dessen, auf den die Handlung gerichtet ist. Da wir in die Dankbarkeit des Verpflichteten nicht durchaus einstimmen können, wofern wir nicht vorläufig die Beweggründe des Wohlthäters gutheissen, so scheint das Gefühl des Verdienstlichen aus zwei verschiedenen Gemütsbewegungen zu entstehen, aus einer unmittelbaren Sympathie mit den Empfindungen des Handelnden und aus einer mittelbaren Sympathie mit dem, welchem die Wohlthätigkeit seiner Handlung zum Wohle gereicht. Der Begriff der Schuld beruht dagegen auf einer unmittelbaren Antipathie gegen die die Handlung veranlassenden Empfin-

1) Vgl. Theory I S. 118 ff.

dungen des Handelnden und auf einer mittelbaren Sympathie mit dem Unwillen des unter der Handlung Leidenden.

Man könnte nach alledem die Anschauungen Smith's bezüglich der Sittlichkeit des Handelns vielleicht zu folgendem praktischen Gesetz zusammenfassen: »Handle so, dass der unparteiische Dritte mit der Triebfeder und mit der Tendenz Deiner Handlung zu sympathiesieren vermag« [1]).

Der Mensch ist nun imstande, so sagt Smith, nicht bloss anderen, sondern auch sich selbst gegenüber als unparteiischer Zuschauer aufzutreten, und auf dieser Fähigkeit beruht das sittliche Urteil über das eigene Verhalten [2]). Der so in der Einbildung geschaffene Zuschauer stellt eine Verdoppelung des eigenen Ichs dar, und so vermag der Mensch, unabhängig davon ob ihm ein wirklicher unparteiischer Zuschauer gegenübersteht, jederzeit ein moralisches Gutachten über seine eigenen Handlungen zu produzieren. Dieses Ich, welches sich so über sich selbst zur Unparteilichkeit erhebt, welches einer eigenen Handlung gegenüber die Rolle des beurteilen-

1) Vgl. Kosegarten's Vorrede zu seiner Uebersetzung der »Theory of Moral Sentiments«.

2) Vgl. Theory, Part III: »Of the foundation of our judgments concerning our own sentiments and conduct, and of the sense of duty«. — »The principle by which we naturally either approve or disapprove of our own conduct, seems to be altogether the same with that by which we exercise the like judgments concerning the conduct of other people . . We either approve or disapprove of our own conduct, according as we feel that, when we place ourselves in the situation of another man, and view it, as it were, with his eyes and from his station, we either can or cannot entirely enter into and sympathize with the sentiments and motives which influenced it.« (Th. I. 132.) — »When I endeavour to examine my own conduct, when I endeavour to passe sentence upon it, and either to approve or condemn it, it is evident that in all such cases, I divide myself, as it were, into two persons, and that I, the examiner and judge, represent a different character from that other I, the person whose conduct is examined into and judged of.« (Th. I. 187.)

den Zuschauers spielt, bildet für Smith das, was er als die Gerichtsbarkeit des inneren Menschen, den Einwohner unserer Brust, den Menschen drinnen, was er als Gewissen bezeichnet [1]).

Es ist ferner in der Theory noch von allgemeinen Moralregeln die Rede. Diese sind aber nicht etwa ausserhalb der Sympathie begründete moralische Gesetze, sie stellen vielmehr nichts weiter dar als Formeln, die ausdrücken, in welcher Weise die Sympathie gewöhnlich urteilt, sie sind die Produkte sympathetischer Erfahrungen, aus einer Menge einzelner Beobachtungen über die Natur der Handlungen, mit denen die Menschen zu sympathisieren oder nicht zu sympathisieren pflegen, abstrahiert [2]). Die Achtung vor diesen allgemeinen

1) Mit dieser unserer Erkenntnis treten wir in Gegensatz zu den Anschauungen Oncken's (vgl. S. 26 ff. dieser Abhandlung), die gerade hier in der Gewissenslehre ihren Hauptstützpunkt suchen. Als Beweis für die Richtigkeit unserer Auffassung beziehen wir uns z. B. auf die Stelle Theory I 253, wo Smith sagt: »The man within the breast, the abstract and ideal spectator of our sentiments and conduct, requires often to be awakened and put in mind of his duty, by the presence of the real spectator.« Gegenüber der Meinung Oncken's, dass Smith das Gewissen und damit auch die sittliche Urteilsfähigkeit als etwas Angeborenes betrachte (Oncken a. a. O. S. 92), machen wir auf folgende Stelle aufmerksam, die deutlich das gerade Gegenteil ausdrückt: »Were it possible that a human creature could grow up to manhood in some solitary place without any communication with his own species, he could no more think of his own character, of the propriety or demerit of his own sentiments and conduct, of the beauty or deformity of his own mind, than of the beauty or deformity of his own face. All these are objects which he cannot easily see, which naturally he does not look at; and with regard to which he is provided with no mirror which can present them to his view. Bring him into society, and he is immediately provided with the mirror which he wanted before.« (Th. I. 184) Wir könnten leicht die Beweisstellen noch vermehren; es würde das aber einen zu grossen Raum in Anspruch nehmen, ausserdem kann es auch nicht die Aufgabe gegenwärtiger Arbeit sein, noch näher auf diese Einzelheiten einzugehen.

2) »The general rule is formed by finding from experience, that all actions of a certain kind, or circumstanced in a certain manner, are approved or disapproved of.« (Th. I. 263.)

Regeln aber ist es, welche das Pflichtgefühl (sense of duty) ausmacht [1]).

Wir haben also gesehen, wie nach Smith der Akt sittlicher Beurteilung auf einer Gefühlsthätigkeit beruht, wie immer und stets die sittlichen Begriffe auf die psychologische Quelle der Sympathie zurückzuführen sind. Ein Gefühl, ein Affekt bildet demnach die alleinige Grundlage des moralischen Bewusstseins und zwar fällt die Sympathie, wenn man sie der grossen Zweigliederung der Affekte in wohlwollende und eigennützige einfügt, der ersten Klasse zu. Sie entspringt dem Altruismus, nicht dem Egoismus, das betont Smith nachdrücklich und daran muss man festhalten, wenn man auch durch manche Stellen, z. B. da wo er spricht von dem Vergnügen, von der Befriedigung, welche das Gewähren und Empfangen sympathischer Mitempfindung verursacht, oft zur gegenteiligen Ansicht verleitet werden könnte [2]). Diese Bedenken müssen schwinden gegenüber einem Satz wie diesem: »Sympathy, however, cannot, in any sense be regarded as a selfish principle« [3]).

Smith macht demnach in seiner Theorie der Moral ein Gefühl und zwar ein wohlwollendes, altruistisches Gefühl zum sittlichen Massstab für seinesgleichen, zum Richter über andere Gefühle, Empfindungen und Triebe. Es mag darin ein Mangel erblickt werden, ein Mangel, den aber seine Theorie mit allen Systemen der Gefühlsmoral überhaupt teilt [4]). Dass

1) Vgl. Theory I. 267.

2) Vgl. Theory, Part I, Sect. I, Chap. II: »Of the pleasure of mutual sympathy.«

3) Theory II. 226. Vgl. dort auch die weitere Begründung.

4) Auf eine Besprechung und Kritik der Gefühlsmoral und ihrer Prinzipien im allgemeinen einzugehen, ist hier nicht der Ort. Es sei nur erlaubt, an die Thatsache zu erinnern, dass die Gefühlsmoral, welche man durch die Vernunftmoral (Kant) für endgültig überwunden hielt, in berechtigter Reaktion gegen

ein solcher in einer seelischen Empfindung, in einem subjektiven Gefühl beruhender sittlicher Massstab ein allgemein gültiger, dass das auf Grund desselben abgegebene Urteil ein allgemein gerechtfertigtes sein kann, beruht für Smith in den »objektiven Beziehungen des menschlichen Wesens, in der Gleichartigkeit der menschlichen Natur« [1]).

Fragen wir nun endlich noch nach dem eigentlichen inneren Wesen, nach dem tieferen Grunde des Sittlichen bei Adam Smith, so könnte es wohl anfänglich scheinen, als ob wir da von unserem Philosophen im Stich gelassen würden. Sittlich ist, was sympathisch ist, das ist der Aufschluss, den wir vorerst von ihm empfangen. Er verleiht dadurch der Sittlichkeit eine, wie er glaubt, sichere reale Basis, ohne uns aber noch über ihren letzten Grund aufzuklären, denn durch die Berufung auf die Sympathie ist eine endgültige Entscheidung nicht gegeben; mit Recht stellen wir dann die Frage nach dem tieferen Grunde und den Motiven der Sympathie.

Prüft man die Theory wirklich eingehend und im Zusammenhang, so bleibt auch diese Frage nicht unbeantwortet. Man kommt dann zu folgender Erkenntnis der Anschauungen von Smith. Die reale und dem Menschen erkennbare Basis des Sittlichen ist und bleibt die Sympathie, das Sittliche stellt sich in dem menschlichen Bewusstsein direkt immer nur als das Sympathische dar. Unwillkürlich, instinktiv folgt der Mensch dem Gefühle der Sympathie bei den Akten sittlicher Beurteilung. Er trägt hierdurch aber, wenn auch blindlings und unbewusst, dazu bei, das Glück und

diese einseitige Vernunftmoral sich wiederum Geltung verschafft hat. So in Schopenhauer's Moral des Mitleids, so in bedeutsamerer Weise in dem altruistischen Utilitarismus.

1) Vgl. Trendelenburg »Naturrecht auf dem Grunde der Ethik« S. 36.

die Vervollkommnung der Menschheit zu befördern, denn die Natur (das ist ein umschleierter Ausdruck für Gott) hat dieses Gefühl in des Menschen Brust gesenkt, damit er in Befolgung desselben ihrem Zwecke, der Glückseligkeit des Menschengeschlechts, in die Hand arbeite [1]). Die grösstmöglichste Summe von Glück [2]) in der Welt herzustellen, das ist die Absicht der Natur, der göttlichen Vorsehung. Diese hat deshalb in ihrer »nie irrenden Weisheit« das seelische und Trieb-Leben des Menschen so ausgestattet wie es diesem Zwecke entspricht [3]).

Will man nach alledem das Adam Smith'sche Moral-

1) »Nature . . . seems to have intended the happiness and perfection of the species.« (Th. I. 176.) — »The happiness of mankind, as well as of all other rational creatures, seems to have been the original purpose intended by the Author of Nature, when he brought them into existence. No other end seems worthy of that supreme wisdom and divine benignity which we necessarily ascribe to him; and this opinion, which we are led to by the abstract consideration of his infinite perfections, is still more confirmed by the examination of the works of nature, which seem all intended to promote happiness, and to guard against misery. But by acting according to the dictates of our moral faculties, we necessarily pursue the most effectual means for promoting the happiness of mankind, and may therefore be said, in some sense, to co-operate with the Deity, and to advance as far as in our power the plan of Providence.« (Th. I. 275.) An einer anderen Stelle (Th. II. 181.) spricht Smith von »the plan and system which Nature has sketched out for our conduct.« Vgl. auch noch Th. I. 125 »Thus self preservation and the propagation of the species etc.« . . . und Th. I. 142. »In every part of the universe etc.«

2) Smith spricht von Gott als »that great, benevolent and all-wise Being, who directs all the movements of nature; and who is determined, by his own unalterable perfections, to maintain in it, at all times, *the greatest possible quantity of happiness*.« Die Gleichartigkeit der Anschauungen bezüglich des Zweckes des Sittlichen bei *Adam Smith* und *Bentham* (1748—1832) mit seinem Prinzip des »grösstmöglichsten Wohles der grösstmöglichsten Zahl«, der »Maximation der Glückseligkeit« ist hier nicht zu verkennen.

3) Vgl. Kap. IV. vorliegender Untersuchung, wo sich die weitere Ausführung dieses Gedankens findet.

system kurz charakterisieren dadurch, dass man es in der Klassifikation der Moralsysteme irgendwo unterbringt, so hat man es, unserer Meinung nach, in Anbetracht des grundlegenden Prinzips der Sympathie dem *ethischen Intuitionismus* zuzurechnen, in Berücksichtigung aber der eigentlichen Endzwecke des Sittlichen als den *universellen Utilitarismus* repräsentierend zu bezeichnen.

3.

Gehen wir nunmehr nach den Erörterungen über die allgemeinen Prinzipien der Morallehre zu den für uns wichtigen Einzelheiten derselben über.

Bei der sittlichen Beurteilung menschlicher Handlungen wendet sich unser Urteil, so haben wir gesehen, vor allen Dingen und in erster Linie den Ursachen, den Motiven des Handelns zu. In dem sympathischen Charakter der den Handelnden bewegenden Affekte und Triebe besteht die Schicklichkeit, diese Grundlage aller Sittlichkeit. Es gilt, um sittlich zu handeln, die die Handlung veranlassenden Triebe auf das mittlere Mass, auf den schicklichen Grad zu stimmen, welchen der unparteiische Dritte mitzuempfinden imstande ist. *Dieser schickliche Grad eines Affektes ist aber nun je nach Art dieses Affektes und je nach der Ursache, nach dem Objekte, welches ihn ursprünglich erregte, verschieden.* »The propriety of every passion excited by objects peculiarly related to ourselves, the pitch which the spectator can go along with, must lye, it is evident, in a certain mediocrity . . . . This mediocrity, however, in which the point of propriety consists, is different in different passions. It is high in some, and low in others.« (Th. I. 34.)

Eine Verschiedenheit dieses mittleren Masses, des schick-

licher Grades ist nun vor allem schon bezüglich der beiden grossen Klassen menschlicher Triebe, der wohlwollenden und eigennützigen zu konstatieren; hoch liegt der schickliche Grad, das sittliche Mass bei den ersteren, niedrig bei den letzteren. »Generosity, humanity, kindness, compassion, mutual friendship and esteem, all the social and benevolent affections, when expressed in the countenance or behaviour, even towards those who are peculiarly connected with ourselves, please the indifferent spectator upon almost every occasion. His sympathy with the person who feels those passions, exactly coincides with his concern for the person who is the object of them. The interest, which, as a man, he is obliged to take in the happiness of this last, enlivens his fellow-feeling with the sentiments of the other, whose emotions are employed about the same object. We have always, therefore, the strongest disposition to sympathise with the benevolent affections. They appear in every respect agreeable to us. We enter into the satisfaction both of the person who feels them, and of the person who is the object of them.... Those amiable passions, even when they are acknowledged to be excessive, are never regarded with aversion.« (Th. I. 56, 59.) »It is the benevolent passions only which can exert themselves without any regard or attention to propriety, and yet retain something about them which is engaging. It is not so with the other passions.« (Th. II. 198.)

Die wohlwollenden Triebe erreichen demnach bei ihrer Bethätigung zumeist das vollste sympathische Mitempfinden; selbst bei intensiver Geltendmachung werden sie noch als schicklich befunden. Das Mass, über welches hinaus man sie als unangemessen bezeichnen müsste, liegt so hoch, dass es nur selten von ihnen überschritten wird.

Anders bei den eigennützigen Trieben. Bei diesen erscheint eine Beschränkung durchaus geboten; die Grenzen, innerhalb welcher sie sympathischen, also sittlich angemessenen Charakter tragen, sind hier enger gezogen als bei den wohlwollenden Trieben. Ueberschreiten sie bei ihrer Realisierung diese Grenzen, so erregen sie auch die Missbilligung in viel höherem Grade als übermässiges Wohlwollen. »Who does not abhor excessive malice, excessive selfishness, or excessive resentment?« (Th. II. 198.) »If he (man) would act so as that the impartial spectator may enter into the principles of his conduct, which is what of all things he has the greatest desire to do, he must, upon this, as upon all other occasions, humble the arrogance of his self-love, and bring it down to something which other men can go along with«. (Th. I. 136.)

Wir werden diese unterschiedliche Beurteilung der wohlwollenden und eigennützigen Triebe bezüglich des sittlich angemessenen Grades ihrer Bethätigung erst dann der tieferen Ursache nach verstehen und richtig begreifen, wenn wir uns klar machen, dass Adam Smith die eigennützigen Triebe für die im Menschen in stärkerem Masse als die wohlwollenden vorhandenen, für die intensiveren und vorherrschenden hält. »We are not ready to suspect any person of being defective in selfishness. This is by no means the weak side of human nature, or the failing of which we are apt to be suspicious«. (Th. II. 203). »Every man, therefore, is much more deeply interested in whatever immediately concerns himself, than in what concerns any other man«. (Th. I. 135.) »Men, though naturally sympathetic, feel so little for an other, with whom they have no particular connexion, in comparison of what they feel for themselves«. (Th. I. 142.)

Ist demnach die menschliche Natur ursprünglich als vor-

wiegend und heftiger von den eigennützigen Trieben bewegt anzusehen, so gilt es nun eben diese in engere Grenzen zu bannen, damit sie nicht die in schwächerem Grade vorhandenen wohlwollenden Triebe ganz überwuchern, damit auch letzteren Raum zur Bethätigung bleibt. Erst durch ein Inschrankenhalten der eigennützigen und einer Anfeuerung der wohlwollenden Triebe, wie dies durch das Billigungsprinzip der Sympathie geschieht, wird diejenige angemessene harmonische Bethätigung beider ermöglicht, welche für die Vollkommenheit und Glückseligkeit der einzelnen Individuen und der Menschheit notwendig erscheint. In diesem Sinne ist es zu verstehen, wenn Smith sagt: »And hence it is, that to feel much for others and little for ourselves, that to restrain our selfish, and to indulge our benevolent affections, constitutes the perfection of human nature; and can alone produce among mankind that harmony of sentiments and passions in which consists their whole grace and propriety. As to love our neighbour as we love ourselves is the great law of Christianity, so it is the great precept of nature to love ourselves only as we love our neighbour, or what comes to the same thing, as our neighbour is capable of loving us.« (Th. I. 30). Wohl sollen wir also uns selbst lieben, diese Selbstliebe aber muss ihre Schranken finden an der Rücksicht, die wir der Existenz unserer Mitmenschen, an der Liebe, die wir diesen schuldig sind [1]). Nicht eine Ausmerzung und Vertilgung der eigennützigen Triebe, sondern nur ein Herabstimmen auf das Mass, welches durch diese Schranken gegeben ist, ist das sittlich Gebotene. Billige Rücksichtnahme auf die

[1]) »One individual must never prefer himself so much even to any other individual, as to hurt or injure that other, in order to benefit himself, though the benefit to the one schould be much greater than the hurt or injury to the other.« (Th. I. 225.)

Mitmenschen — das ist Gerechtigkeit — und wohlthätige Liebe, diese beiden in den wohlwollenden Trieben wurzelnden Tugenden müssen neben der Bethätigung des Eigennutzes ihre Verwirklichung finden können, deshalb aber gilt es eben diesen in Schranken zu bannen. Auf den Bemühungen diese Schranken allezeit einzuhalten, beruhen die »achtungswerten« (awful, respectable) Tugenden der Selbstbeherrschung und Selbstverläugnung (self-government, self-command, self-denial, Th. I. 28, II. 84.).

Obgleich die eigennützigen Triebe in jedem Falle ihrer Bethätigung der Begrenzung bedürfen um eine sittliche Handlung zu produzieren, so sind doch diese Grenzen wieder durchaus verschieden, je nach der äusseren Natur der betreffenden Handlung, d. h. je nach dem Objekte, auf welches diese abzielt. »In the suitableness or unsuitableness, in the proportion or disproportion which the affection seems to bear to the cause or object which excites it, consists the propriety or impropriety, the decency or ungracefulness of the consequent action». (Th. I. 18.) Welcher Art das eine Handlung veranlassende Objekt ist, diese Frage ist demnach von entscheidender Bedeutung dafür, ob und in welchem Grade die Geltendmachung des Eigennutzes als sittlich angemessen erscheint.

Smith selbst scheidet nun, und hiermit kommen wir zu einem der wesentlichsten Punkte unserer Erörterungen, aus der unendlichen Reihe der Dinge, welche Ursache und Objekt menchlichen Handelns darstellen können, eine Kategorie aus, in bezug auf welche die Bethätigung des Eigennutzes und zwar in einem relativ hohen Grade, das einzig Richtige und sittlich Angemessene ist. Er bezeichnet diese Kategorie von Dingen geradezu als »Objekte des Eigennutzes« (objects of self-interest, objects of private interest, Theory I.

288, 290, II. 145, 204 etc.). Wirtschaftliche Dinge und äussere Ehren aber stellen vor allem diese Objekte des Eigennutzes dar. Es ist die Sorge für unser eigenes Glück (the care of our own happiness), d. h. die Sorge für Gesundheit (health), Vermögen (fortune), Rang und Ruf (rank and reputation), es ist das Streben nach Wohlstand (wealth), Ehren (honors), und Förderung (preferments), welche eine Bethätigung des Eigennutzes in weitem Masse verlangen; diese Gebiete menschlichen Handelns sind es aber auch, auf denen eine intensive Geltendmachung des Eigennutzes nicht nur als sittlich erlaubt, sondern sogar als sittlich notwendig erscheint. »Every man is, no doubt, by nature, first and principally recommended to his own care; and as he is fitter to take care of himself than of any other person, it is fit and right that it should be so«. (Th. I. 135.) »A person appears mean-spirited, who does not pursue these (the more extraordinary and important objects of self-interest) with some degree of earnestness for their own sake«. (Th. I. 290.) »Even a tradesman is thought a poor-spirited fellow among his neighbours, who does not bestir himself to get what they call an extraordinary job, or some uncommon advantage«. (Th. I. 290.)

Dass gegenüber den »objects of self-interest« dem Eigennutz Folge zu geben ein geradezu moralisch lobenswertes Verhalten ist, dass auf der anderen Seite eine ungenügende Aeusserung des Selbstinteresses hier einen sittlichen Mangel darstellt, ersieht man aus folgenden beiden Sätzen, welche wir schon früher einmal Gelegenheit nahmen anzuführen. »The habits of oeconomy, industry, discretion, attention, and application of thought, are generally supposed to be cultivated from self-interested motives, and at the same time are apprehended to be very praise-worthy qualities, which deserve

the esteem and approbation of every body«. (Th. II. 203.) »Carelessness and want of oeconomy are universally disapproved of, not, however, as proceeding from a want of benevolence, but from a want of the proper attention to the objects of self-interest.« (Th. II. 204.)

Der Eigennutz hat, auf diesen Gebieten menschlicher Thätigkeit zur Geltung gebracht, ausserordentlich günstige, ja hervorragende und glänzende Wirkungen zur Folge, nicht nur in bezug auf das individuelle Glück, sondern auch für das Gesamtwohl. Smith spricht das in beredter Weise folgendermassen aus: »It is this perception which rouses and keeps in continual motion the industry of mankind. It is this which first prompted them to cultivate the ground, to build houses, to found cities and commonwealths, and to invent and improve all the sciences and arts, which ennoble and embellish human life; which have entirely changed the whole face of the globe, have turned the rude forests of nature into agreeable and fertile plains, and made the trackless and barren ocean a new fund of subsistence, and the great high road of communication to the different nations of the earth. The earth by these labours of mankind has been obliged to redouble her natural fertility, and to maintain a greater multitude of inhabitants.« (Th. I. 309.)

Diese Sätze thun dar, dass es in erster Linie und vor allem das Gebiet wirtschaftlicher Thätigkeit ist, für welches der Eigennutz als gerechtfertigtes psychologisches Motiv in Betracht kommt und wo er in jeder Beziehung gut zu heissende Erfolge erzielt. Wir weisen nochmals speziell auf die Ausdrücke »habits of oeconomy«, »habits of industry« und auf den Satz hin, welcher besagt, dass es die eigennützigen Triebe sind, welche anregen und in ständiger Bewegung halten »the industry of mankind«. Namentlich hier

ist das Wort »industry«, dem man dann auch im Wealth of Nations in der nämlichen Anwendung oft begegnet [1]), durchaus in dem weiteren Sinne von »Betriebsamkeit«, d. h. »wirtschaftlicher Thätigkeit« gebraucht. Dass dem so ist, beweist ja zur Genüge der sich an den ersten anschliessende Satz »It is this which first prompted them to cultivate the ground, to build houses« etc.

Auf dem Felde wirtschaftlichen Lebens schreibt also Smith dem Eigennutz, wie wir bereits hervorhoben, gute, auch zum Vorteil der Gesamtheit ausschlagende Erfolge zu. An einer Stelle weist er sogar darauf hin, dass auf diesem Gebiete selbst der masslose, die schicklichen Schranken überschreitende Eigennutz, wenn dieser natürlich auch der sittlichen Rechtfertigung ermangelt, in seinen Wirkungen doch vielfach nicht auf eine absolute Schädigung der Interessen anderer und der Gesamtheit hinausläuft. Diese, die teleologisch-optimistischen Anschauungen Smith's ausserordentlich gut kennzeichnenden Ausführungen sind die folgenden: »It is to no purpose, that the proud and unfeeling landlord views his extensive fields, and without a thought for the wants of his brethren, in imagination consumes himself the whole harvest that grows upon them. The homely and vulgar proverb, that the eye is larger than the belly, never was more fully verified than with regard to him. The capacity of his stomach bears no proportion to the immensity of his desires, and will receive no more than that of the meanest peasant. The rest he is obliged to distribute among those, who prepare, in the nicest manner, that little which he himself makes use of, among those who fit up the palace in which this

1) Vgl. Wealth of Nations. Bd. I, S. 57, 87, 409, Bd. II, S. 12, 13, 184 u. s. w.

little is to be consumed, among those who provide and keep in order all the different baubles and trinkets, which are employed in the oeconomy of greatness; all of whom thus derive from his luxury and caprice, that share of the necessaries of life, which they would in vain have expected from his humanity or his justice. The produce of the soil maintains at all times nearly that number of inhabitants, which it is capable of maintaining. The rich only select from the heap what is most precious and agreeable. They consume little more than the poor, and in spite of their natural selfishness and rapacity, though they mean only their own conveniency, though the sole end which they propose from the labours of all the thousands whom they employ, be the gratification of their own vain and insatiable desires, they divide with the poor the produce of all their improvements. They are led by an invisible hand to make nearly the same distribution of the necessaries of life which would have been made, had the earth been divided into equal portions among all its inhabitants, and thus without intending it, without knowing it, advance the interest of the society and afford means to the multiplication of the species. When Providence divided the earth among a few lordly masters, it neither forgot nor abandoned those who seemed to have been left out in the partition.« (Th. I. 309.)

So stellt sich also der Eigennutz als die eminent wirtschaftliche Triebkraft, und das Wirtschaftsleben vor allem als seine Domäne dar. Seine Bethätigung in dieser Sphäre gereicht dem Einzelnen und der Gesamtheit zum Wohle, ja selbst ein Uebermass von Selbstinteresse vermag kaum das

Getriebe des volkswirtschaftlichen Verteilungsprozesses, als dessen bewegende Kraft eben dieser Faktor wirkt, aus dem Geleise zu bringen. Das Normale und sittlich Angemessene aber bleibt auch hier stets eine Begrenzung des Eigennutzes und zwar eine Begrenzung, welche ihm allerdings einen weiten Raum für seine Wirksamkeit gestattet, welche daneben aber die berechtigten Interessen anderer Menschen zu wahren sucht. Der Eigennutz, den »objects of self-interest« gegenüber, innerhalb dieser Schranken zur Geltung gebracht, wird immer der Sympathie aller gewiss sein. Smith formuliert das sittliche Urteil über das Verhalten des Menschen in diesen Fällen folgendermassen: »In the race for wealth, and honours, and preferments, he may run as hard as he can, and strain every nerve and every muscle, in order to outstrip all his competitors. But if he should justle, or throw down any of them, the indulgence of the spectators is entirely at an end. It is a violation of fair play, which they cannot admit of. This man is to them, in every respect, as good as he: they do not enter into that self-love by which he prefers himself so much to this other, and cannot go along with the motive from which he hurt him.« (Th. I. 136.)

Demnach ist der Eigennutz den »objects of self-interest« gegenüber in so weit und so lange als sittlich berechtigt anzuerkennen, als durch seine Bethätigung nicht eine direkte Schädigung des Nebenmenschen eintritt, d. h. so lange dieser in seiner Person, seinem Eigentum und seiner Ehre unverletzt bleibt. Den Nächsten vor Eingriffen in diese seine Rechtssphäre zu schützen, das aber ist die Aufgabe der Gerechtigkeit. »The most sacred laws of justice, therefore, those whose violation seems to call loudest for vengeance and punishment, are the laws which guard the life and person of our neighbour; the next are those which guard his

property and possesions; and last of all come those which guard what are called his personal rights, or what is due to him from the promises of others.« (Th. I. 137.)

Den Eigennutz innerhalb der durch die Wahrung der Gerechtigkeit gegebenen Schranken zur Geltung zu bringen, das ist Sache der Klugheit. Diese Tugend, welche alle die Tugenden wie Tüchtigkeit, Geschicklichkeit im Geschäft und Gewerbe, Emsigkeit, ökonomische Betriebsamkeit, haushälterisches Bemühen und Sparsamkeit in sich begreift [1]), welche also die vorzugsweise wirtschaftliche zu nennen wäre, wurzelt ganz und gar in den eigennützigen Trieben, sie stellt eben die schickliche Bethätigung derselben dar.

Die Gerechtigkeit, welche die wichtige Funktion hat, die Marksteine zu bezeichnen, bis zu denen der Eigennutz gehen darf, wenn anders er sittlich angemessen bleiben soll, entspringt ihrerseits den wohlwollenden Trieben im Menschen. Sie stellt die Realisierung des Wohlwollens nicht in seiner ganzen und vollen Ausdehnung, sondern nur in so weit dar,

1) »The methods of improving our fortune, which prudence principally recommends to us, are those which expose to no loss or hazard; real knowledge and skill in our trade or profession, assiduity and industry in the exercise of it, frugality, and even some degree of parsimony in all our expenses.« (Th. II. 38.) Ueber die Sparsamkeit (parsimony) spricht sich Adam Smith als ein besonders kluges, sehr richtiges und angemessenes Verhalten aus. Er preist die Sparsamkeit, der er dann im Wealth of Nations eine so hohe ökonomische Bedeutung beimisst (W. I 174, II 13, 20), schon hier in der Theory als eine höchst anerkennenswerte wirtschaftliche Tugend. Er sagt Theory II 41: »The man who lives within his income, is naturally contented with his situation, which, by continual, though small accumulations, is growing better and better every day. He is enabled gradually to relax, both in the rigor of his parsimony and in the severity of his application; and he feels with double satisfaction this gradual increase of ease and enjoyment, from having felt before the hardship which attended the want of them. He has no anxiety to change so comfortable a situation, and does not go in quest of new enterprises and adventures, which might endanger, but could not well increase, the secure tranquillity which he actually enjoys.«

als dieser Trieb zuförderst auf einer Anerkennung der Unverletzlichkeit des Mitmenschen in seiner Sphäre hinausläuft. So wird also durch diese Ausgestaltung des Wohlwollens in Form der Gerechtigkeit eine positive Förderung des Nächsten noch nicht bewirkt, sondern erst ein Schutz desselben vor Eingriffen und Schädigung. Das Wohlwollen, welches sich über diesen Schutz hinaus, über eine blosse Anerkennung des Mitmenschen in seiner Sphäre zur positiven Förderung desselben steigert, wird zur Wohlthätigkeit (beneficence). »Concern for our own happiness recommends to us the virtue of prudence; concern for that of other people, the virtues of justice and beneficence; of which, the one restrains us from hurting, the other prompts us to promote that happiness .... The first of those three virtues is originally recommended to us by our selfish, the other two by our benevolent affections.« (Th. II. 129.)

Wenn Smith also ausspricht, dass die Grenzen innerhalb welcher der Eigennutz den »objects of self-interest« gegenüber als sittlich erscheint, durch die Wahrung der Gerechtigkeit gegeben sind, so heisst das, dass neben der Geltendmachung des Eigennutzes auch hier immer und stets Raum sein muss für eine Bethätigung der wohlwollenden Triebe, insoweit diese auf die Sicherung des Mitmenschen in seiner Person, seinem Eigentum und seiner Ehre abzielen. Das Wohlwollen in Form der Gerechtigkeit ist es demnach, welches als sittliche Schranke des Eigennutzes auftritt [1]).

1) Eine spezielle Bezeichnung für den durch Wahrung dieser Schranke sittlich berechtigten Eigennutz ist in den Werken Adam Smiths nicht durchgeführt. Neuerdings hat man es vielfach unternommen, die begrifflichen Scheidungen zwischen dem auf dem Selbsterhaltungstrieb basierten Eigennutz im weitesten Sinne und dem sittlich gerechtfertigten Bestandteile, sowie dem unsittlichen Elemente desselben, an gewisse für die Zukunft festzuhaltende sprachliche Ausdrücke zu binden, ist aber zu einer Uebereinstimmung noch nicht gelangt. Vgl. Knies »Die politische Oekonomie vom geschichtlichen Standpunkt«, Neue Auflage 1883 S. 236 ff.; Fr. J. Neumann in Schönberg's »Handbuch der Politischen Oekonomie«, 2. Aufl. I. S. 145 Anm. 28; Dargun »Egoismus und Altruismus in der Nationalökonomie«, 1885 S. 18 ff.; Wilhelm Wundt »Zur Moral der litterarischen Kritik« 1887 S. 41 Anm., auch dessen Aufsatz »Das Sittliche in der Sprache« Deutsche Rundschau Bd. XLVII 1886 S. 70 ff. Wundt bestätigt übrigens in seiner zuerst genannten Schrift, dass sich zu Kant's Zeiten die verschiedenen Bedeutungen von Selbstinteresse, Selbstliebe, Selbstsucht u. s. w. noch nicht zureichend differenziert hatten. Wir finden denn auch bei Smith die Ausdrücke self-, private-, own-interest, selflove, selfishness, ohne dass ihnen eine begriffliche Scheidung zu Grunde läge, regellos für und untereinander verwendet. Vgl. hierzu noch die Anm. 2 auf S. 38 dieser Schrift.

Es ist notwendig gerade über Inhalt und Wesen des Begriffes der Gerechtigkeit bei Adam Smith zu möglichster Klarheit zu gelangen, weil dies eine wesentliche Bedingung für das Verständnis des Gesamtbildes seiner Anschauungen darstellt. Wie wir bereits gesehen haben ist für ihn die Gerechtigkeit inhaltlich nichts mehr und nichts weniger als die Sicherung des Menschen vor direkter Schädigung; es deckt sich dieser sein Begriff mit dem Begriff der »justitia commutativa« des Aristoteles. Im siebenten Teile der Theory spricht er sich klar darüber aus. Wir wollen, da sich hier nochmals eine eingehende Präzisierung seines Standpunktes vorfindet, die bezügliche Stelle folgen lassen:

»The word, it is to be observed, which expresses justice in the Greek language, has several different meanings, and as the correspondent word in all other languages, so far as I know, has the same, there must be some natural affinity among those various significations. In one sense we are said to do justice to our neighbour when we abstain from doing him any positive harm,

and do not directly hurt him, either in his person, or in his estate, or in his reputation. This is that justice which I have treated of above, the observance of which may be extorted by force, and the violation of which exposes to punishment ..... The first sense of the word coincides with what Aristotle and the Schoolmen call commutative justice and with what Grotius calls the justitia expletrix, which consists in abstaining from what is anothers, and in doing voluntarily whatever we can with propriety be forced to do. The second sense of the word coincides with what some have called distributive justice (The distributive justice of Aristotle is somewhat different. It consists in the proper distribution of rewards from the public stock of a community.), and with the justitia attributrix of Grotius, which consists in proper beneficence, in the becoming use of what is our own, and in the applying it to those purposes either of charity or generosity, to which it is most suitable, in our situation, that it should be applied. In this sense justice comprehends all the social virtues.« (Th. II. 143.)

Die Gerechtigkeit ist also für Smith die Bethätigung der wohlwollenden Triebe innerhalb einer gewissen Begrenzung und zwar gerade soweit, als sie den zerstörenden Einflüssen der eigennützigen Triebe, den die Person, das Eigentum und die Ehre des Nächsten verletzenden Wirkungen derselben direkt entgegenarbeiten und diese paralysieren. Der bedeutsame Unterschied der Gerechtigkeit gegenüber allen anderen auch auf dem Wohlwollen basierten sozialen Tugenden, welche Smith unter dem Begriff der »Wohlthätigkeit« (beneficence) zusammenfasst, besteht nun aber darin, dass die Gerechtigkeit das absolut für das Zusammenleben, für die Existenz der menschlichen Gesellschaft not-

wendige Mass des Wohlwollens darstellt, ohne welches durch die uneingeschränkte Herrschaft der eigennützigen Triebe ein bellum omnium contra omnes eintreten würde [1]), während die Wohlthätigkeit eine Bethätigung der wohlwollenden Triebe über dieses Mass hinaus bezeichnet. Ein Mangel an Gerechtigkeit hat demnach positive Schädigung der Mitmenschen zur Folge, während dies bei einem blossen Nichtvorhandensein der Wohlthätigkeit nicht der Fall ist; hier tritt eine direkte Verletzung des Nächsten nicht ein. »The violation of justice is injury: it does real and positive hurt to some particular persons, from motives which are naturally disapproved of. It is, therefore, the proper object of resentment, and of punishment, which is the natural consequence of resentment.« (Th. I. 129.) »The meer want of beneficence tends to do no real positive evil.« (Th. I. 127.) »The meer want of the beneficent virtues, though it may disappoint us of the good which might reasonably be expected, neither does, nor attempts to do, any mischief from which we can have occasion to defend ourselves.« (Th. I. 129.) »And upon this is founded that remarkable distinction between justice and all the other social virtues, which has of late been particularly insisted upon by an author of very

1) Men have it so much in their power to hurt him (one of their fellow-creature), and may have so many temptations to do so, that if this principle (the principle of justice) did not stand up within them in his defence, and overawe them into a respect for his innocence, they would, like wild beasts, be at all times ready to fly upon him; and a man would enter an assembly of men as he enters a den of lions.« (Th. I. 142.) — »As society cannot subsist unless the laws of justice are tolerably observed, as no social intercourse can take place among men who do not generally abstain from injuring one another; the consideration of this necessity, it has been thougt, was the ground upon which we approved of the enforcement of the laws of justice by the punishment of those who violated them«. (Th. I. 144.)

great and original genius [1]), that we feel ourselves to be under a stricter obligation to act according to justice, than agreeably to friendship, charity, or generosity; that the practice of these last-mentioned virtues seems to be left in some measure to our own choice, but that, somehow or other, we feel ourselves to be in a peculiar manner tyed, bound, and obliged to the observation of justice. We feel, that is to say, that force may, with the utmost propriety, and with the approbation of all mankind, be made use of to constrain us to observe the rules of the one, but not to follow the precepts of the other.« (Th. I. 130.)

Auf Grund der soeben behandelten Unterschiede lebt aber auch im Menschen das Bewusstsein, dass er zur Befolgung der Gerechtigkeit in viel höherem Masse verpflichtet sei als zum Beobachten der Wohlthätigkeit, ja dass die Einhaltung der ersteren Tugend, im Gegensatz zur letzteren, erzwungen werden könne und müsse [2]). Ueber die Aufrechterhaltung der Tugend der Gerechtigkeit zu wachen, sie zu erzwingen, das nun ist eine der Hauptaufgaben des Staates. »The wisdom of every state or commonwealth endeavours, as well as it can, to employ the force of the society to restrain those who are subject to its authority, from hurting or disturbing the happiness of one another. The rules which it establishes for this purpose, constitute the civil and criminal law of each particular state or country. The principles upon which those rules either are, or ought to be founded, are the subject of a particular science, of all sciences by far the most important, but hitherto, perhaps, the least cultivated, that of natural jurisprudence.« (Th. II. 47.)

1) Smith weist hier auf Hume hin und zwar deshalb, weil dieser in seiner Ethik der Tugend der Gerechtigkeit eine Ausnahmestellung dadurch verleiht, dass er sie im Gegensatz zu den anderen Tugenden auf verstandesmässiger Erkenntnis des Klugen und Nützlichen begründet sein lässt. Vgl. S. 37 vorliegender Schrift.

2) »There is, however, another virtue (justice), of which the observance is not left to the freedom of our own wills, which may be extorted by force, and of which the violation exposes to resentment, and consequently to punishment«. (Th. I. 129.) — »Even the most ordinary degree of kindness or beneficence, however, cannot, among equals, be extorted by force.« (Th. I. 131.)

Die Prinzipien, welche den einzuhaltenden und vom Staate durchzusetzenden Rechtsregeln zu Grunde liegen, sind aber natürlich gegebene, d. h. sie sind endgültig und für alle Zeiten fest bestimmbar aus dem Wesen der Gerechtigkeit abzuleiten [1]). Sie stellen in ihrer Gesamtheit das natürliche Recht dar, ihre eingehende Behandlung bildet den Gegenstand der »natürlichen Rechtslehre«, einer der nützlichsten Teile der Moralphilosophie [2]). Smith selbst hat seine Studien dieser »jurisprudentia naturalis« zugewandt und trug sie als dritten Teil seiner Vorlesungen über Moral vor [3]). In den letzten Zeilen der Theory spricht er ausserdem die Absicht aus, die eingehende Behandlung dieser allgemeinen Rechtsprinzipien zum Gegenstand einer besonderen Abhandlung zu machen; leider ist er aber zur Ausführung dieses Vorhabens nicht gelangt.

1) »The rules of justice are accurate in the highest degree, and admit of no exceptions or modifications, but such as may be ascertained as accurately as the rules themselves, and which generally, indeed, flow from the very same principles with them«. (Th. I. 293.)

2) »The two useful parts of moral philosophy, therefore, are Ethics and Jurisprudence«. (Th. II. 270.) Die Sittenlehre (Ethics) und die Rechtslehre (Jurisprudence), beide sind nach Smith Teile der Moralphilosophie. Die erstere behandelt die auf Grund der natürlichen Moralprinzipien sich ergebenden praktischen Sittengebote im allgemeinen, die letztere hat speziell die Behandlung der genau bestimmbaren Regeln der Gerechtigkeit zum Gegenstand. Vgl. auch Th. II. 246.

3) Vgl. Stewart's Account S. XI: »In the third part, he treated at more length of that branch of morality which relates to justice, and which, being susceptible of precise and accurate rules, is for that reason capable of a full and particular explanation.«

So wichtig es nun auch wäre über die Einzelheiten seiner Rechtstheorie Aufschluss zu haben, so genügt doch für unseren speziellen Zweck eine Erkenntnis des prinzipiellen Standpunktes Smith's in dieser Frage, eine Erkenntnis, die wir in genügender Weise bereits aus der »Theory of Moral Sentiments« gewonnen haben. Das Recht hat hiernach seine Quelle in den wohlwollenden, den sozialen Trieben des Menschen, es stellt inhaltlich die Bethätigung eben dieser Triebe und zwar in so weit dar, als durch dieselben eine Sicherung des Mitmenschen, ein Schutz vor direkter Verletzung seiner Person, seines Eigentums und seiner Ehre erreicht wird. Aus diesem Wesen des Rechtes ergeben sich natürliche, feste, allgemeingültige Prinzipien, welche die bestimmende Grundlage aller positiven Rechtsnormen zu bilden haben und welche auch thatsächlich den Geist der Gesetze aller Nationen ausmachen [1]). Diese Anschauungen von Smith sind also durchaus naturrechtliche, sie spiegeln in vielen Beziehungen die Ideen der älteren, vor-kantischen Naturrechtslehre, vor allem der Lehre des Vaters derselben, des Grotius, wieder [2]).

1) »Every system of positive law may be regarded as a more or less imperfect attempt towards a system of natural jurisprudence, or towards an enumeration of the particular rules of justice. .... In all well-governed states too, not only judges are appointed for determining the controversies of individuals, but rules are prescribed for regulating the dicisions of those judges; and these rules are, in general, intended to coincide with those of natural justice.« (Th. II. 271.)

2) Vgl. Gustav Hartenstein »Darstellung der Rechtsphilosophie des Hugo Grotius«, in den Abhandlungen der Königl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften (Philolog.-hist. Klasse), I. Band 1850 S. 483 ff. Es wird hier sehr richtig die Differenz in wesentlichen Grundbestimmungen zwischen dem späteren Naturrecht und der Rechtslehre des Grotius hervorgehoben; es wird darauf hingewiesen, wie bei Grotius Ethik und Rechtslehre noch in engem Zusammenhang stellen, wie er Grund und Boden des Rechts nicht in der isolierten Existenz des Einzelnen, sondern in den geselligen Verhältnissen, in dem sozialen, dem Geselligkeitstrieb der Menschen sucht. In diesen Beziehungen besonders tritt die Anlehnung Smith's an die Gedanken des Grotius deutlich hervor.

Die Erkenntnis, dass Smith bezüglich seiner Rechtslehre auf dem Boden des Naturrechts steht, ist für uns deshalb von so hoher Bedeutung, weil wir erst dadurch einsehen lernen, dass er in der Gerechtigkeit, d. h. in der Einhaltung des in seinen allgemeinen Regeln fest und dauernd bestimmten Rechtes, eine unverrückbare, unwandelbare Schranke des Eigennutzes gefunden zu haben glauben musste.

Es ist — wir kommen jetzt auf unseren früheren Gedankengang zurück — der Eigennutz in diesem durch die Gerechtigkeit scharf begrenzten Masse, der solchergestalt als sittlich berechtigt die Hebelkraft des wirtschaftlichen Lebens ausmacht. Die Wirksamkeit der wohlwollenden Triebe fällt auf diesem Gebiete menschlichen Handelns nicht etwa ganz ausser Betracht, doch tritt sie hier angemessenerweise nur in Form der Gerechtigkeit zu Tage, während eine wirklich aktive Bethätigung des Wohlwollens (Wohlthätigkeit) hier weder sittlich erforderlich noch überhaupt angebracht erscheint.

Von den drei Kardinaltugenden, die den Bestand eines sittlichen Charakters ausmachen, der Klugheit, Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit [1]) sind es also vorzugsweise die beiden ersteren, welche sich auf dem Felde ökonomischer Thätigkeit Geltung zu verschaffen haben, wohingegen der Bereich der letzteren hier nicht zu suchen ist. Der Familienbund, der Freundschafts- und Religionsverband und andere ähnliche Gemeinschaften sind es, innerhalb welcher das intensive, die direkte Förderung des Nächsten bewirkende Wohlwollen

1) »The man who acts according to the rules of perfect prudence, of strict justice, and of proper benevolence, may be said to be perfectly virtuous« (Th. II. 84.) An dieser Stelle ist von Smith das Wort »benevolence« gebraucht; er meint damit hier aber natürlich vor allem das aktive Wohlwollen, einen Begriff, den er an anderen Stellen zumeist mit »beneficence« bezeichnet hat.

sich bethätigt und bethätigen soll [1]). Doch tritt diese Wohlthätigkeit in der Hauptsache auch nur innerhalb derselben, nicht aber nach aussen hin wirksam zu Tage. — Abgesehen von solchen sozialen Gliederungen besteht aber der weitere gesellschaftliche und staatliche Verband, der in mannigfachen und wesentlichen Beziehungen das Wirtschaftsleben zur bedingenden Grundlage hat, nicht auf dem aktiven, sondern vielmehr nur auf dem als Gerechtigkeit zur Erscheinung kommenden Wohlwollen. Dieses stellt den Grund und Stützpfeiler des Gebäudes der Gesellschaft dar, während das die Grenzen der Gerechtigkeit überschreitende Wohlwollen, die Wohlthätigkeit, bloss einen — allerdings sehr schönen und wünschenswerten — architektonischen Schmuck des Baues bildet. »Beneficence is less essential to the existence of society than justice. Society may subsist, though not in the most comfortable state, without beneficence; but the prevalence of injustice must utterly destroy it. — Though nature, therefore, exhorts mankind to acts of beneficence, by the pleasing consciousness of deserved reward, she has not thought it necessary to guard and enforce the practice of it by the terrors of merited punishment in case it should be neglected. It is the ornament which embellishes, not the foundation which supports the building, and which it was, therefore, sufficient to recommend, but by no means necessary to impose. Justice, on the contrary, is the main pillar that upholds the whole edifice. If it is removed, the great, the immense fabric of human society, that fabric which to raise and support seems in this world, if I may say so, to have been the peculiar and darling care of nature, must in a moment crumble into atoms.« (Th. I. 141.)

[1]) Vgl. Theory, Part. VI, Sect. II: »Of the Charakter of the Individual so far as it can affect the Happiness of other People.«

4.

Wir sind zum Schlusse unserer Untersuchungen über die »Theory of Moral Sentiments« gelangt. Die psychologische Analyse der menschlichen Natur, welche sich hier vorfindet, hat unsere besondere Aufmerksamkeit in Anspruch genommen, denn sie bildet die Grundlage aller weiteren Spekulationen Smith's, da er die menschliche Naturanlage als etwas Gleichmässiges, als eine konstante Grösse annimmt und sie so zum Ausgangspunkte seiner Betrachtungen macht.

Wir haben als die von Smith anerkannten Triebkräfte im Menschen den Eigennutz und das Wohlwollen kennen gelernt, deren sittliche Bethätigung durch das natürliche moralische Billigungsprinzip der Sympathie geregelt wird. Zumeist neben einander herlaufend ist doch der eigentliche Geltungsbereich beider Triebe ein verschiedener, verschieden auch ihr sittlich angemessener Grad auf den mannigfachen Gebieten menschlichen Handelns. Das vorzugsweise der Wirksamkeit der eigennützigen Triebe eröffnete Gebiet aber ist das Wirtschaftsleben. Hier, so will es die Natur, so auch lautet das von seiten der Sympathie gefällte sittliche Urteil, soll sich der Eigennutz entfalten, hier ist der Raum für seine energische Realisierung. Die Grenzen aber, welche ihm auch auf diesem Gebiete gezogen sind, findet er an den selbst hier neben ihm einhergehenden wohlwollenden Trieben, wie sie in Form der Gerechtigkeit zu Tage treten. Die Gerechtigkeit, als ihrem Wesen und Inhalte nach fest bestimmbar, bildet eine unverrückbare Schranke, so dass also in dem auf wirtschaftlichem Gebiete sittlich gerechtfertigter Weise zum Ausdruck und zur Bethätigung kommendem Eigennutz eine absolute Grösse gegeben ist.

Diese absolute Grösse, der Eigennutz in dieser Gestal-

tung und Ausdehnung, wie wir ihn in der Theory als die angemessene Triebkraft wirtschaftlichen Handelns haben kennen gelernt, bildet nun auch den Ausgangspunkt der Wirtschaftslehre des Wealth of Nations. — Es soll die Aufgabe des nächsten Kapitels sein dies zu erweisen, während wir dann einem letzten Kapitel vorbehalten, auf Grund der Erkenntnis, die wir sowohl aus der Theory als auch aus dem Wealth of Nations gewonnen haben, in kurzen Zügen ein Gesamtbild der Weltanschauung Smiths zu entwerfen.

Wir wollen uns hier nur noch mit wenigen Worten darüber aussprechen, dass unser Philosoph in seiner Moraltheorie nur für eine freie und ungehemmte Entfaltung der menschlichen Triebkräfte innerhalb der durch das Urteil der Sympathie gegebenen Schranken eintritt. Die Natur, die Vorsehung hat die Menschen, dahin geht seine Ueberzeugung, mit den Instinkten des Eigennutzes und des Wohlwollens, sie hat sie mit dem Gefühl der Sympathie, welches die angemessene Bethätigung dieser Instinkte überwacht, ausgestattet. Es gilt nun einfach dieser Naturanlage in allen Stücken Folge zu geben, sie voll und ganz zum Ausdruck zu bringen, um so den von der Vorsehung gewollten Zweck: das Glück des Einzelnen und die Vervollkommnung der Gattung, zu erreichen [1]). Auf dem Grunde dieser Erkenntnis von der zweckmässigen Einrichtung der Natur überhaupt und speziell auch der Menschennatur, erhebt sich dann folgerichtig die Forderung, der Natur freien Lauf zu lassen, dem natürlichen Lauf der Dinge (the natural course of things) ungehinderte Gewährung zu leisten. Der Mensch soll diesem natürlichen Lauf

1) Vgl. die Anm. S. 56 dieser Schrift: vgl. auch noch folgende Stelle der Theory I. 177: »Man was made for actions, and to promote by the exertion of his faculties such changes in the external circumstances both of himself and others, as may seem most favorable to the happiness of all.«

der Dinge nachgeben, er muss es aber auch, wenigstens auf die Dauer der Zeit, denn ihm entgegenzuarbeiten wäre nicht nur unsittlich, weil gegen die von Gott gewollte natürliche Ordnung, sondern auch thöricht und unnütz, weil diese natürliche Ordnung als endgültige Weltmacht, gegenüber allen künstlich geschaffenen Schranken und Ordnungen, immer wieder zum Durchbruch kommen wird [1]). »Laissez faire, laissez passer, le monde va de lui-même«, mit dem bekannten, der physiokratischen Wirtschaftstheorie entnommenen Schlagwort kann man ganz treffend diesen philosophischen Grundgedanken Smith's charakterisieren.

Dieser Gedanke, der so für alle Gebiete menschlicher Bethätigung gilt, behält natürlich seine volle Bedeutung auch für das wirtschaftliche- und Staatsleben. In bezug hierauf findet er sich klar und präzise schon in dem Manuskript von 1755 [2]) ausgedrückt und zwar folgendermassen: »Man in generally considered by statesmen and projectors as the materials of a sort of political mechanics. P r o j e c t o r s d i s t u r b n a t u r e i n t h e c o u r s e o f h e r o p e r a t i o n s i n h u m a n a f f a i r s ; a n d i t r e q u i r e s n o m o r e t h a n t o l e t h e r a l o n e , a n d g i v e h e r f a i r p l a y i n t h e p u r s u i t o f h e r e n d s , t h a t s h e m a y e s t a b l i s h h e r o w n d e s i g n s.« In diesem Satz ist der Ausdruck »let her (nature) alone« augenfällig, ja fast wörtlich übereinstimmend mit dem Wahlspruch »laissez faire, laissez passer« [3]). In der Theory wird

1) »The natural course of things cannot be entirely controlled (behindert, eingeschränkt) by the impotent endeavours of man: the current is too rapid and too strong for him to stop it«. (Th. I. 280.)

2) Vgl. S. 15 dieser Schrift.

3) Es möge das zur Berichtigung dessen dienen, was Dr. A u g u s t O n c k e n in der Schrift »Die Maxime Laissez faire et laissez passer, ihr Ursprung, ihr Werden«. Ein Beitrag zur Geschichte der Freihandelslehre, Bern 1886 S. 126 und 127 sagt. Dort steht nämlich: »Immerhin sei hier betont, dass der Wahl-

der Gedanke des freien Waltenlassens der natürlichen Triebkräfte des Menschen im Wirtschafts- und Staatsleben durch nachstehende Ausführungen vertreten: »The man of system is apt to be very wise in his own conceit; and is often so enamoured with the supposed beauty of his own ideal plan of governement, that he cannot suffer the smallest deviation from any part of it.... He seems to imagine that he can arrange the different members of a great society with as much ease as the hand arranges the different pieces upon a chess-board. He does not consider that the pieces upon the chess-board have no other principle of motion besides that which the hand impresses upon them; but that, in the great chess-board of human society, every single piece has a principle of motion of its own, altogether different from that which the legislature might chuse to impress upon it. If those two principles coincide and act in the same direction, the game of human society will go on easily and harmoniously, and is very likely to be happy and successful. If they are opposite or different, the game will go on miserably, and the society, must be at all times in the highest degree of disorder.« (Th. II. 76.) Das jedem innewohnende Bewegungsprinzip, von dem Smith hier spricht

Spruch laissez faire et laissez passer in der Folge nicht einmal in den Werken jenes Mannes vorkommt, dessen Name gewöhnlich als unlösbar damit verbunden angesehen wird, nämlich nicht in den Schriften Adam Smith's. Oncken meint vielmehr, dass er zunächst in der englischen Form »leave us alone« als Motto von Bentham's Schrift »Observations on the restrictive and prohibitory commercial system« 1821 auftauche. Derselben Meinung ist auch Held »Zwei Bücher zur sozialen Geschichte Englands«, 1881 S. 165 und 263. Dem ist also nicht so, denn er findet sich bereits 1755 bei Smith vor. Man wird ihn hier wohl als eine selbständige Formulierung und nicht als eine Uebertragung aus dem Französischen anzusehen haben. — Vgl auch unsere Besprechung der Oncken'schen Schrift in der Tüb. Zeitschr. f. d ges Staatsw 1888 1 Heft.

und für welches er ungehemmte Bethätigung verlangt damit das Spiel der menschlichen Gesellschaft leicht und harmonisch von statten gehe, ist nun für das wirtschaftliche Gebiet, wie wir gesehen haben, der Eigennutz, dem also hier bis zu den durch das Recht gegebenen Grenzen freie Entfaltung zuzugestehen ist. Die Anforderung, welche demgemäss an die Wirtschaftspolitik eines Staates gestellt werden muss, lautet also: Freiheit bei obwaltender Gerechtigkeit[1]).

Wir glauben nunmehr der Erwartung, welche wir am Schluss des ersten Kapitels ausgesprochen haben, nämlich: die philosophische Begründung der Ausgangspunkte von Adam Smith's Wirtschaftslehre innerhalb seiner Moraltheorie zu gewinnen, gerecht geworden zu sein. Die Entwickelung allgemeiner philosophischer Prinzipien, namentlich auch bezüglich des Eigennutzes und seiner sittlichen Würdigung, bezüglich des Begriffes der Gerechtigkeit u. s. w., die man im »Wealth of Nations« vergeblich sucht, wir haben sie in der »Theory of Moral Sentiments« gefunden. Wir haben versucht die ethischen und sozialen Anschauungen der Moraltheorie in ihren Grundzügen darzulegen und zu zeigen, wie die Lehre vom Eigennutz auf dem Gebiete des Wirtschaftslebens einen integrierenden Bestandteil dieser Anschauungen bildet. Es dürfte somit wohl als bewiesen erachtet werden, dass der »Wealth of Nations« mit seiner Wirtschaftstheorie nicht ein isoliert zu betrachtendes Werk ist, welches mit Smith's philosophischer Schrift in keiner Beziehung steht, oder gar dem Geiste derselben widerspricht, sondern, dass im Gegenteil diese Wirtschaftstheorie vielmehr den engsten Zusammenhang mit der »Theory of Moral Sentiments« hat, ja, dass sie nur, wenn als

1) Vgl. den Satz des Manuskriptes »Little else is requisite to carry a state to the highest degree of opulence etc.« S. 17 dieser Schrift.

ein Glied der dort niedergelegten allgemeinen philosophischen und sozialen Theorien aufgefasst, richtig zu begreifen und zu beurteilen ist.

Nachdem wir so diesen in erster Linie stehenden Zweck unserer Arbeit erfüllt zu haben glauben, wollen wir nun noch der einfacheren Aufgabe nähertreten, die Lehre vom Eigennutz im Wirtschaftsleben, wie sie ihre spezielle Ausgestaltung im Wealth of Nations gefunden hat, zu verfolgen. Wir können uns dabei viel kürzer fassen als es in diesem Kapitel möglich war, da wir uns dann ja auf ganz allgemein bekanntem Boden bewegen.

DRITTES KAPITEL.

DER EIGENNUTZ UND DAS WERK ÜBER DEN WEALTH OF NATIONS.

Drittes Kapitel.

Adam Smith's zweites grösseres Werk, der »Wealth of Nations«, ein Buch, das während eines ganzen ereignisvollen Jahrhunderts den weitgehendsten Einfluss auf Wirtschaftstheorie und Staatspraxis ausgeübt hat, stellt eine Untersuchung über das Wesen und die Ursachen des Wohlstandes der Völker dar. Es enthält die Prinzipien der Volkswirtschaft, wie die »Theory of Moral Sentiments« die Prinzipien der Moral. Gleichwie Smith in diesem letzteren Werke in das eigentliche Wesen und den Ursprung der moralischen Gefühle [1]), des sittlichen Billigungsprinzips einzudringen sucht, um so zur Erkenntnis der festen und endgültigen Regeln sittlicher Beurteilung zu gelangen, so will er in jener Untersuchung die wahre Natur und die Ursachen des Volkswohlstandes aufdecken in der Absicht, der Welt die aus dieser wahren Natur sich ergebenden, deshalb für allezeit gültigen und bedingenden Gesetze des Wirtschaftslebens zu offenbaren, Gesetze, welche es nur zu erkennen und dann ungehemmt und frei wirken zu lassen gilt, damit die Menschheit auf der Bahn der Entwicklung nach dem höchstmöglichen Wohlstande hin fortschreite.

Man hatte lange Zeit hindurch in dem Wahne gelebt, dass der Reichtum eines Landes in der Summe des vorhan-

---

1) Vgl. in der Theory II. 135 den Ausdruck »the nature and origin of our moral sentiments«.

enen Geldes, in den Edelmetallen bestehe (Merkantilisten), man hatte dann als die wesentlichste Grundlage des Wohlstandes die Menge der erzeugten Bodenprodukte ansehen zu müssen geglaubt (Physiokraten). Dem gegenüber erklärt Adam Smith den wahren Wohlstand eines Landes als in dem jährlichen Ertrage des Bodens und der Arbeit bestehend [1]. Das, was jährlich erzeugt, was jährlich erarbeitet wird (denn auch der Ertrag des Bodens muss ja erarbeitet werden), das macht also den Reichtum, macht die Quelle aus, welche eine Nation »mit den jährlich verbrauchten Bedürfnissen und Annehmlichkeiten des Lebens versorgt« [2]. Mit der Erkenntnis dieses in den jährlich erarbeiteten Erzeugnissen beruhenden Wesens des Wohlstandes ist aber zugleich für Smith die Einsicht verknüpft, dass als die entscheidende Ursache des Volkswohlstandes der Mensch mit seiner Kraft anzusehen sei.

Und zwar ist es, nach Smith, die menschliche Kraft des Eigennutzes, welche hier als allenthalben wirksam in den Vordergrund tritt. Der Eigennutz bildet die Bedingung der Arbeitsamkeit, der wirtschaftlichen Arbeit überhaupt, er liegt aber auch dem Tauschverkehr zu Grunde und wird so indirekt zu Veranlassung der Arbeitsteilung [3]. Dieser Trieb hat also ursächliche Beziehung zu der durch die Arbeitsteilung bewirkten ungeheueren Steigerung der erzeugenden Kräfte der Arbeit. Er ist es ferner, der die Kapitalbesitzer leitet, ihre Kapitalien in einer Weise zu verwenden, welche die grösste Summe produktiver Arbeit unterhält, welche deshalb für die Gesamtheit, für die Förderung des Wohlstandes aller, die vorteilhafteste ist; eigennützige Motive endlich liegen auch

1) Vgl. Näheres bei Leser »Der Begriff des Reichtums bei Adam Smith«, Heidelberg 1874.

2) Vgl. Wealth of Nations »Introduction«.

3) Vgl. Wealth of Nations, B. I, Ch. 1, 2.

der Sparsamkeit zu Grunde, einem Verhalten, dessen wirtschaftliche Bedeutung so gross ist, da es in erster Linie den für die Volkswirtschaft so wichtigen Kapitalsitz schafft. »The uniform, constant, and uninterrupted effort of every man to better his condition, the principle from which public and national, as well as private opulence is originally derived, is frequently powerful enough to maintain the natural progress of things toward improvement«. (W. II. 22, vgl. auch II. 319.) — So stellt sich also der Eigennutz als die mächtige Hebelkraft des ganzen Getriebes des Wirtschaftslebens dar [1]).

Dieser Gedanke, den wir aus jeder Zeile des Wealth of Nations herauslesen, ist uns nicht unbekannt. Wir sahen, wie er in Smith's Theory, im Anschluss an die Prinzipien menschlichen Handelns überhaupt, bereits vertreten wird, freilich nur ganz allgemein, während sich hier nun eben seine spezielle Ausführung vorfindet. Bei dieser speziellen Ausführung im Wealth of Nations, bei dieser isolierten Betrachtung des Wirtschaftslebens nimmt nun Smith ganz und gar Abstand davon, das hier grundlegende Prinzip eigennützigen Handelns nochmals in seinem Zusammenhange mit den Motiven menschlichen Handelns überhaupt und deren Berechtigung zu erörtern, er verfolgt hier, ohne sich auf irgend welche allgemeine Auseinandersetzungen einzulassen, die Wirksamkeit des Eigennutzes innerhalb seines Geltungsbereiches. Begeht man nun freilich den Fehler, die Prinzipien, welche sich,

1) Der Begriff des Eigennutzes wird auch hier im Wealth of Nations durch verschiedene, in bunter Abwechselung verwendete Bezeichnungen ausgedrückt, die hauptsächlichsten sind folgende: self-love, own-, private-interest, own-advantage, desire of bettering our condition, effort (auch wohl natural effort) of every man to better his own condition. Vgl. noch Anm. 1) S. 68 vorliegender Abhandlung.

der Natur des speziellen Werkes nach, nur eben auf das hier in Betracht kommende besondere Gebiet menschlichen Handelns beziehen, unberechtigter Weise als ganz allgemein gültige Grundsätze des Verhaltens anzusehen, ignoriert man dabei dasjenige Buch, in dem gerade diese allgemeinen Grundsätze entwickelt sind, dann allerdings, das geben wir zu, kann man wohl dazu kommen Ad. Smith den Materialisten zuzurechnen, dann vielleicht kann man meinen, er erkenne in dem Menschen nur den einen Trieb des Eigennutzes an, dem dann auch allenthalben Folge zu leisten sei.

Wenn wir vorhin hervorhoben, dass im Wealth of Nations ganz und gar davon Abstand genommen sei, das Prinzip eigennützigen Handelns nochmals in seinem Zusammenhange mit den Motiven menschlichen Handelns überhaupt und seine spezielle Berechtigung für das Wirtschaftsleben zu erörtern, so haben wir damit doch etwas zu viel gesagt, denn es findet sich thatsächlich eine Stelle, die man als eine solche allgemeine Betrachtung ansehen kann, eine Stelle, wo auch vom Wohlwollen die Rede ist, und davon, dass diesem auf dem Gebiete des wirtschaftlichen Lebens der Menschen keine Bedeutung zukomme, dass es da dem Eigennutz Platz zu machen habe. Diese Stelle, im B. I Ch. 2 aufgezeichnet, ist die folgende:

»In civilized society man stands at all times in need of the co-operation and assistance of great multitudes, while his whole life is scarce sufficient to gain the friendship of a few persons. In almost every other race of animals each individual, when it is grown up to maturity, is entirely independent, and in its natural state has occasion for the assistance of no other living creature. But man has almost constant occasion for the help of his brethren, and it is in vain for him to expect it from their benevolence only. He will be

more likely to prevail if he can interest their self-love in his favour, and shew them that it is for their own advantage to do for him what he requires of them. Whoever offers to another a bargain of any kind, proposes to do this. Give me that which I want, and you shall have this which you want, is the meaning of every such offer; and it is in this manner that we obtain from one another the far greater part of those good offices which we stand in need of. It is not from the benevolence of the butcher, the brewer, or the baker, that we expect our dinner, but from their regard to their own interest. We address ourselves, not to their humanity but to their self-love, and never talk to them of our own necessities but of their advantages.«

Diese Sätze drücken aus, dass in dem Menschen Wohlwollen vorhanden, dass dieses aber nicht auf allen Gebieten wirksam und seine Bethätigung meist nur innerhalb gewisser Kreise (Freundschafts-, Familienkreis) zu verspüren ist. Weiter aber, dass bei dem Güterverkehr und Austausch, bei Geschäft und Handel (bargain), bei der Versorgung mit den Lebensnotwendigkeiten und Bedürfnissen — das ist also auf dem Gebiete des wirtschaftlichen Lebens — im Gegensatz zum Wohlwollen, der Eigennutz das Motiv des Handelns ist und sein soll.

Man wird zugeben müssen, dass hier in diesen Ausführungen die prinzipielle Begründung der Lehre vom Eigennutz im Wirtschaftsleben, wie sie sich in der Theory ausgeführt findet, nochmals angedeutet wird; freilich nur angedeutet, ihrer vollen Bedeutung nach kaum verständlich für den, der die Theory nicht kennt. Eben diese Kenntnis des philosophischen Werkes muss also, um Smith's Anschauung ihrem ganzen Umfange nach zu würdigen, vorausgesetzt werden. Smith selbst hat aber auch, als er den Wealth of Nations

schrieb, das Bekanntsein der Theory und der dort niedergelegten allgemeinen Prinzipien angenommen und er war zu dieser Annahme wohl berechtigt. Seine Morallehre hatte ja grossen Erfolg und weite Verbreitung gewonnen, schon in den ersten elf Jahren nach ihrem Erscheinen hatte sie sich durch Uebersetzungen selbst in Frankreich und Deutschland einen Leserkreis erworben [1]). Man muss bedenken, dass damals, wo es noch keine solche Massenproduktion wie heute auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Litteratur gab, die bedeutenderen Schriften sich wirklich eines allgemeinen Bekanntseins erfreuten, dass namentlich, auch im Gegensatz zu heute, die philosophischen Bücher, dem philosophischen Geiste der Zeit gemäss, das weiteste Interesse erweckten und von allen Gebildeten gelesen wurden.

Einem Einwande, den man etwa noch machen könnte, wollen wir im Anschluss hieran auch gleich begegnen. Warum hat sich denn Smith, so wird man vielleicht fragen, in dem Wealth of Nations nun nicht in der Einleitung oder an den bezüglichen Stellen auf sein erstes grundlegendes Werk berufen? Wir antworten hierauf, dass das spezielle Sichberufen auf etwas an einer anderen Stelle Gesagtes, dass die Peinlichkeit im Hinweisen und Citieren, wie man sie heutzutage von einem deutschen wissenschaftlichen Werke unbedingt verlangt, dass alles das damals zu Smiths Zeiten absolut nicht Mode war. Diese Zeiten wussten noch nichts von der grossen Arbeitsteilung, von der weitgehenden, teilweise wohl ungesunden Spezialisierung der Gegenwart auf geistigem Gebiete. Mit vollem Rechte konnte deshalb damals ein Autor stillschweigend voraussetzen, dass alle Gebildeten mit den hauptsächlichsten und allgemeineren Werken der Zeit bekannt seien und er hatte deshalb nicht nötig, immer

1) Wir beziehen uns hier auf das im ersten Kapitel S. 7 Gesagte.

mit der ganzen Schwere seines wissenschaftlichen Rüstzeuges, mit dem vollen wissenschaftlichen Apparat auf dem Plane zu erscheinen.

Zum Beweis des soeben Gesagten wollen wir nur einige Stellen aus der Theory und dem Wealth of Nations anführen, wo ganz speziell auf H u m e hingewiesen wird, ohne dass der Titel des betreffenden seiner Werke, ja ohne dass überhaupt auch nur H u m e's Name genannt ist. So in der Theory I. 130 »And upon this is founded that remarkable distinction between justice and all the other social virtues, which has of late been particularly insisted upon by an author of very great and original genius, that we feel ourselves etc.« Ferner I. 317 »The same ingenious and agreeable author who first explained why utility pleases, has been so struck with this view of things, as to resolve etc.« Endlich im Wealth of Nations III. 196 »Most of the arts and professions in a state«, says by far the most illustrious philosopher and historian of the present age, »are of such a nature, that etc.«

Nach alledem dürfte es kaum mehr so auffallend erscheinen, dass sich Smith im Wealth of Nations einer speziellen Bezugnahme auf seine Theory enthalten hat. Dagegen findet sich ja in dem »Advertisement« zur sechsten Auflage der Theory ein besonderer Hinweis auf den Wealth of Nations, ein Hinweis, welcher, wie wir schon im ersten Kapitel dieser Schrift hervorgehoben haben, die Zusammengehörigkeit beider Werke darthut. An dieser Stelle, in dem »Advertisement«, citiert Smith verwunderlicherweise den Titel seines eigenen Werkes falsch, nämlich »Inquiry c o n c e r n i n g (statt into) the Nature and Causes of the Wealth of Nations«; ein abermaliger guter Beweis für das, was wir weiter oben von der geringen Genauigkeit und Peinlichkeit der wissenschaftlichen Schriftsteller jener Zeit sagten.

Verfolgen wir nun im einzelnen die Ausgestaltung der Lehre vom Eigennutz im Wealth of Nations, so sehen wir wie die Prinzipien, welche die Theory bezüglich dieser Lehre konstatiert, überall festgehalten sind. Es ist der Eigennutz in seiner Begrenzung durch die Gerechtigkeit, der als die treibende Kraft allenthalben im Wirtschaftsleben wirksam sein soll; in dieser Beschränkung bildet er im Wealth of Nations den Angelpunkt des dort vertretenen natürlichen Systems wirtschaftlicher Freiheit. Smith spricht das an jener bemerkenswerten Stelle am Schluss des vierten Buches, wo er seine Anschauungen vom Wirtschaftsleben den anderen volkswirtschaftlichen Systemen gegenüber präzisiert, folgendermassen aus: »All systems either of preference or of restraint, therefore, being thus completely taken away, the obvious and simple system of natural liberty establisches itself of its own accord. Every man, as long as he does not violate the laws of justice, is left perfectly free to pursue his own interest his own way, and to bring both his industry and capital into competition with those of any other man, or order of men.« (W. III. 42.) Auch gleich am Anfang des Schlusskapitels des vierten Buches spricht Smith davon, dass Colbert Handel und Gewerbe bevormunden und regulieren wollte — »instead of allowing every man to pursue his own interest his own way, upon the liberal plan of equality, liberty and justice.« (W. III. 2.)

Wir müssen auf Grund des soeben Dargelegten der vielfach verbreiteten, z. B. auch von Knies[1]) und Held[2]) angenommenen Meinung entgegentreten, als ob Smith in der Wirtschaftstheorie seines Wealth of Nations den vollständig frei waltenden Eigennutz zum Ausgangspunkt genommen hätte, als ob er hier

1) Vgl. Knies a. a. O. S. 271.
2) Vgl. Held a. a. O. S. 158 und 159.

von einer Begrenzung der egoistischen Triebe des Menschen gar nicht spräche. Dem ist also nicht so. Vielmehr tritt er für den Eigennutz nur insoweit ein, als dieser seine Schranken an der Gerechtigkeit findet und macht ihn solchergestalt zum Fundamente seiner Wirtschaftslehre. In der »Theory of Moral Sentiments« wird nun, wie wir gesehen haben, der Eigennutz in dieser Beschränkung wirtschaftlichen Dingen gegenüber als durchaus sittlich angemessen anerkannt, und so stellt sich demnach auch das Fundament von Smith's Wirtschaftslehre, innerhalb seiner eigenen philosophischen Weltanschauung betrachtet, als ein sittlich begründetes dar. Diese sittliche Begründung aber haben wir eben der Theory zu entnehmen, wie wir auch nur dort das Wesen und den Inhalt des Smith'schen Begriffes der Gerechtigkeit, welcher ja für die Wirtschaftstheorie von so erheblicher Bedeutung ist, kennen lernen können. Gemäss dieser in der Theory vertretenen und von uns dargelegten Anschauungen ist unter Gerechtigkeit eine Bethätigung der wohlwollenden Triebe zu begreifen, soweit diese auf die Sicherung des Mitmenschen in seiner Person, in seinem Eigentum und seiner Ehre abzielen. Es ist also, wenn als das Grundprinzip menschlich-wirtschaftlichen Handelns der Satz ausgesprochen wird: »Every man, as long as he does not violate the laws of justice, is left perfectly free to pursue his own interest his own way«, damit gesagt, dass auf dem Gebiete des Wirtschaftslebens die wohlwollenden Triebe neben dem Eigennutz nicht ganz ausser Wirksamkeit gesetzt sind, dass sie sich vielmehr, freilich nicht aktiv, aber doch in Form der Gerechtigkeit bethätigen sollen, um so dem Eigennutz, der hier als jede wirtschaftliche Thätigkeit bedingend in dem Vordergrund steht, die richtigen sittlichen Schranken zu ziehen.

Wenn nun Smith bei seiner Erklärung wirtschaftlicher Erscheinungen den Eigennutz in dieser Begrenzung zu Grunde legt, so ist das für ihn keine Abstraktion, kein bloss hypothetischer Ausgangspunkt, von welchem aus er dann abstrakte, von der Wirklichkeit Abstand nehmende Gesetze konstruiert; er glaubt vielmehr gerade dadurch das Thatsächliche des Wirtschaftslebens erst richtig zu erkennen, er glaubt in den Regel- und Gesetzmässigkeiten, welche er im Anschluss an diesen Ausgangspunkt konstatiert, einen faktisch bestehenden Mechanismus der Volkswirtschaft aufgedeckt zu haben. Dieser Mechanismus kann nun allerdings gestört, er kann in seinem Gange gehemmt werden. Künstlich geschaffene Hindernisse (Volkswirtschaftspolitische Massregeln) stehen ihm oft entgegen, vor allem ist schon nicht immer seiner treibenden Kraft, dem menschlichen Eigennutz, freie Entfaltung innerhalb der durch die Gerechtigkeit gegebenen Schranken gewährt. Die bedingende Grundlage des volkswirtschaftlichen Getriebes bleibt aber, trotz solcher Hemmungen, doch stets dieser natürliche Mechanismus, dessen mächtiger Motor: Eigennutz, ihn gegenüber allen Hindernissen aufrecht und in Bewegung erhält [1]).

Auf Grund dieser Erkenntnis ergiebt sich aber für Smith die Forderung, dem natürlichen volkswirtschaftlichen Mechanismus ungehemmte Gewährung zu leisten und dies bedingt vor allem, dem Einzelnen freie Verfolgung seines Eigennutzes bei obwaltender Gerechtigkeit zu erlauben.

1) »The natural effort of every individual to better his own condition, when suffered to exert itself with freedom and security, is so powerful a principle, that it is alone, and without any assistance, not only capable of carrying on the society to wealth and prosperity, but of surmounting a hundred impertinent obstructions with which the folly of human laws too often incumbers its operations; though the effect of these obstructions is always more or less either to encroach upon its freedom, or to diminish its security.« (W. II. 319.)

Sehen wir uns nunmehr den auf dem Eigennutz basierten Mechanismus, welchen Adam Smith als im Wirtschaftsleben wirksam erkennt, etwas näher an.

In den jährlich von einem Volke erarbeiteten Erzeugnissen besteht dessen Einkommen, dessen Wohlstand [1]), so sagt Smith; auf solche Weise stempelt er die produktive Arbeit zu dem hauptsächlichsten, wirtschaftliche Werte bildenden Faktor. Diese produktive Arbeit aber wird nun in Bewegung gesetzt durch das Kapital. In jeder entwickelten Volkswirtschaft, wo bereits die Ansammlung von Kapital in notwendiger Wechselwirkung mit der Arbeitsteilung vor sich gegangen ist, spielt das Kapital jene bedeutsame Rolle, indem es durch Vorschiessen des Lohnes an die Arbeiter die Bethätigung von deren Arbeitskräften erst ermöglicht. Demnach ist die Summe der zur thatsächlichen Verwendung kommenden produktiven Arbeit, somit das hierauf beruhende jährliche Volkseinkommen, also auch der Volkswohlstand abhängig: einmal von der Menge des Kapitals, zweitens von der richtigen Verwendung desselben [2]).

Die Vergrösserung der Menge des Kapitals wird nun in erster Linie durch Sparsamkeit bewirkt; der Eigennutz aber ist es, welcher die Sparsamkeit veranlasst. »The principle which prompts to save, is the desire of bettering our

1) Das Wesen des Wohlstandes ist für Smith gleichbedeutend mit dem Wesen des Einkommens, vgl. Leser »Der Begriff des Reichtums bei Adam Smith«, S. 16.

2) »The number of useful and productive labourers .... is every where in proportion to the quantity of capital stock which is employed in setting them to work, and to the particular way in which it is so employed.« (W. I. 3.) »The demand for those who live by wages, therefore, necessarily increases with the increase of the revenue and stock of every country, and cannot possibly increase without it. The increase of revenue and stock is the increase of national wealth.« (W. I. 104)

condition«. (W. II. 19.) »Parsimony, by increasing the fund which is destined for the maintenance of productive hands, tends to increase the number of those hands whose labour adds to the value of the subject upon which it is bestowed. It tends therefore to increase the exchangeable value of the annual produce of the land and labour of the country. It puts into motion an additional quantity of industry, which gives an additional value to the annual produce.« (W. II. 13.) — So ist es die in der Sparsamkeit zu Tage tretende Wirkung des Eigennutzes, welche durch Vergrösserung des Kapitalvorrates die erste Vorbedingung für das Wachsen des Gesamteinkommens des Volkes gewährt.

Aber auch die richtige, für das Gesamtwohl vorteilhafteste *Kapitalsanlage*, das ist für ein Land immer diejenige, welche daselbst die grösste Menge produktiver Arbeit unterhält und den Jahresertrag von Boden und Arbeit des Landes am meisten erhöht [1]), wird schon allein durch den Eigennutz der Kapitalbesitzer veranlasst. »The consideration of his own private profit, is the sole motive which determines the owner of any capital to employ it either in agriculture, in manufactures, or in some particular branch of the wholesale or retail trade.« (W. II. 70.) »Every individual is continually exerting himself to find out the most advantageous employment for whatever capital he can command. It is his own advantage, indeed, and not that of the society, which he has in view. But the study of his own advantage *naturally*, or *rather necessarily* leads him to prefer that employment which is most advantageous to the society.« (W. II. 177.)

1) »The most advantageous employment of any capital to the country to which it belongs, is that which maintains there the greatest quantity of productive labour, and increases the most the annual produce of the land and labour of that country.« (W. II. 417.)

»The mercantile stock of every country *naturally* courts in this manner the near, and shuns the distant employment; naturally courts the employment in which the returns are frequent, and shuns that in which they are distant and slow; *naturally courts the employment in which it can maintain the greatest quantity of productive labour in the country to which it belongs*, or in which its owner resides, and shuns that in which it can maintain there the smallest quantity.« (W. II. 464.) »It is thus that the private interests and passions of individuals naturally dispose them to turn their stock towards the employments which in ordinary cases are most advantageous to the society.« (W. II. 466.) — Auch hier, bezüglich der Kapitalsanlage, ist es also der Eigennutz, welcher in mechanistischer Weise den Nutzen der Gesamtheit zu bewirken tendiert.

Endlich aber beruht das Prinzip von *Angebot* und *Nachfrage*, das bei Smith als der eigentliche grosse Regulator des volkswirtschaftlichen Verkehrs, des Wirtschaftslebens überhaupt erscheint, seinerseits auf einer Geltendmachung des menschlichen Eigennutzes. »The quantity of every commodity brought to market naturally suits itself to the effectual demand. *It is the interest of all those who employ their land, labour, or stock*, in bringing any commodity to market, that the quantity never should exceed the effectual demand; and it is *the interest of all other people* that it never should fall short of that demand. If at any time it exceeds the effectual demand, some of the component parts of its price must be paid below their natural rate. If it is rent, *the interest of the landlords* will immediately prompt them to withdraw a part of their land;

and if it is wages or profit, *the interest of the labourers* in the one case, *and of their employers* in the other, will prompt them to withdraw a part of their labour or stock from this employment. The quantity brought to market will soon be no more than sufficient to supply the effectual demand. All the different parts of its price will rise to their natural rate, and the whole price to its natural price. If, on the contrary, the quantity brought to market should at any time fall short of the effectual demand, some of the component parts of its price must rise above their natural rate. If it is rent, *the interest of all other landlords* will naturally prompt them to prepare more land for the raising of this commodity; if it is wages or profit, *the interest of all other labourers and dealers* will soon prompt them to employ more labour and stock in preparing and bringing it to market. The quantity brought thither will soon be sufficient to supply the effectual demand. All the different parts of its price will soon sink to their natural rate, and the whole price to its natural price.« (W. I. 86, 87.)

Der in Angebot und Nachfrage zum Ausdruck kommende Eigennutz hat also auf dem Markt, wo sich der Austausch von Gütern und Leistungen vollzieht, einen fortwährenden Kampf um den Preis zur Folge und wird so zum natürlichen Regulator nicht nur der Produktion, sondern auch der Verteilung des Produktionsertrages [1]) und der Konsumtion. Auf dem Markt, durch Angebot und Nachfrage findet ein permanentes Aufeinanderwirken des Eigennutzes aller Einzelnen, ein Entgegentreten der Interessen ganzer Klassen

1) » . . produce is naturally distributed among the different ranks and conditions of men in the society.« (W. Introduction.)

(Grundeigentümer — Kapitalbesitzer — Arbeiter) statt. Dieses Aufeinanderwirken des Selbstinteresses aber führt nun immer, so sagt Smith, wenn es nur frei und ungehemmt stattfinden kann, einen *Ausgleich* herbei, der als der einzig richtige und natürliche, als das auch im Interesse des Gesamtwohles erwünschte Resultat anzusehen ist.

Es ist hier wohl der Ort, im Anschluss an das soeben Gesagte darauf hinzuweisen, dass Adam Smith nicht ein Vertreter derjenigen Lehre von der Interessenharmonie ist, wie sie dann später von einigen seiner Nachfolger ausgebildet wurde. Wohl lässt er diese Lehre bezüglich einiger allerdings sehr wichtiger Fälle gelten, dehnt sie aber nicht ohne weiteres auf das ganze Gebiet wirtschaftlichen Lebens aus. Das eigennützige Streben der einzelnen Kapitalbesitzer fällt, was die Vermehrung und Verwendung ihrer Kapitalien anlangt, für Smith allerdings, wie wir weiter oben gesehen haben, direkt mit der Herbeiführung des Gesamtwohles zusammen; er ist aber durchaus nicht der Anschauung, als ob allenthalben der Eigennutz als solcher *unmittelbar* schon auch den Gesamtnutzen bewirken müsse, als ob die Interessen der Einzelnen und der verschiedenen Klassen bereits von selbst unter einander und mit dem Gesamtinteresse harmonierten. Im Gegenteil hebt er an vielen Stellen den Widerstreit der Interessen der Arbeiter und Kapitalisten, der Grundbesitzer und Kaufleute, der Produzenten und Konsumenten, der Käufer und Verkäufer hervor. Wir wollen hier nur wenige Sätze zum Beleg anführen: »What are the common wages of labour, depends every where upon the contract usually made between those two parties (the labourer and the owner of the stock) *whose interests are by no means the same.* The workmen desire to get as much, the masters to give as

little as possible. The former are disposed to combine in order to raise, the latter in order to lower the wages of labour.« (W. I. 99.) »The clamour and sophistry of merchants and manufacturers easily persuade them that the private interest of a part, and of a subordinate part of the society, is the general interest of the whole.« (W. I. 198.) »The interest of the dealers in any particular branch of trade or manufactures, is always in some respects different from, and even opposite to, that of the public.« (W. I. 397.) »In the restraints upon the importation of all foreign commodities which can come into competition with those of our own growth, or manufacture, the interest of the home-consumer is evidently sacrificed to that of the producer.« (W. II. 515.) »In the mercantile regulations, ... the interest of our manufacturers has been most peculiarly attended to; and the interest, not so much of the consumers, as that of some other sets of producers, has been sacrificed to it.« (W. II. 518.)

Nicht eine Harmonie, sondern eine Kollision der Interessen der Einzelnen ist also vielfach vorhanden. Gerade deshalb aber sollen diese kollidierenden Interessen in allseitig freier Bethätigung einander gegenübertreten; der freie Kampf aller Interessen mit einander wird verhindern, dass irgend ein Spezialinteresse zum Ueberwiegen kommt, er wird eine Ausgleichung sämtlicher Interessen gegen einander und somit dann auch als Resultat dieser Ausgleichung das Gesamtwohl bewirken. Schon Neurath [1]) drückt diesen bei Smith grundlegenden Gedanken in der Hauptsache richtig folgendermassen aus: »Smith hat gleichsam aus Furcht vor der Dis-

1) Wilhelm Neurath »Adam Smith im Lichte der heutigen Staats- und Sozialauffassung«, Wien 1884 (48 SS.).

harmonie zwischen manchen Klasseninteressen und dem Gesamtinteresse, aus Unglauben ferner, dass der Klassenegoismus jemals den Gemeinsinn zur Herrschaft kommen lasse, sich zu dem System der freien Konkurrenz geflüchtet, zu einem Systeme, welches, nach Ansicht Adam Smith's, den Egoismus der Klassen zersplittert und die einzelnen Produzenten nötigt, durch immer bessere und wohlfeilere Bedienung der Konsumenten — wenn wir uns populär ausdrücken dürfen — einander Kundschaft abzuringen und so immer besser den Interessen aller entgegenzukommen. Adam Smith will also den Egoismus der Produzenten ohnmächtig machen und den Egoismus der Konsumenten gegen jenen der Produzenten ausspielen, um die gesamte Reichtumsproduktion zu steigern und jedermann in die Lage zu bringen, dass er seine eigenen Erwerbsinteressen nicht anders, als durch Förderung der Interessen aller zu befriedigen imstande sei.«

Das Gemeinwohl wird also, nach Smith, nicht direkt und unmittelbar durch den Eigennutz der einzelnen Individuen herbeigeführt, vielmehr ist die Förderung des allgemeinen Besten erst ein Resultat des auf Grund allseitiger Befolgung des Selbstinteresses sich entspinnenden Konkurrenzkampfes. Deshalb und nicht wegen von vornherein bestehender Harmonie muss Freiheit des wirtschaftlichen Verkehres — freie Konkurrenz — gefordert werden. Da nun ein jeder, vermöge der gleichheitlichen Naturanlage aller Individuen, die Smith voraussetzt [1]), dieselbe gleiche Kraft des Eigennutzes in dem wirtschaftlichen Interessen- und Konkurrenzkampf einsetzt, so bedeutet auch die allseitig unge-

1) Vgl. Wealth of Nations Bd. I, Ch. 2. Auch aus jeder Zeile der Theory geht diese Anschauung Smith's hervor.

hinderte (d. h. natürlich immer die bis zu den Schranken der Gerechtigkeit ungehinderte) Bethätigung dieser Kraft, die freie Konkurrenz — eine gleiche Konkurrenz.

So lange diese natürliche Gleichheit wirtschaftlicher Konkurrenz nicht durch künstliche Eingriffe und Mittel gestört ist, wird sich immer ein Ausgleich der ursprünglich widerstreitenden Interessen geltend machen, ein Ausgleich, welcher das Gemeinwohl im Gefolge hat. Monopole, Hemmnisse des freien Spiels von Angebot und Nachfrage, Beschränkungen irgend welcher Art stören aber den natürlichen Mechanismus im Wirtschaftsleben, da sie die Grundbedingung dieses Mechanismus, die Freiheit und Gleichheit in der Geltendmachung des Eigennutzes, vernichten [1]). Es erscheint uns jetzt begreiflich, dass Adam Smith, wir möchten sagen, als das Endresultat seiner Volkswirtschaftslehre die Forderung aufstellt, »to allow every man to pursue his own interest his own way, upon the liberal plan of equality, liberty and justice«. Das Befolgen des individuellen Eigennutzes bei Wahrung der natürlichen Gleichheit, Freiheit und Gerechtigkeit führt, das ist seine Ueberzeugung, zur Entfaltung und zum Wohle des Einzelnen und der Gesamtheit.

1) »It is in this manner that the policy of Europe, by restraining the competition in some employments to a smaller number than would otherwise be disposed to enter into them, occasions a very important inequality in the whole of the advantages and disadvantages of the different employments of labour and stock.« (W. I. 201.) »Monopoly, besides, is a great enemy to good management, which can never be universally established but in consequence of that free and universal competition which forces every body to have recourse to it for the sake of self-defence.« (W. I. 229.) »In general, if any branch of trade, or any division of labour, be advantageous to the public, the freer and more general the competition, it will always be the more so.« (W. I. 499.)

So stellt sich für Smith der volkswirtschaftliche Mechanismus dar, der Zweck und Ziel der Moral: das Gesamtwohl, realisiert, und dessen Hebelkraft: der Eigennutz, innerhalb der Gerechtigkeitsgrenzen in der Sittlichkeit begründet ist.

Wir müssen auf Grund dieser Erkenntnis einer Auffassung der Smith'schen Volkswirtschaftslehre entgegentreten, wie sie z. B. von Hildebrand durch folgendes Urteil vertreten wird: »In dieser Erhebung des individuellen Vorteils zum obersten Prinzip der ökonomischen Wissenschaft liegt auch zugleich der Mangel jeder Beziehung derselben zur sittlichen Aufgabe des Menschengeschlechtes« [1]). Im Gegenteil vertritt Smith, das haben wir zu beweisen versucht, das Prinzip eigennützigen Handelns im Wirtschaftsleben gerade angesichts der sittlichen Aufgabe des Menschengeschlechtes: der Förderung des Einzel- und Gesamtwohles. Adam Smith's Wirtschaftslehre, die Theorie von dem Mechanismus und der Selbstregulierung der Volkswirtschaft, ist fehlerhaft — das ist durch Praxis und Wissenschaft längst nachgewiesen —, aber sie wurde nicht, wie man behauptet, auf einer unsittlichen Basis begründet, sondern ging im Gegenteil aus einer gefestigten Moral- und Weltanschauung hervor und kann nur innerhalb dieser ihre richtige Würdigung und Beurteilung finden.

In dem Hauptteile der vorliegenden Schrift, Kapitel 2, haben wir uns bemüht, diese Moral- und Weltanschauung Smith's als die Grundlage seiner Wirtschaftslehre darzustellen und glauben damit die Frage des Ob und Wie bezüglich Zusammenhangs seiner Nationalökonomie mit der Ethik beantwortet zu haben. Aus diesem bei Smith vorhandenen

1) Hildebrand »Die Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft« S. 31.

Zusammenhang der philosophischen Ethik und Nationalökonomie heraus ist man nun auch viel besser imstande die hauptsächlichsten Fehler und Mängel der letzteren zu begreifen, eben weil diese Fehler nicht nur charakteristisch für seine Wirtschaftstheorie, sondern für seine Lebensphilosophie überhaupt sind und erst von dieser aus auf jene übertragen wurden.

Wir wollen es deshalb in dem folgenden letzten Kapitel unternehmen, in kurzen Zügen ein Bild der gesamten Weltanschauung Adam Smith's zu entwerfen, um so von diesem Standpunkte aus ein Urteil über die Wirtschaftstheorie mit ihrer Lehre vom Eigennutz zu ermöglichen. In dem gegenwärtigen Kapitel dürfen wir uns daher auch damit begnügen, die wichtigsten in Betracht kommenden ökonomischen Grundgedanken in ihrer prinzipiellen Bedeutung hervorgehoben zu haben und können auf eine ins Einzelne gehende Besprechung verzichten, um so mehr, da rein nationalökonomisch-kritische Würdigungen des Wealth of Nations ja schon in grosser Vielzahl, darunter manche von hoher Bedeutung, vorhanden sind.

VIERTES KAPITEL.

DIE PHILOSOPHISCHE WELTAUFFASSUNG VON ADAM SMITH.

Viertes Kapitel.

Die Weltanschauung von Adam Smith kennzeichnet sich als ein philosophischer Deismus, als eine Anschauung, welche an dem Glauben festhält, dass ein Gott über und ausser der Welt existiert, die Welt aber dem Walten der einmal von Gott gegebenen Gesetze anheimgestellt ist. Somit wurzeln Smith's philosophische Ueberzeugungen in dem englischen Freidenkertum, in der englischen Aufklärungsphilosophie, wie sie seit Mitte des 17ten Jahrhunderts von den Deisten angebahnt und entwickelt wurde. Zwar war in der zweiten Hälfte des 18ten Jahrhunderts die Blütezeit des englischen Deismus bereits überschritten, sein Umschlag in den Skeptizismus durch Hume schon erfolgt, doch finden sich gerade bei Adam Smith die deistischen Ideen noch in ziemlicher Reinheit ausgeprägt.

Nun besitzen wir allerdings von ihm keine Schrift, in welcher er sich nach dieser ganz allgemeinen Richtung hin erschöpfend und systematisch ausspricht[1]), doch wissen wir, dass er sich feste Anschauungen gebildet hatte, welche er als ersten Teil seiner Vorlesungen unter dem Namen »Na-

1) Aus diesem Grunde findet sich natürlich Smith's Name auch nicht unter denen der hervorragenden Vertreter des Deismus genannt. Vgl. über Deismus Pfleiderer »Religionsphilosophie« 2. Aufl. 1883. Bd. I. S. 108 ff. und das eingehende Werk über die Geschichte des englischen Deismus von G. V. Lechler, Stuttgart 1841. Hier auch S. 453 Näheres über Namen und Begriff des Deismus.

türliche Theologie« vortrug. Schon diese Bezeichnung kann man als einen Beleg für die deistische Denkweise von Smith ansehen, ausserdem tritt aber an vielen Stellen der Theory sein philosophischer Deismus deutlich erkennbar zu Tage [1]).

Die Welt ist, das bezeichnet den deistischen Grundgedanken Smith's, den einmal von Gott gegebenen Gesetzen überlassen, sie bewegt sich mechanisch in dem ihr vorgeschriebenen Geleise fort. Dieser Gott aber, »that great, benevolent and allwise Being«, hat als ein Gott der Güte und Liebe die Welt und die ihren Lauf regelnden Gesetze und Ordnungen geschaffen in Ansehung des Zweckes, dass immer grössere Vervollkommnung und Glückseligkeit innerhalb seiner Schöpfung realisiert werde [2]). So charakterisiert sich die Anschauung unseres Philosophen weiter demnach als eine optimistische, die Weltauffassung, die er vertritt, als ein optimistischer Deismus.

Die von der göttlichen Vorsehung den auf der Welt ins Leben gerufenen Wesen und Dingen eingepflanzten Triebkräfte der Entwickelung, die gottgewollten für diese Entwickelung zur bestimmenden Grundlage gemachten Gesetze und Ordnungen sind es, die Adam Smith überall

1) Smith wendet sich dort z. B. auch, ganz im Sinne eines Herbert von Cherbury, eines Toland (»Christianity not Mysterious«), Shaftesbury, Tindal (»Christianity as old as the Creation: or the Gospel a Republication of the Religion of Nature«), Chubb u. s. w., gegen alles Supernaturale, Mystische, gegen alles Geschichtliche und allen Dogmenkram in Glaubenssachen und er tritt ein für einen reinen Glauben, für eine natürliche Religion, die ihm mit dem reinen Christentum zusammenfällt. Vgl. hierüber einiges Nähere in dem kleinen Schriftchen »Die religiösen und sittlichen Anschauungen von Adam Smith« von Dr. F. Braun, dessen Auffassung wir freilich in manchen Beziehungen nicht zustimmen können. Braun hat es leider versäumt Smith's Anschauungen im Zusammenhang mit dem Deismus zu betrachten, und infolge dessen erscheint uns seine Untersuchung weniger fruchtbringend.

2) Vgl. die Anm. S. 56 dieser Schrift.

als die »natürlichen« bezeichnet. Allein wenn man diesen Gedanken berücksichtigt und sich immer gegenwärtig hält, kommt man zu einer richtigen Auffassung des Begriffs des Natürlichen, der bei Smith ja eine so grosse Rolle spielt und ohne dessen inniges Verständnis man zu einer tieferen Einsicht in seine Lehren nicht gelangen kann. Das Natürliche ist ihm also einmal das Ursprüngliche, Gottgewollte, im Schöpfungsplan Gelegene, andererseits — in Konsequenz der optimistischen Auffassung des gottgewollten Schöpfungsplanes — das für das Wohl und Heil des Menschengeschlechts und des Weltganzen einzig Richtige, Zuträgliche und Gute.

Es muss nun menschliches Bestreben sein, das »Natürliche« als solches zu erkennen und ihm ungehinderte Geltung zu verschaffen, die natürlichen Gesetze aufzudecken und frei walten zu lassen; dann tritt die natürliche Ordnung, der natürliche Lauf der Dinge ein und diese führen so am schnellsten und sichersten zu Glück und Daseinsentfaltung, wie dies ja im Schöpfungsplane gelegen. Dann eben wird der Zweck der Welt: Realisation des Glückes, am vollkommensten erfüllt, die prästabilierte Harmonie im Welt- und Erdenleben am ehesten erreicht. Das ganze wissenschaftliche Denken von Smith strebt aber auf die Erkenntnis dieses »Natürlichen« hinaus, er will das Bild der Natur in seiner vollen Reine vor den Augen der Menschen enthüllen und diese für die klaren und harmonischen Züge desselben begeistern.

Von diesem Standpunkte aus verstehen wir jetzt erst recht eigentlich das Forschen unseres Philosophen nach der natürlichen Moral, nach dem natürlichen sittlichen Billigungsprinzip, nach dem natürlichen Mechanismus, den natürlichen Gesetzen der Volkswirtschaft, dem natürlichen Laufe und der natürlichen Ordnung der Dinge überhaupt, wir begreifen nun-

mehr den Optimismus und Mechanismus, der allenthalben bei ihm zu Tage tritt und sehen ein, dass er die Resultate seiner Erkenntnis, seine Theorien, für endgültige halten musste, denn wer in die Natur, in das Wesen einer Sache eingedrungen, der hat dieser Weltanschauung gemäss das Ursprüngliche, Seiende und ewig Bleibende erkannt.

Mit diesen philosophischen Ueberzeugungen tritt nun Adam Smith an die Welt der Erfahrung heran, und es ergiebt sich ihm die Richtigkeit der Prinzipien. Der Reiz der Smith'schen Schriften beruht zum grossen Teile darauf, dass Smith die Prinzipien in so innige Verbindung mit dem Thatsächlichen gebracht. Hie und da werden denn auch die Prinzipien, was durch diese Verbindung veranlasst wird, an ihren Spitzen etwas abgeschliffen, ihre allzuscharfe Ausprägung dadurch vermieden. Nichtsdestoweniger aber bleiben sie stets die leitenden Grundgedanken.

In der Theory und besonders im Wealth of Nations überwiegt allerdings oft das Thatsächliche so, dass man die prinzipiellen Gesichtspunkte ganz ausser acht gelassen glaubt, dennoch aber bildet Smith's allgemeine Weltanschauung stets den massgebenden Untergrund, der erst die Gruppierung des Thatsächlichen bedingt und schliesslich auch die ganze Argumentation trägt. Es ist bei dieser Smith'schen Methode wissenschaftlichen Arbeitens sehr wohl die Anwendung induktiven Verfahrens möglich, nur giebt die grundlegende prinzipielle Weltauffassung eben immer wieder die Stelle an, wo die Induktion einzusetzen hat, denn wenn unser Philosoph z. B. das Wesen der menschlichen Natur, das menschliche Trieb- und Gefühlsleben induktiv untersucht und dann auf Grund dieser Untersuchung weitere Schlüsse zieht, so ist doch diese Untersuchung ihrerseits erst wieder

bedingt durch die allgemeine Voraussetzung, dass die menschliche Natur eine gleichheitliche, eine in Anbetracht des Daseinszweckes von der Vorsehung so gewollte und so ausgestattete ist. Wir halten also daran fest, dass erst eine Kenntnis der gesamten Weltanschauung von Smith uns das volle Verständnis der einzelnen seiner Werke erschliesst, dass uns auch so nur seine Wirtschaftstheorie, ihr Mechanismus, Optimismus und Absolutismus recht begreiflich werden.

Es sei gestattet hier noch einen Punkt besonders hervorzuheben, der uns nicht so ganz unwesentlich erscheint. Wir haben gesehen, dass die Lehre von der gottgewollten natürlichen Ordnung, von den Naturgesetzen ein integrierender Bestandteil der schon in der Theory als vollständig klar und gefestigt zum Vorschein kommenden allgemeinen Weltanschauung Smith's ist, eine Weltanschauung, die sich auf dem Boden des deistischen Freidenkertums und des Naturrechts [1]) erhebt. Es ist demnach ausgeschlossen, dass, wie man so vielfach bis jetzt glaubt, der Autor des Wealth of Nations gerade diese Hauptlehre erst von den französischen Physiokraten übernommen habe. Im Gegenteil ist ja die französische Aufklärungsphilosophie und somit auch der mit dieser in Verbindung stehende Physiokratismus erst von England her, durch die Ideen des dortigen Aufklärer- und Freidenkertums befruchtet worden [2]). Smith brauchte deshalb solche grundlegende Gedanken wie den der Naturord-

1) Vgl. S. 74 ff. dieser Abhandlung.

2) Vgl. Lechler a. a. O. S. 444: »So gewiss nämlich das philosophische Jahrhundert Frankreichs ein ächt nationales und eingeborenes Erzeugnis Frankreichs ist, so wenig lässt sich doch läugnen, dass die Franzosen des vorigen Jahrhunderts viele wesentliche Gedanken, viele Materialien aus England entlehnt haben, dass sie auf den Schultern der Engländer stehen.«

nung u. s. w. nicht erst aus Frankreich zu holen, da ja in England die Quelle dieser Gedanken lag. Es stellt sich uns die Sache vielmehr so dar, dass der Verfasser der Theory, als er in den Jahren 1764—1766 in Verkehr mit den französischen Philosophen und Oekonomisten trat, sich in bezug auf die hier in Rede stehenden Ideen mit diesen in selbstverständlicher Uebereinstimmung befand. Auf Grund dieser Uebereinstimmung in einigen Punkten von nicht unwesentlicher philosophischer Bedeutung konnte dann Smith auch so grossen Vorteil ziehen von der Ausgestaltung, welche die Physiokraten den ökonomischen Lehren bereits gegeben hatten.

Man muss stets bedenken, dass die englische und die französische Philosophie des 18ten Jahrhunderts in der Philosophie B a c o n's und L o c k e's ihre gemeinsamen Wurzeln haben. Freilich wurden in Frankreich viele Lehren dieser Philosophie ganz einseitig weiter gebildet und gesteigert, es entwickelte sich dort der extremste Sensualismus und Materialismus, welcher auf manchen Gebieten, so auf dem der Moral, bezüglich sehr wesentlicher Punkte in geraden Gegensatz zu der gleichzeitig in England entwickelten Philosophie, z. B. auch zu der von Adam Smith vertretenen, kam [1]). Dennoch aber lässt sich die von Haus aus vorhandene Verwandtschaft beider Richtungen, trotz grosser Verschiedenheiten, nicht leugnen; gewisse Prinzipien der Erkenntnis sind ihnen notwendigerweise durchaus gemeinsam und zwar stammen diese Prinzipien eben aus England.

Was wir hier vertreten wollen ist nur die volle Unabhängigkeit von Adam Smith den Physiokraten gegenüber bezüglich seiner philosophischen Grundanschauung. Da wir

1) Uebrigens gehören nicht alle Vertreter des Physiokratismus, so nicht T u r g o t, der extremen französischen materialistischen Philosophie an, wie wir das schon S. 11 dieser Schrift hervorgehoben haben.

bei der vorliegenden Untersuchung vor allem diesen philosophischen Grundlagen Beachtung zu schenken uns vornahmen, so mag das soeben Gesagte zugleich als Erklärung gelten, weshalb wir den Physiokratismus so wenig berücksichtigt haben. —

Smith's wissenschaftliches Denken steuert, so haben wir weiter oben gesagt, ganz in Gemässheit seiner deistischen Weltanschauung, nach der Erkenntnis des »Natürlichen« auf allen Gebieten menschlichen Lebens und menschlicher Bethätigung hin. Um dieses Ziel zu erreichen, geht nun unser Philosoph von einer Untersuchung des »natürlichen« Wesens des Menschen, von einer Analyse seines »natürlichen« Trieblebens aus. Er kommt zu dem Resultat, dass der allweise Schöpfer das menschliche Wesen mit den Instinkten des Eigennutzes und Wohlwollens, dass er es mit dem Gefühl der Sympathie, welches die angemessene Bethätigung dieser Instinkte überwacht, ausgestattet hat. Der so ausgestattete Mensch ist vollauf befähigt, wenn nur eben seine natürlichen Anlagen zu ungehinderter Entfaltung kommen, der Realisierung des Daseinszweckes der Menschheit entgegenzuarbeiten; er fördert sein eigenes Wohl sowie die Erhaltung, Vervollkommnung und das Glück der Gesamtheit, ohne dass er das auf Grund vernunftgemässer Erkenntnis zu wollen braucht, einfach schon durch eine regelrechte Befolgung seiner natürlichen Triebe und zwar so am allerbesten [1]).

1) Als Beweis für die Richtigkeit unserer Auffassung sowie für alles das, was wir in diesem Kapitel von dem optimistischen Deismus Smith's gesagt haben, mögen folgende zwei Stellen der Theory dienen. Smith sagt dort I. 142 ff.: »In every part of the universe we observe means adjusted with the nicest artifice to the ends which they are intended to produce; and in the mechanism of a plant, or animal body, admire how every thing is contrived for advancing the two great purposes of nature, the support of the individual, and the propagation of the species. But in these, and in all such objects, we still

In diesen wenigen Sätzen, mit denen wir den Kern der philosophischen Weltanschauung Smith's getroffen zu haben glauben, offenbaren sich die charakteristischen Eigentümlichkeiten derselben, ihre Fehler und Mängel; vor allen Dingen zeigt sich die mechanistische Auffassung menschlicher Lebensbethätigung. Das menschliche Wesen

distinguish the efficient from the final cause of their several motions and organizations. The digestion of the food, the circulation of the blood, and the secretion of the several juices which are drawn from it, are operations all of them necessary for the great purposes of animal life. Yet we never endeavour to account for them from those purposes as from their efficient causes, nor imagine that the blood circulates, or that the food digests of its own accord, and with a view or intention to the purposes of circulation or digestion. The wheels of the watch are all admirably adjusted to the end for which it was made, the pointing of the hour. All their various motions conspire in the nicest manner to produce this effect. If they were endowed with a desire and intention to produce it, they could not do it better. Yet we never ascribe any such desire or intention to them, but to the watch-maker, and we know that they are put into motion by a spring, which intends the effect it produces as little as they do. But though, in accounting for the operations of bodies, we newer fail to distinguish in this manner the efficient from the final cause, in accounting for those of the mind we are very apt to confound these two different things with one another. When by natural principles we are led to advance those ends, which a refined and enlightened reason would recommend to us, we are very apt to impute to that reason, as to their eficient cause, the sentiments and actions by which we advance those ends, and to imagine that to be the wisdom of man, which in reality is the wisdom of God.« Und Theory I. 125: »Thus self-preservation, and the propagation of the species, are the great ends which nature seems to have proposed in the formation of all animals. Mankind are endowed with a desire of those ends, and an aversion to the contrary; with a love of life, and a dread of dissolution; with a desire of the continuance and perpetuity of the species, and with an aversion to the thoughts of its intire extinction. But though we are in this manner endowed with a very strong desire of those ends, it has not been intrusted to the flow and uncertain determinations of our reason, to find out the proper means of bringing them about. Nature has directed us to the greater part of these by original and immediate instincts. Hunger, thirst, the passion which unites the two sexes, the love of pleasure, and the dread of pain, prompt us to apply those means for their own

gleicht hiernach einer Uhr, von Gott, dem Uhrmacher, mit den Bewegungskräften versehen, welche bei regelrechter, nicht durch Eingriffe gehinderter Bethätigung den Mechanismus des Geschehens, das Getriebe des Lebens aufrecht erhalten und fort entwickeln.

Als eine regelrechte, schon durch das Urteil der Sympathie als regelrecht anerkannte Bethätigung menschlicher Bewegungskräfte erscheint es aber, wenn auf dem Gebiete des Wirtschaftslebens der Eigennutz bei Wahrung der Gerechtigkeit zu voller, allseitiger Entfaltung kommt. — Das ist in kurzen Worten die philosophische Begründung der Lehre vom Eigennutz, wie sie sich bei Adam Smith findet.

Bedingend für diese Lehre vom Eigennutz ist ausser dem Mechanismus seiner Weltanschauung noch der Optimismus derselben und endlich auch die individualistische Idee, welche seiner Lebensphilosophie zu Grunde liegt. Die individualistische Idee prägt sich aber dadurch aus, dass Smith das Prinzip der Selbstentwicklung und Selbstentfaltung des Individuums ganz einseitig betont und in den Vordergrund stellt. Nun ist ja nach Smith mit dieser Entfaltung jedes menschlichen Einzelwesens, neben der Geltendmachung der eigennützigen Triebe, auch eine Bethätigung des ebenso ursprünglich in der Natur

sakes, and without any consideration of their tendency to those beneficent ends which the great director of nature intended to produce by them.«

»Einstweilen, bis den Bau der Welt
Philosophie zusammenhält,
Erhält sie (die Natur) das Getriebe
Durch Hunger und durch Liebe.«

Diese Schiller'schen Verse (in dem Gedichte »Die Weltweisen«) drücken fast wörtlich genau den in der zuletzt angeführten Stelle niedergelegten deistischen Grundgedanken Adam Smith's aus.

des Menschen gelegenen Wohlwollens verknüpft. Smith verkennt aber, und eben darin beruht sein Individualismus, die Notwendigkeit und hohe Bedeutung stark entwickelten Gemeinschaftslebens für die Entfaltung gerade dieser Seite der Menschennatur. Es fehlt ihm das nötige Verständnis für die Wichtigkeit grosser Verbände, korporativer Organisationen, überhaupt für alle kollektivistischen Gestaltungen innerhalb des Gesellschaftslebens. Er ist ein Feind der grossen fest organisierten Kirchen, und der Staat, diese bedeutsamste aller Gemeinschaften, ist seiner Vorstellung von den Aufgaben desselben nach doch eine recht inhaltsarme und blutleere Institution [1]).

Alle diese Gemeinschaftsorganisationen, welche das äussere Moment des Zwanges in die Gesellschaft hineintragen, vernichten in den meisten Fällen, so glaubt er, da sie das absolut notwendige Mass ihrer Ausdehnung nur zu leicht überschreiten, die natürliche Freiheit der Menschen und hindern demnach nur die Selbstentwicklung des Individuums und somit schliesslich auch das Gesamtwohl, welches ihm eben durch die allseitige individuelle Selbstentfaltung bedingt erscheint.

1) Vgl. Wealth of Nations III. 42: »According to the system of natural liberty, the sovereign has only three duties to attend to; three duties of great importance, indeed, but plain and intelligible to common understandings: first, the duty of protecting the society from the violence and invasion of other independent societies; secondly, the duty of protecting, as far as possible, every member of the society from the injustice or oppression of every other member of it, or the duty of establishing an exact administration of justice; and thirdly, the duty of erecting and maintaining certain public works and certain public institutions, which it can never be for the interest of any individual, or small number of individuals, to erect and maintain; because the profit could never repay the expence to any individual or small number of individuals, though it may frequently do much more than repay it to a great society.«

Diese ganz allgemeine Idee von Smith muss selbstverständlich ihre bedeutsamste Konsequenz haben für die Betrachtung und wissenschaftliche Beleuchtung desjenigen Gebietes menschlichen Handelns, für welches ihm die eigennützige Natur des Menschen allein massgebend ist, auf welchem er denjenigen Trieben, vermöge deren das Individuum aus sich selbst herausgeht, nur eine sehr untergeordnete Rolle, die Rolle einer Hemmvorrichtung (in Gestalt der Gerechtigkeit) zuerkennt. — Die atomistische Auffassung der Volkswirtschaft erscheint in dieser allgemeinen individualistischen Idee von Smith begründet und wird aus dieser heraus erklärlich.

Es ist wohl jetzt, nach der vorausgegangenen zusammenfassenden Betrachtung der wissenschaftlichen Grundanschauung von Smith begreiflich, wie er dazu kam, ja dazu kommen musste, die von ihm geschaffene Wirtschaftstheorie auf dem Prinzip des Eigennutzes zu begründen und so, wie er es that, auszugestalten.

Wir haben versucht für die Smith'sche Theorie der Volkswirtschaft, welche sich als eine mechanische, optimistische und absolutistische Theorie des Eigennutzes darstellt, das tiefere wissenschaftliche Verständnis zu eröffnen durch das Studium der gesamten Weltanschauung ihres Schöpfers, aus welcher sie eben, so wie sie ist, mit logischer Notwendigkeit hervorfloss. Das Urteil über diese Theorie — das ergiebt sich hieraus — ist also geknüpft an das Urteil über diese Weltanschauung überhaupt, die Theorie steht und fällt mit der sie bedingenden Weltanschauung.

Wenn es uns gelungen ist in dieser Weltanschauung die philosophischen Voraussetzungen des ökonomischen Systems von Adam Smith klarzulegen, so dürfen wir das Ziel der vorliegenden Arbeit wohl als erreicht betrachten, denn es kann

nicht innerhalb unserer Aufgabe liegen, auf eine umfassende Kritik eben dieser Weltanschauung einzugehen und ihr nunmehr die wissenschaftliche Ueberzeugung der Gegenwart entgegenzusetzen.

Nehmen wir aber auch hiervon Abstand, so sei es uns doch zum Schlusse gestattet die veränderten Anschauungen unserer Tage, wenigstens in einigen Punkten, kurz anzudeuten.

Die optimistisch-mechanistische Auffassung alles Geschehens, wie sie sich für Smith als eine Folge seiner deistischen Denkweise ergab, ist in der Gegenwart wohl als gründlich überwunden zu betrachten. Wie auf allen anderen Gebieten, so hat sich diese Auffassung besonders auch auf dem ökonomischen als irrtümlich erwiesen. Die Lehre, dass freie Konkurrenz eine gleiche Konkurrenz bedeute, dass, wo Freiheit in der Geltendmachung des Eigennutzes vorhanden, sich als notwendiges Resultat des Interessenkampfes ein Ausgleich ergeben müsse, der in der Richtung des Gesamtwohles gelegen sei, ist praktisch durch die Thatsachen und theoretisch durch den Beweis der Fehlerhaftigkeit der Ausgangspunkte dieser Lehre widerlegt worden. Der hauptsächlichste fehlerhafte Ausgangspunkt aber ist der Begriff von der natürlichen Gleichheit der Menschen, von der gottgewollten gleichartigen Ausstattung jedes Individuums, eine Auffassung, die Smith eben aus seiner allgemeinen Weltanschauung auf die Nationalökonomie übertrug. Mit der Erkenntnis der Unrichtigkeit dieses Ausgangspunktes wurde selbstverständlich die Lehre von der bestmöglichsten Regulierung der Volkswirtschaft bei vollständiger, nur durch den Schutz des Einzelnen vor direkter Verletzung beschränkter Freiheit des Interessenkampfes, hinfällig. Die Menschen, wie sie sich im Wirtschaftsleben wirklich bethätigen, sind keine gleich ausgestatteten Individuen, sondern sind vielmehr nach Fähigkeiten, ja selbst bezüglich der Kenntnis ihres eigenen Vorteils und bezüglich der Kräfte diesen ihren Vorteil durchzusetzen, durchaus verschieden beanlagt. Ausserdem, nähme man selbst die ursprüngliche Gleichheit des Faktors Eigennutz an, so hat doch der Einfluss, den die soziale Gruppierung eines Volkes, den soziale Macht und Ohnmacht auf das Wirtschaftsleben üben, eine vollständige Ungleichheit in der ökonomischen Wirkung dieses Faktors zur Folge.

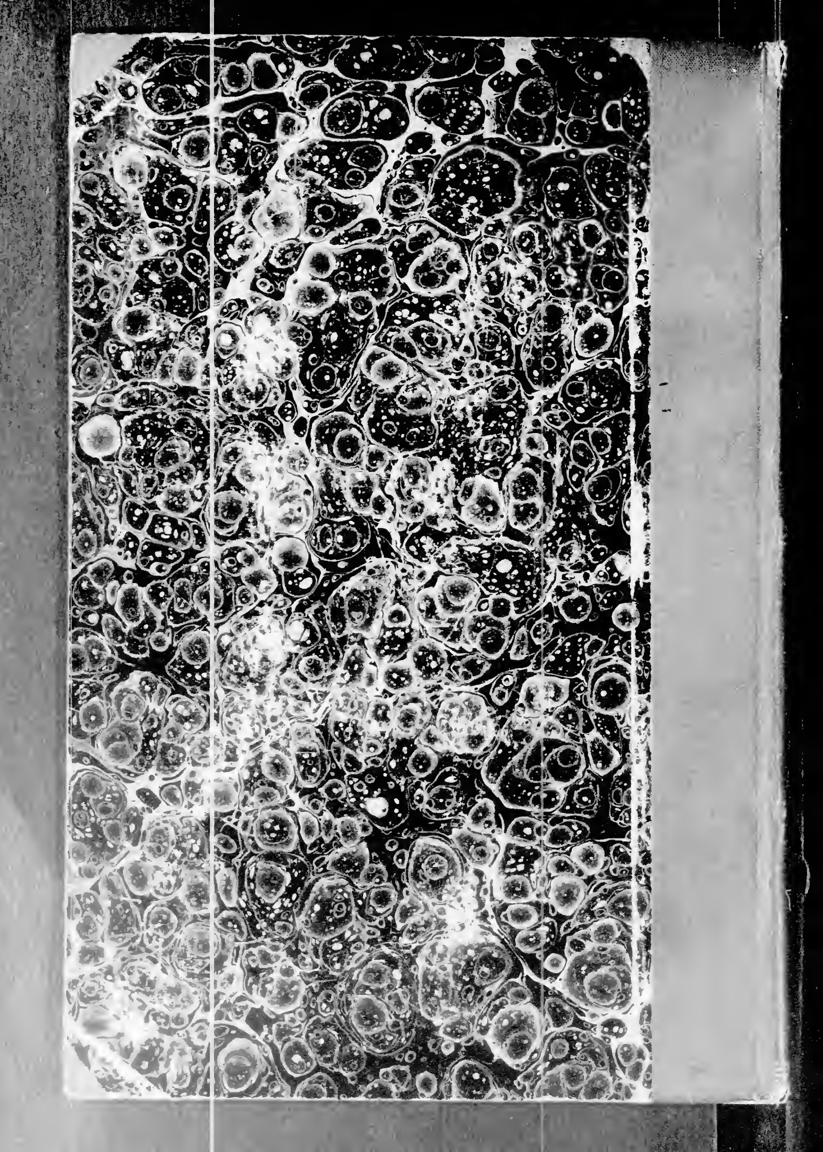
Die sozialistische Kritik war es vor allen Dingen, welche diesem Gedanken, gegenüber den idealen Voraussetzungen von Adam Smith, Geltung verschafft hat. Sie kehrte, im Gegensatz zu der optimistischen, die pessimistische Auffassung des sich selbst überlassenen volkswirtschaftlichen Getriebes hervor und sie vermochte die Berechtigung dieser Auffassung zu belegen durch den Hinweis auf thatsächliche wirtschaftliche und soziale Zustände, wie sie sich leider durch eine nur allzu voreilige Uebertragung der Lehren Smith's und seiner Nachfolger auf die Praxis entwickelt hatten.

Wir glauben infolgedessen heute nicht mehr an eine Selbstregulierung, an einen Mechanismus der Volkswirtschaft, welcher notwendig das Gesamtwohl im Gefolge hat. Vielmehr hat sich allgemein die Ueberzeugung Bahn gebrochen, dass es notwendig sei, gerade damit das Gesamtwohl nicht geschädigt werde, dem Staate, diesem natürlichen Vertreter der Interessen der Gemeinschaft, das Recht und die Pflicht zuzuerkennen, in das Wirtschaftsleben einzugreifen, zu Gunsten der wirtschaftlich Schwachen und sozial Benachteiligten, zu Gunsten der Interessen Einzelner, ganzer Klassen und der Gesamtheit, die eben sonst nicht immer gewahrt werden würden.

Es war ganz in Konsequenz der mechanistisch-optimistisch-deistischen Weltanschauung Adam Smith's, wenn er in seiner Wirtschaftstheorie von dem Menschen als einer sich überall gleichbleibenden, absoluten und konstanten eigennützigen Grösse ausging; es erscheint das innerhalb dieser Weltauffassung logisch und wissenschaftlich gerechtfertigt. Die Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft aber ist nicht berechtigt noch länger an diesem einseitigen Ausgangspunkte festzuhalten, nicht etwa deshalb, weil man erst in der Gegenwart den Zusammenhang der Volkswirtschaft mit den Gebieten des Sittlichen und des Rechtes erkannt — die Erkenntnis dieses Zusammenhangs war bei Smith so gut wie heute vorhanden, ja die Nationalökonomie wurde bei ihm erst aus diesem Zusammenhang, aus der Moralphilosophie heraus geboren — die Wirtschaftswissenschaft bedarf vielmehr deshalb einer Neugrundlegung, weil die Weltanschauung, welche die Grundlage der alten Theorie bildet, eine überwundene, weil an Stelle der diese bedingenden Auffassung von Recht, Sitte und Sittlichkeit eine durchaus andere Auffassung und Ueberzeugung getreten ist.

Smith musste ja vermöge seiner wissenschaftlichen Grundanschauungen glauben, dort wo er die »Natur« einer Sache aufgedeckt zu haben vermeinte, zu endgültigen Erkenntnissen gelangt zu sein, musste glauben, da er die natürliche Moral, das natürliche Recht, die natürliche Gerechtigkeit und Sittlichkeit erkannt, in diesen Begriffen formell und inhaltlich für ewig Feststehendes und Gültiges zu besitzen. Er setzte diese Begriffe daher auch überall bei dem Aufbau seiner Theorien als durchaus feste Grössen in Rechnung (in der Nationalökonomie: Eigennutz beschränkt durch Gerechtigkeit), und so erklärt sich der Absolutismus seiner Lehren, gegen den man vor allen Dingen aufgetreten ist.

Die Gegenwart hat erkannt, dass es ein Irrtum ist, mit Begriffen wie Recht, Gerechtigkeit, Sittlichkeit u. s. w. als absoluten Grössen zu rechnen, man hat deshalb die trügerisch-naturrechtliche Auffassung durch die solid-historische ersetzt. Man sucht nicht mehr aus dem Wesen des Menschen heraus allgemeine Wahrheiten zu deduzieren, da man die Annahme eines überall und immer gleichheitlich zur Erscheinung kommenden Wesens des Menschen als wissenschaftlich unzulässig erkannt hat. Man hat gelernt den Menschen als in der Entwicklung stehend zu betrachten, die Aeusserungen seines Trieblebens anzusehen als durchaus bedingt durch die Kulturzustände, innerhalb deren er sich bewegt.



END OF
TITLE